BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

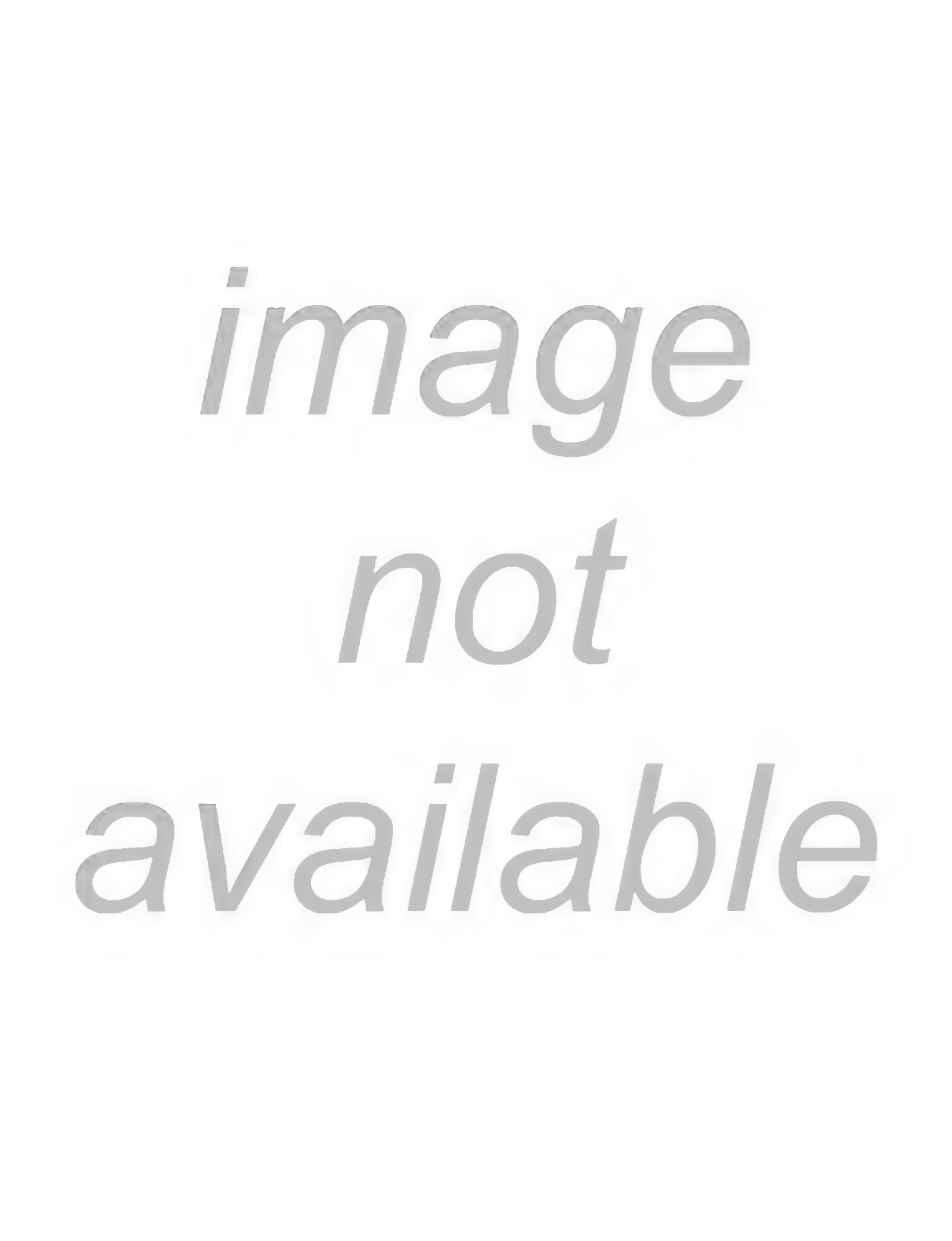
image
not
available

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der deutsche Soldat

in

Baden, Italien und Schleswig-Holstein,

nebst anderen Geschichten

von und für Soldaten,

herausgegeben

von

Fr. Bernhard.

Stuttgart.
Verlag von J. Scheible.
1849.

Der deutsche Soldat.

Wahre und schöne Geschichten

von

ruhmwürdigen Thaten

deutscher Krieger

aus neuer und neuester Zeit,

geschrieben

von

Fr. Bernhard.

„Für Deutschland d'rauf!"

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag von J. Scheible.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Königlichen Hofbuchdruckerei zu Guttenberg
in Stuttgart.

1. Und aber: Was ist Bürgerkrieg?

Was Bürgerkrieg ist, daß er Brudermord ist, Brudermord erzeugt, haben wir an einem selbstsprechenden Beispiel zu Anfang des vorigen Bändchens gesehen. Seine blinde Wuth, die ihr eigen Fleisch frißt, stellt sich uns in einem andern Ereignisse dar, welches wir aus dem Munde eines braven badischen Soldaten haben, den wir auf dem Wege aus den Kasematten Rastatt's nach seiner Heimath am Bodensee kennen lernten.

Er erzählte uns: Im Anfang des Einrückens der Preußen in's Badische lag ein Zug ihrer Husaren auf einem Hofe; die Mannschaft war eben mit dem Putzen der Pferde in dem dunkeln Stall beschäftigt, als sie von einem starken badischen Streifkorps unversehens überfallen wurden. Die Badischen drangen in den Stall, beide Theile rangen um den Besitz der Stallthüre, welche verschlossen wurde. Die braven Husaren wehrten sich ritterlich gegen die Uebermacht und gegen den Vortheil der feindlichen Stoßwaffen. Die Finsterniß,

der Rauch, die Verwirrung war bald so arg, daß mancher seinen Kameraden tödtlich treffen mochte. Auch Pferde wurden getroffen. Keiner der Husaren bat um Pardon. Als ihr Widerstand endlich mit der Ermordung des letzten Husaren geendet war, entfernten sich die Badischen, wie erschrocken über diese Mordarbeit. Aber noch waren sie kaum ein paar hundert Schritte weit hinaus, so fielen einige Schüsse aus der Stallthüre auf sie; einige Husaren hatten sich unter Stroh und todte Pferde verkrochen gehabt, aber sogleich nach der Entfernung der Badischen erhoben; der Anblick ihrer todten Kameraden machte sie so wüthend, daß sie, uneingedenk des gewissen Untergangs, welchen sie dadurch auf sich zögen, sich entschlossen, sie zu rächen. Die Badischen kehrten mit Uebermacht zurück und nach wüthendem Kampf und schwerem Verlust auch auf badischer Seite, erlagen auch diese paar letzten Husaren.

Daß deren Kameraden bei dem Anblick dieser Schlachtbank zur Wuth und blutiger Rache gestachelt wurden, versteht sich.

So erzählte uns der badische Soldat, und ist es vielleicht auch nicht ganz so geschehen, so glaubten es doch die Badischen und vielleicht auch die Preußen so, und das thut in

einem Bürgerkrieg schier die nämliche Wirkung, als die thatsächliche Wahrheit.

Nicht verschweigen kann ich, daß der nämliche badische Soldat, welcher ohne Bedauern dieß erzählte, nun mit der größten Achtung von den preußischen Truppen sprach. Ja, das sind Soldaten! sagte er wiederholt mit soldatischer Freude. Besonders aber rühmte er mit dankbarer Liebe das Benehmen der preußischen Landwehr gegen die Gefangenen, wenn diese nicht — wie einige thaten — sich gar zu toll betrugen. Und dabei bleibt es, an dem Urtheil, das Einer über das preußische Heer — ich sage das preußische Heer, nicht die sogenannten Diplomaten, die Schleinitze und Eulenburg — fällt, kann man in der Regel sehen, ob er ein blinder Schreier oder ein wahrhaftiger Vaterlandsfreund ist.

Als wir in Gernsbach einrückten, erzählt ein zuverlässiger württembergischer Offizier, wollten eben zwei weiß gekleidete Jungfrauen vor dem Fenster eine weiße Fahne, als Zeichen guter Gesinnung, befestigen, vielleicht Mißhandlung befürchtend. Da sah ich, wie zwei Freischärler, beide in blauen Blusen, nach ihnen feuerten, der eine Schuß traf beide durch die Brust. — Es gibt Thaten, wo man fragen muß: ist das auch Bürgerkrieg?

2. Der Ring.

Das Gefecht bei Hirschhorn am Neckar, in dem traurigen Bürgerkrieg in Baden, zeigte recht die Unnatur eines solchen Kriegs. Die Hanauer Turnerschaar war, wie man sagt, längst durch Ehrenwort und Eid auf einen solchen Fall verpflichtet; dadurch fühlten sich viele Mitglieder derselben wie gekettet, und folgten willenlos. Andere von diesen jungen Leuten glaubten jetzt in ihrer Verblendung, ihr Leben für das Heil des Vaterlandes und der Freiheit opfern zu können. Der härteste Kampf war für Manche der Abmarsch, wenn die Mutter oder das Weib mit Flehen, der Vater oder Bruder mit dem scharfen Eisen sich dem Vorhaben entgegenstellten.

Nach einem wirklich bewundernswürdigen Marsch durch den von den Reichstruppen besetzten Odenwald, wobei sie gegen dreimal vierundzwanzig Stunden beinahe gar keine Ruhe und Rast hatten, erreichten sie Baden.

Sie warfen sich in die alte, noch feste Burg von Hirschhorn oberhalb Heidelberg und standen auf sicherem Schützenstand, den anrückenden Reichstruppen auflauernd. Unter diesen rückten ihnen, ungedeckt, besonders ihre nächsten Landsleute gegenüber, das churhessische

Batallion, welches vor Kurzem noch in Hanau in Garniſon gelegen war. Nicht nur das Auge der Freiſchärler, auch das Ohr unterſchied und erkannte unter den Feinden Einzelne, die Stimmen junger und älterer Offiziere aus der Baumbachiſchen und andern alten heſſiſchen Krieger- und Heldenfamilien, die Stimmen alter Schulkameraden, welche, ihren Soldaten vorangehend, ſie ermunterten.

Unter den Schützen der Freiſchärler traf keiner ſicherer mit jedem Schuß ſeinen Mann, als einer aus H. Jetzt will ich den in den Kopf, jetzt jenen in die Bruſt treffen, ſagte er, und alsbald ſtürzte er. Doch auf einmal fängt er an zu wehklagen: O mein Ring! beim Laden iſt mir mein Ring entfallen; helft mir meinen Ring ſuchen! — Umſonſt riefen ihm die Andern zu, es gelte jetzt etwas Anderes. Sein Schatz werde ihm ſchon wieder einen andern Ring geben; er ſolle nur in ſeiner Arbeit fortmachen. — Ich habe den Ring von meiner Mutter! wenn ich den Ring nicht mehr fände! — Er ſchoß noch einige Male, aber ſeine Schützenruhe und Sicherheit war dahin. Daß ein ſo anhänglicher Sohn mit guter Ruhe deutſche Brüder tödten konnte! woher das? Das iſt der Bürgerkrieg, der macht aus Lämmern Wölfe.

Die bei Hirschhorn schutzlos den Kugeln der wohlgedeckten Freischaaren preisgegebenen Reichstruppen gaben dafür bei dem nächsten Zusammentreffen auf freiem Felde auch verwundeten, um Gnade flehenden, zum Theil beinahe noch knabenhaften Freischärlern kein Pardon, auch wenn die Offiziere für sie baten. Sie wollten jetzt ihre ermordeten Kameraden rächen.

Das sehen wir aber namentlich an der Freischaar der Hanauer Turner, daß, wenn das Vaterland wirklich einmal von außen gefährdet ist und seine Söhne aufruft, Tausende von kühnen Kämpfern zu seinem Schutz zum Schwert greifen werden, wenn sie nämlich ein Vaterland haben, um es zu vertheidigen.

---

3. Das war kein Marodör!

Ein Soldat vom dritten churhessischen Infanterie-Regiment erkrankte, als dasselbe im Sommer 1849 nach Baden aufbrechen sollte. Er lag im Spital, als es ausrückte. Kaum war er in entschiedener Besserung, als er

seiner Fahne und seinen Kameraden nachzumarschiren begehrte. Er langte im Hessen-Darmstädtischen an, wurde aber mit der Nachricht empfangen, daß sein Regiment auf dem Flankenmarsch nach dem oberen Neckar durch den Odenwald begriffen sei; es wäre für ihn unmöglich, sich durch die überdieß unsichern Waldberge zu seinem hin- und wiederziehenden Regimente zu finden. Da that er sein ledernes Beutelchen auf und dingte mit seinem eigenen Gelde einen des Waldes kundigen Führer. Dieser führte ihn richtig zu — den Freischärlern, die ihn zum Gefangenen machten und nach Rastatt schickten. Hier suchte man ihn durch Zureden und Versprechungen zu bereden, zu den Aufständischen überzugehen. Als dieses nichts erzweckte und er fest dabei bestand, seinem Fahneneid treu zu bleiben und nicht gegen seine Kameraden fechten zu wollen, wurde er hinausgeführt, um erschossen zu werden. (So erzählen es wackere hessische Soldaten.) Aber auch diese bedenkliche Drohung schlug so wenig an, als die Versuchungen im Gefängniß und die Lockungen im Wirthshaus. Die Festung neigte sich zur Uebergabe und er war unter den ersten Befreiten. —

Leider haben wir aber nicht bloß von solchen braven Soldaten, sondern auch von tollen

Verführern und blinden Haufen Irregeleiteter zu melden. Da hieß es auch: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle Beide in die Grube fallen?

---

4. Eine Militärmeuterei im Großen, nach dem Leben gezeichnet von einem Todtengräber.

a. Nur wer selber denkt, ist mündig.

Ihr müßt selbst denken! ihr müßt nicht mehr blind gehorchen! — das waren so die Hauptredensarten der Wühler in Rastatt. Das wurde den Soldaten bei jedem Schoppen Bier so oft vorgeschrieen, daß sie hätten unter dem Staaren seyn müssen, wenn sie es nicht auch nachsagen gelernt hätten.

Die Offiziere hätten gewiß nichts dagegen, wenn mancher Soldat, schon beim Exerciren-lernen, etwas mehr denken würde. Aber es ging damit nicht zu schnell. Die meisten gehorchten jetzt erst recht blindlings, aber den Wühlern. Was diese ihnen vorkauten, das kauten die meisten Soldaten eben wieder.

Wir müſſen unſere Rechte wieder haben! ſchrieen Soldaten haufenweiſe dem Oberſten entgegen. Was für Rechte? fragte dieſer. Ja, eben unſere Rechte! war die Antwort. Was für Rechte, ſagte Keiner, weil's Keiner wußte, ob wir gleich damit nicht läugnen wollen, daß mancher, beſonders jüngere, Offizier öfters im Soldaten das jedem Menſchen angeborene Recht nicht geachtet haben mag. Der Großherzog muß uns eine Verfaſſung geben, ſagte ein Soldat zu ſeinem Hauptmann; was für eine? fragte ihn dieſer. — Ja, das müſſen Sie wiſſen.

Diejenigen, welche noch bei Gewiſſen und Vernunft waren, wurden theils auch durch die edeln Namen des Vaterlands und der Freiheit erſchüttert, ob ſie gleich deren Mißbrauch einſahen, theils konnten ſie nicht zum Worte kommen, denn je toller Einer ſprach, deſto ſicherer war er des Beifalls Vieler. Eher konnten ſie zu einzelnen rühmlichen Thaten helfen, wie wir ſehen werden.

Daß die Soldaten, wenn ſie unter dem Gewehr ſind, zu gehorchen haben, war nicht wohl aus ihnen hinaus zu bringen, Vernunft und Gewiſſen ſprachen dafür zu ſtark, daher predigten die Wühler beſonders über das Evangelium: ehe ihr unter das Gewehr tretet, müßt ihr Auskunft verlangen, zu welchem

Zweck es geschehen solle, und euch dann besinnen, ob man nichts gegen eure Brüder, das Volk, — so hieß man jede wüthende Rotte — mit euch vorhat. — Nachdem die Meuterei Freitag den 11. Mai in Rastatt damit begonnen hatte, durch Drohungen die Befreiung des radikalen Volksredners, Soldaten Stark, aus dem Gefängniß zu erzwingen, wobei Angehörige des ersten und dritten Infanterie-Regiments wetteiferten, wurde Mittags Generalmarsch geschlagen. Die Soldaten erkundigten sich jedoch, zu welchem Zweck das geschehe, und da man ihnen nicht viele Erklärungen gab, fanden die meisten es nicht angemessen, unter das Gewehr zu treten. So geschah es, daß ihre Fahnen vom Pöbel geraubt und beschimpft wurden.

Das war der würdige Anfang dieser Umwälzung, an welcher die Soldaten-Meuterei doch das Stinkendste, ein bleibender Flecken an der Ehre des deutschen Heeres ist. Wir müssen aber doch darauf immer wieder zurückkommen, damit jeder sich überzeuge, daß so dem armen Deutschland gewiß nicht geholfen werden kann.

Sie vermeinten eine Revolution zu machen, brachten es aber, zunächst in Rastatt, nur zu einer wüsten Meuterei.

b. Bestrafung eines Brudermörders.

Als am Abend desselben Tags die Leopolds-Kaserne von einer starken Rotte meuterischer Soldaten, sogenannter Turner und allerlei Pöbel angegriffen wurde, fand Hauptmann von Degenfeld nur bei dem kleineren Theil seiner Kompanie feste Unterstützung. Doch that namentlich Unteroffizier Rinkleff muthig seine Pflicht.

Den andern Morgen drang nun ein Haufen Pöbel in die Kaserne; sie schrieen, Rinkleff habe gestern einen Artilleristen stark verwundet und dieser sei in Folge dessen gestorben. Er wurde fürchterlich mißhandelt, an den Haaren die Treppe hinunter gezogen, um in die Artillerie-Kaserne geschleppt und dort gehängt zu werden. Sie schleiften ihn über die Straße unter dem Gebrüll: hier haben wir den Brudermörder! Einige Offiziere eilten dieser Masse entgegen und Hauptmann Böklin befreite ihn auf einige Augenblicke aus den Händen seiner Quäler, er stellte den Soldaten das Empörende ihrer Handlungsweise vor. Aber Alles umsonst! — Der Brudermörder muß sterben und jeder, der gegen uns ist! war die stete Antwort. Auf einmal waren die Offiziere ganz umringt; sie wollten die Säbel ziehen, aber sie wurden

mit großen Steinen niedergeschlagen und entkamen mit Noth. Hauptmann Böklin, ein großer, starker Mann, war so schwer getroffen, daß er bald darauf ohnmächtig wurde.

Als das Schlachtopfer, Rinkleff, an den Haaren gezogen in der Artillerie-Kaserne ankam, stellte es sich heraus, daß besagter Artillerist, an dem er den Brudermord sollte begangen haben, sich nur in einem todesähnlichen Rausche befand. —

Böklin begab sich nach Baden-Baden, um sich von den Mißhandlungen herauszuheilen. Nach einigen Wochen aber machte tolles Soldatenvolk von Rastatt einen Ausflug dahin, um einige, meist invalide Offiziere daselbst zu packen. Böklin mit noch einigen flüchtete über das Gebirge über die württembergische Grenze.

Die „freien Soldaten" aber erschossen einen vorüberfahrenden Lokomotiv-Führer, weil sie ihm umsonst zuriefen, er solle anhalten, in der Meinung, es könnten Offiziere im Zuge sein, und brachten somit alle auf diesem Eisenbahnzug befindliche Personen in die größte Lebensgefahr. Einige der frechen Thäter hat hernach die schwere Strafe des Gerichts, Tod und Zuchthaus getroffen.

Welchen traf die gerechte Strafe des Brudermords?

c. Das aber waren Männer.

Vor allen der Hauptmann Zeroni, welcher am Morgen des 13. Mai, Sonntag, durch seinen Muth seiner verbuhlten Artillerie-Kompanie solche Achtung gebot, daß sie ihn Angesichts der meuterischen Infanterie hoch leben ließen und ihm Treue und Gehorsam gelobten. Nach wenigen Minuten ließen es dieselben Leute — denn Soldaten können wir nicht sagen — geschehen, daß er von Infanteristen schwer getroffen und fallend von seinem Pferde fortgeschleift wurde. Das heißt: deutsche Treue!

Der Dragoner-Rittmeister Laroche (sprich Laroſch) erfuhr, daß eine Schwadron nicht ausrücken wolle, da ihr Wachtmeister Weiland sie selbst verführe und sie von meuterischen Infanteristen umstellt sei. Er sprengte nun zu dieser Schwadron in die Stallung, packte plötzlich das Pferd Weiland's am Zügel und jagte mit ihm zu der Aufstellung des übrigen Regiments. Da sprengte auch der ganze übrige Schwadronstroß nach und stellte sich auf den Flügel, aber nur, um dann im entscheidenden Augenblick den Gehorsam zu verweigern und sich aufzulösen. — Laroche aber fand noch in derselben Nacht in Karlsruhe durch das meuterische Militär seinen Tod.

Kaum war jetzt der Kriegsminister mit den getreuen Dragonern durch ein Ausfallthor aus Rastatt entkommen, so hieß es schon, die Preußen kommen, die doch auf fünfzig Stunden keinen Mann stehen hatten. Aber man wollte die Soldaten nicht aus der Wuth kommen lassen. Alles eilte bewaffnet nach dem Wall. Ob sie gleich gewarnt waren, daß es ihnen allen an das Leben gehe, begaben sich doch auch Offiziere dahin. Eben wollte man auf getreu gebliebene Reiterei Feuer geben, als Oberleutenant Müller rief: Wer schießt, den steche ich nieder, dann könnt ihr mich erschießen; das ist mir gleichgültig! — Das wirkte — einen Augenblick.

d. Auch der Teufel hilft unserem Herrgott, aber nur eine Weile.

Auch am Abend dieses traurigen Sonntags kehrten solche Augenblicke zurück, wo Gewissen und Vernunft aus der Asche aufflammten, und zwar je mehr sich vor den Soldaten das Scheussal entlarvte, dessen Sklaven sie werden sollten. Der Pöbel, „Volk und Brüder" genannt, namentlich ein Kalbsmetzger und Volksredner, forderten sie auf, „ihre Offiziere alle zu ermorden, sonst sei

Alles verloren" — das heißt, sonst seien sie noch nicht dem Teufel verschrieben, könnten sich noch eines Bessern besinnen. Kerle, die längst dem Lumpensammler und Papiermüller entlaufen waren, legten auf Offiziere an; aber gerade auf das hin folgten die Soldaten ihren Offizieren zu Streifwachen, und Stimmen wurden unter den Soldaten laut: Hier bleiben wir nicht mehr; man treibt kein ehrlich Spiel mit uns! — Dennoch spielten sie weiter mit, oder ließen vielmehr mit sich Spiel treiben; ob sie gleich eine Lüge um die andere mit den Händen griffen.

Wie es da manchem braven Offizier zu Muthe war, sprach Oberleutnant Müller aus: er riß den Rock auf und forderte die Soldaten auf, ihn niederzuschießen, denn das Leben sei ihm eine Qual, und Jeder, der ihn niederschieße, thue ihm einen Gefallen.

e. Schweige!

In der auf diesen Sonntag, 13 Mai, folgenden Nacht ging trotz aller Nachgiebigkeit die besoffene*) Meuterei in Karlsruhe los. Das

*) Wie in Stuttgart längst das Wirthshaus des „Affenwerner" im Geruch stand, daß hier die Soldaten

Haus eines Obersten wurde schändlich verwüstet und bei Soldaten, die Rädelsführer waren, wurde dann das ihrem Obersten gestohlene Gut gefunden; und die Helden schossen auf ein in seinem Hause aufgescheuchtes und in der Angst im Garten umher irrendes Kind.

Vielleicht haben Letzteres die „Brüder" der Soldaten, der süße Pöbel, gethan; aber da heißt es nur: Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Doch schweige! diese Helden heißen sich ja auch Deutsche! wir wollen nicht schildern und malen, was in dieser Nacht in der Infanterie-Kaserne und in den Straßen von Karlsruhe geschah:

Mensch, begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was die Götter bedeckten mit Nacht und mit Grauen.

Denn der Rastatter Soldaten-Aufruhr war schier noch ordentlich dagegen, und das schlimmste Regiment dabei hieß: großherzogliches Leibregiment!

f. Auch unter den Bürgerwehren sind Männer.

In dieser Nacht zeigte es sich aber auch, daß eine gute Bürgerwehr dem Fürsten

---

durch unentgeltliches Fressen und Saufen verführt werden, so hieß man in Karlsruhe eine solche Ehrenmordgrube „die Affenmühle."

ein Schutz gegen meuterisches Militär werden kann. Sie vertheidigte unter dem braven Oberleutnant Fäßler hauptsächlich das Zeughaus. Es waren Männer darunter, welche einen großen Ruf der Gelehrsamkeit hatten; und die hielten sich so gut, als nur irgend Einer. Von der Artillerie der Bürgerwehr war freilich nur die Bespannung und Ein Bedienungskanonier eingetroffen, „der jedoch Muth für zehn hatte." Er wollte durchaus das Geschütz vor das Thor hinausbringen und mit Kartätschen unter die Rotten schießen, was jedoch Fäßler als ein zu großes Wagniß verhinderte.

Dieser Kanonier erinnert uns an den Einen tapfern Bürger, welcher bei der Bekämpfung des September-Aufstandes in Frankfurt in seiner Bürgerwehr-Uniform sich den Soldaten anschloß und beim Angriff immer unter den Vordersten gesehen wurde; die Freischärler nahmen ihn umsonst besonders auf's Korn. Viele andere Frankfurter Bürger hielten sich damals ebenso tapfer — daheim hinter den Barrikaden ihrer Pfefferfäcke.

Für Bürgerwehren ist es im Durchschnitt ein Fehler, wenn die Leute zu reich oder zu arm sind.

Digitized by Google

g. Recept zu einer Soldaten-Meuterei.

Die Geschichte wird auf folgende Weise angesetzt:

Nachdem die Soldaten in den Wirthshäusern oft durch Schmarotzerbier und durch Flugblätter, durch Mißbrauch des Edelsten, des Namens von Vaterland und Freiheit, und durch täglich und stündlich neue Lügen ganz wirr im Kopf und wild im Herzen gemacht sind, werden Einige veranlaßt, einem Hauptmann Drohbriefe zu schreiben. Obgleich dieß ohne Namensunterschrift, anonym geschieht, erkennt man sie, und die Betreffenden werden zur Haft gebracht. Jetzt hat man „politische Märtyrer." Diese müssen natürlich befreit werden, nachdem die ganze Masse noch einmal durch einander gerührt und heiß gemacht ist. Dazu ist nöthig, daß sie über das Feuer einer Volksversammlung gebracht, dasselbe durch die bekannten Redensarten — sogar in der Apotheke bekommt man ein Dutzend für 1 Kreuzer — geschürt und angeblasen ist. Helfen dazu namentlich noch die Trompeter, so fehlt sich's nicht. Daß die Volksversammlung verboten wird, schadet nichts; die Kompanieen, welche in ihre Quartier-Ortschaft consignirt sind, treffen doch ein. Denn wenn das Vater-

land ruft, hört die Pflicht des Gehorsams und die Disciplin auf. Wenn die Offiziere geordnete Aufstellung befehlen, so geschieht's nothdürftig, hält der Oberst eine kräftige Anrede, so stehen hinter der Front hundert Wühler, die flüstern und schreien: glaubt's nicht, der ist ein Volksfeind, ein Verräther! wird das Auseinandergehen befohlen, so thut man's auf einen Augenblick, sammelt sich aber sogleich, dringt bewaffnet vor das Gefängniß, und wenn der Oberst den Ernst sieht, gibt er die Gefangenen schon heraus, und der Soldat sieht daran, daß er Herr ist. — So verlief sich Alles in Lörrach, unweit Basel, gerade auf den 11. Mai 1849, mit einem Batallion Infanterie und einiger Reiterei, nur daß der Oberst nicht weich gab. Sein Muth feuerte die Wachmannschaft am Gefängniß an, daß sie, nachdem alle Mittel der Zusprache erschöpft waren, wenn auch wohl nur zum Schein, Feuer gab. Der Oberst aber, der alte, von den Feldzügen her an kaltblütige Kühnheit gewöhnte Rotberg, fiel, den Säbel in der Faust, die Andringenden zurückdrängend, tödtlich von einer Kugel seiner Mannschaft durch und durch geschossen; sein junger Neffe lag im Blute neben ihm.

Ist einmal das Blut eines Vorgesetzten

vergossen, dann thut man den Deckel vom Hafen; jetzt können die Soldaten, nachdem sie sich mit solchem Blut verschrieben haben, nicht mehr abstehen; der Aufruhr ist fertig und kann nun in beliebige Formen gegossen werden.

h. Fahnentreue.

Schon alte, halbbarbarische Völker haben ihre Fahnen heilig gehalten; oft führten sie die Bilder ihrer Götter daran. Auch unsern Vätern waren sie heilig, als Sinnbild der kriegerischen Ehre und Treue, als wahre Zeichen des Vaterlandes und des Eides. Die Kriegsgeschichte erzählt uns, welche Anstrengungen und Opfer wirklich „an Gut und Blut" Deutsche, namentlich auch badische Soldaten gebracht haben, um ihre gefährdete oder schon verlorene Fahne zu retten. Kühne Führer haben nie etwas Stärkeres thun können, um den Muth des Soldaten zum Höchsten zu steigern, als daß sie die Fahne unter die Feinde schleuderten und so den Soldaten nöthigten, seine Ehre herauszuhauen.

Auch bei den meuterischen Soldaten in Baden war die Ehrfurcht vor der Fahne nicht ganz erstickt, aber sie trieben es auf eine götzendienerische Weise, ohne Vernunft und Ge-

wissen. Mit Drohungen und Gewalt entrissen sie an mehreren Orten die Fahnen ihren Obersten, als ob das Zeichen der Treue und des Eides etwas helfe, wenn man in demselben Augenblick Eid und Treue brach. Fürwahr der pfiffigste Jesuit hätte keinen scheinheiligeren Rath geben können! Die Offiziere und die treugebliebenen Unteroffiziere und Soldaten sammelten sich stets zur und um die Fahne.

Das Batallion Koch wollte am 15. Mai den Marsch nach Freiburg erzwingen, aber das Kommando lautete, von der Straße dahin abzulenken; als die Kolonne sich dessen weigerte, stehen blieb und Zusprache nichts fruchtete, rief der Batallions-Kommandant, Hauptmann Koch: „Wer seinen Eid kennt, geht mit mir! wer ein Schurke sein will, gehe nach Freiburg!“ und ritt in der befohlenen Richtung voraus. Während dessen hatte Oberleutnant Asbrand den Fahnenträger aus der Kolonne geholt, stellte sich mit demselben an die Spitze und marschirte mit der Fahne vorwärts. Die Hälfte der nächsten Kompanie folgte. So wurde etwa 30 bis 40 Schritte marschirt, als Soldat Roth wie wüthend vorsprang und mit geladenem Gewehr auf Asbrand eindrang, um die Fahne wegzunehmen. Gleich darauf griff er auch Hauptmann Koch an. Die Sol-

daten, als sie das sahen, blieben stehen und fingen an, ihre Gewehre zu laden. Rekrut Glaser aber hatte den Muth, sich mit geladenem Gewehr vor die Fahne zu stellen, während Soldat Hahner, unterstützt von einem Haufen Soldaten, die Fahne verlangte. Jetzt war's am Blutvergießen. Da kommandirte Hauptmann Koch: Offiziere vorwärts! marsch! und setzte mit diesen und einigen Treugebliebenen, um die Fahne geschaarten Soldaten den befohlenen Marsch fort, während die Mehrzahl sich gegen Freiburg wandte und auflöste.

Wir schweigen davon, wie anderwärts Soldaten Beschimpfung ihrer Fahnen geschehen ließen, wie sie Offiziere, welche schon als Gefangene Schutz ansprechen konnten, wiederholt im Verein mit dem Pöbel zu ermorden suchten. Mit Geschwätz von allgemeinem Bruderthum fängt es an, mit Brudermord hört es auf!

Traurig ist nur, daß dieser in blinder Wuth die edelsten, wohlwollendsten Führer mit den hochmüthigen und liederlichen packt und zerreißt.

i. Das Gegengift.

Kaum war die badische Armee aufgelöst oder im Aufruhr, als an die württembergische

dieſelbe Ehre und Glückſeligkeit kommen ſollte. Vorgearbeitet war vortrefflich, gewühlt und gehetzt vortrefflich. Daß die Württemberger über ein Jahr im badiſchen Oberland hatten herumziehen müſſen, ohne namentlich beim Struve-Aufſtand im Herbſt 1848 einmal ihrer Schlagluſt die Zügel ſchießen laſſen zu dürfen, die Unſchlüſſigkeit bei der Entwaffnung des radikalen Heilbronn, hatte die Krankheit geſteigert. Unentgeldliches Eſſen und Trinken, und zwar nicht bloß das von Radikalen gereichte, nährte den Trotz. Es wurden dieſelben Verführungskünſte mit aufgezogenen Stellfallen losgelaſſen, welche in Baden den Damm der Disciplin niedergeriſſen hatten. Seit die badiſche Landeskaſſe in den Händen des Aufſtandes war, ſoll es der Verführung vollends nicht an Geld gefehlt haben. Soldaten rühmten ſich, daß ſie auf der Eiſenbahn in die Reſidenz gefahren, ſich toll und voll getrunken haben, und das nicht bloß in Bier, und daß ſie in ihre Garniſon mit mehr Geld zurückgekehrt ſeien. Jeder Tag verbreitete neue Flug-, meiſt Brand- und Lügen-Schriften.

Damals entſchloß ſich eine ältere gutthätige Wittfrau in einer Hauptgarniſonsſtadt und ließ in den Kaſernen bekannt machen, daß man da und da Neue Teſtamente um wenige Batzen

kaufen könne. Dutzende, ja mehrere hundert Testamente wurden von Soldaten geholt, gern bezahlt und wanderten in den Tornistern an die badische Grenze mit. Ob die wohl auch etwas mitgewirkt haben zu der nothwendigsten Erhaltung der Disciplin, oder das Gegentheil?

Wie will der Offizier Gewissenhaftigkeit und Heilighaltung des Eids verlangen, wo keine Religion ist? Wer diese durch freigeisterische Reden oder liederliche Beispiele untergräbt, unterwühlt die Fundamente der Achtung und Ordnung. Da der Stock, der Götze der früheren Zeit, dem Soldaten keinen Respekt mehr einflößt, muß eine edlere Furcht und Liebe gepflanzt werden. Aber es scheint überhaupt, daß mancher, namentlich jüngere Offizier gar nicht weiß, was und wie der Soldat denkt und fühlt.

---

5. Die Reichsarmee im süddeutschen Bürgerkrieg.

Von v. B. unter Mitwirkung einiger Stabsoffiziere der Reichsarmee.

a. Ihre erste Aufgabe.

Als Preußen seine Armee gegen die Pfalz und Baden anrücken ließ, war es nöthig, der

mit jedem Tage wachsenden Anarchie und Auflösung der bürgerlichen Ordnung einen Damm entgegenzusetzen — einen Nothdamm, ein Bollwerk, an welchem sich mindestens so lange, bis die preußischen Truppen herbei eilen konnten, die Wogen der Revolution brachen. Der Erzherzog Reichsverweser sammelte dazu aus den bereitesten Truppen ein Corps, welches vor Allem den Sitz der deutschen Centralgewalt, des Reichsverwesers und seiner Beamten, das in militärischer Hinsicht als Schlüsselpunkt aller Wege nach Mittel- und Süddeutschland wichtige Frankfurt, schützen sollte. Da dieses Corps vom Reichsverweser aus seinen Oberbefehlshaber erhielt und meist aus Truppen kleinerer Fürsten bestand, die die Reichsverfassung anerkannten, hieß man sie die Reichsarmee. Generalleutnant v. Peucker, der ehemalige Reichskriegsminister, übernahm den Befehl, und hatte, während er mit der zweiten Division Frankfurt besetzt hielt, der ersten Division in der großherzoglich hessischen (darmstädtischen) Provinz Starkenburg*) den Auf-

*) So heißt die zwischen dem Rhein, dem Main, dem Odenwald, zum Theil in diesem selbst gelegene Provinz des Großherzogthums Hessen, in dessen Mitte die Residenzstadt Darmstadt liegt. Das Großherzogthum hat außerdem die Provinz Oberhessen bei Gießen, und die Rheinprovinz mit Mainz und Worms.

trag ertheilt, dem am Neckar bei Heidelberg und Mannheim verschanzten Feinde entgegenzutreten, falls derselbe wagen sollte, die badische Grenze zu überschreiten. Der großh. hessische Generalmajor v. Schäffer-Bernstein hatte auch, als der Feind solche Versuche unternahm, dessen Verwegenheit in dem Gefecht bei Laudenbach und Hemsbach siegreich zurückgewiesen. Unterdessen hatten die preußischen Corps theils die Pfalz genommen, theils den Weg bis Frankfurt zurückgelegt; nun war es Aufgabe des Peucker'schen Corps, den Gegner am Neckar festzuhalten, damit er nicht mit schnell vereinten Kräften, wozu die Eisenbahn zwischen Freiburg, Carlsruhe, Heidelberg und Mannheim so reiche Gelegenheit bot, einen überlegenen Ausfall auf das zum Entsatz von Landau und Germersheim anrückende erste preußische Armeekorps unter Generalleutnant von Hirschfeld machen könne. Das zweite preußische Armeekorps unter Generalleutnant von der Gröben nahm, von Norden anrückend, seinen Weg nach Frankfurt, und als es am 13. Juni mit seinen Spitzen in der Nähe dieser Stadt war, verlegte General v. Peucker sein Hauptquartier nach Zwingenberg an der Bergstraße und Eisenbahn zwischen Darmstadt und Heidelberg, um die Operationen zu beginnen.

b. Zusammensetzung der Reichsarmee.

Die Reichsarmee war auf folgende Weise zusammengesetzt und befehligt:

Kommandirender General: der ehemalige Reichs-Kriegsminister, k. preuß. Generallieutnant v. Peucker.

Chef des Generalstabs: der k. bairische Oberstleutnant v. Liel, Mitglied des Reichs-Kriegsministeriums.

Unterchef des Generalstabs: der k. preuß. Major Quednow, ehemals Mitglied des Reichs-Kriegsministeriums.

Erster Adjutant und Chef des innern Dienstes: der großh. hessische Major du Hall, Mitglied des Reichs-Kriegsministeriums.

Kommandirt in's Hauptquartier: der großh. bad. Oberst v. Krieg, Flügeladjutant Sr. K. Hoheit des Großherzogs, Mitglied des Reichs-Kriegsministeriums.

Kommandant der Reiterei: der großh. hessische Oberst Klingelhöfer.

Kommandant der Artillerie: der großh. hessische Major v. Perglas.

Kommandant des Hauptquartiers: der k. preußische Major von Boddien, ehemals Mitglied des Reichs-Kriegsministeriums, Flügeladjutant Sr. Maj. des Königs.

Chef des Sanitätswesens: der großh. hessische Stabsarzt Dr. v. Siebold.

Generalauditeur des Hauptquartiers: der großh. hessische Oberauditeur Siebert.

Intendantur: der k. preußische Intendantursekretär Metzger.

I. Division.

Kommandeur: der großh. hessische Generalmajor von Schäffer-Bernstein.

Chef des Generalstabs: der großh. hessische Oberst von Bechtold.

Adjutantur und innerer Dienst: der großh. hessische Hauptmann von Grolmann.

1. Brigade.

Kommandeur: der großh. hessische Oberst v. Weitershausen.

Das 1. u. 2. großh. hess. Infanterieregiment.
Eine großh. hess. Division Chevaurlegers.
Vier " " Fußgeschütze.

2. Brigade.

Kommandeur: der großh. hessische Generalmajor Wachter.

Das 4. großh. hessische Infanterieregiment.
Vom 3. das 1. Batallion.
1 Batallion des württ. 4. Infanterieregiments.
1 " " " 8. "
1 Division der großh. hess. Chevaurlegers.
6. großh. hessische Geschütze.

II. Division.

Kommandeur: der großh. hessische General major v. Bechtold.
Chef des Generalstabs: der großh. hessische Hauptmann Becker.
Adjuatntur und innerer Dienst: der großh. hessische Hauptmann Frey.

3. Brigade.

Kommandeur: der kurfürstl. hess. Oberst Weiß.
Das kurfürstl. hess. 3. Infanterieregiment.
Vom k. preuß. 38. Infanteriereg. das 1. Bat.
Das k. bairische 3. Jägerbatallion.
1 herzogl. nassauisches Batallion.
1 Schwadron der großh. hess. Chevaurlegers.
6 Fußgeschütze.

4. Brigade.

Kommandeur: der großherz. mecklenburgische Oberst v. Witzleben.
2 großh. mecklenb. Infanteriebatallione.
Das großh. mecklenb. Jägerbatallion.
1 Batallion der freien Stadt Frankfurt.
4 großh. mecklenb. Dragonerschwadronen.
1 " " Batterie.
1 herzogl. nassautsches Batallion.
1 fürstl. hohenzollern'sches.
1 Zug Lichtensteiner Scharfschützen.

c. Die blutigen Gefechte am 15 und 16. Juni

Unkundig der wahren Stellung und Absich der Insurgenten, in welche Mieroslawski nac übernommenem Oberbefehl große Regsamkei und die Lügen der provisorischen Regierun noch größere Zuversicht gebracht hatten, be schloß General Peucker eine große Recognos cirung, die den Feind auf mehreren Punkte zur Entwicklung seiner Kräfte zwingen und ihr theils bei Käferthal unweit Mannheim, theil bei Hirschhorn oberhalb Heidelberg, besonder Besorgniß für die dortigen Neckarübergäng einflößen, die Wegnahme von Weinheim abe auf die Idee eines möglichen Angriffs au die Brücke von Ladenburg führen sollte.

Am 15. Juni, als bereits das zweit preußische Corps unter General von der Gröbe und General v. Schack im Rücken des Reichs corps über Frankfurt hinaus vorgerückt wa griffen Seitendetachements links Hirschhor und rechts Käferthal an, während die Mas des Corps in der Mitte Weinheim nach kurze Gefecht nahm und nach Ladenburg, an d Neckarbrücke, zwischen Heidelberg und Mannhei vorrückte.

Diese Ueberraschung, wie Alles, was a 15. Juni geschah, sollte, wie gesagt, nur e

Scheinangriff sein, man wollte an diesem Tage den Uebergang über den Neckar durchaus nicht erzwingen, ja nicht einmal versuchen, es handelte sich lediglich darum, den Feind kennen zu lernen, seine Macht, seine Stärke, seine Aufstellung zu sehen, ihn sich entwickeln zu lassen, um nach seiner Entwicklung den Plan zu entwerfen, wie man ihn auf die erfolgreichste Weise anfaßte. — Aus diesem Grunde wurde längs des ganzen Neckar eine feindliche Recognoscirung gemacht, in Käferthal der Feind zum Vorschein gelockt und ihm Ernst gezeigt, und so, wie der Generalstabsunterchef Major Quednow gerne sagt, an allen Punkten unsere Fühlhörner zugleich ausgestreckt. — Diese scharfen Fühlhörner verfehlten ihre magnetische Zugkraft nicht, sie lockten den Feind heran, und er ließ sich mit ihnen da näher ein, wo er seine stärkste Stellung hatte, an dem Neckarübergange bei Ladenburg. — Daß die Reichsarmee ihn dort festhalten sollte, lag nicht im Plane weder des ersten Tages noch der ganzen Operationen, der Feind sollte bei Käferthal überrascht, an allen andern Punkten geschreckt werden, sich in seiner Größe zeigen und nicht über den Neckar hinaus zurückgedrängt werden. — Der Feind spricht bei den Plänen, die wir machen, mit, ebenso der Muth und die Tapfer-

keit der braven Soldaten; ihrer Begeisterung für eine gute Sache fällt ein Theil der Ausführung des Planes ebenfalls zu, kurzum, es blieb nicht bei der Ueberraschung in Käferthal, wo sich die hessischen Chevaurlegers unter Bernstorff's Kommando bleibende Lorbeeren verdienten, sondern es kam bei Ladenburg zu einem heftigen Gefechte an demselben Tage. Das Gefecht entwickelte sich unter dem ritterlichen Brigadechef der Mecklenburger, Oberst v. Witzleben, nachhaltig und hartnäckig; es wollte von beiden Seiten Keiner nachgeben, so daß die tapferen Mecklenburger den Feind aus Ladenburg hinaustrieben, ihn über die berühmte Nekarbrücke drängten, zwischen welcher nun der furchtbare Kampf entstand, den die Umstände heraufbeschworen. — Witzleben hatte nach den glücklichen Erfolgen, seinem Vordringen auf die Brücke selbst, und auf die Nachricht hin, die ihm sein Adjutant v. Hartmann brachte, daß ihm noch Hülfe werden sollte, die Aussicht und die Absicht, schon heute die großartigen Verschanzungen des Feindes am jenseitigen Nekarufer zu zerstören, was aber nicht gelang, da die Hülfe nicht kam, und er so Abends bis hinter Ladenburg in die Vorpostenstellung der anderen Armeetheile sich zurückziehen mußte. — Der

Feind, obgleich bei Käferthal gänzlich in die Flucht geſchlagen, meinte einen ungeheuern Sieg am 15. Juni errungen zu haben, da er glaubte, unſere Abſicht ſei geweſen, die Brücke zu nehmen, und dieß ſei uns mißlungen. Daher war es eben natürlich, daß er ſeine Stellung ſo viel als möglich am andern Morgen zu einer Ueberraſchung benutzte. — Er hielt uns hinter Ladenburg am ſtärkſten, und da er durch das hartnäckige Vorgehen Witzleben's vermuthen mußte, es ſei auf den Neckarübergang überhaupt und zwar ſchon am 15. abgeſehen geweſen, ſo meinte er, es ſei in der Nacht vom 15. auf den 16., um an dieſem Tage den Uebergang zu erzwingen, die ganze Kraft des Reichsheeres hinter Ladenburg concentrirt, und griff darum die vermuthete ſchwächſte Flanke unſererſeits, nämlich die linke, nördlich von Heidelberg ſtehende, am 16. Juni früh mit ungeheurer Energie an, um ſie zu überflügeln und uns von der Bergſtraße aus in den Rücken zu kommen. Dieſe unſere linke Flanke war denn auch allerdings inſofern ungenügend, als ſie an Artillerie ſchwach war und dem mit 16 bis 20 Kanonen in das Feld rückenden Feinde anfangs nur zwei Geſchütze entgegenſtellen konnte; daher es natürlich war, daß der früh 6 Uhr Morgens

angreifende Feind anfangs lange vorrücken konnte, bis ihn nach einigen Stunden der brave hessische Brigadier Weitershausen zum Stehen und Retiriren brachte, und er bei einem erneuten gewaltigen Angriffe mit der hessischen und mecklenburgischen Brigade von dem entschlossenen Brigadier Witzleben etwa um 11 Uhr gänzlich in die Flucht geschlagen wurde. — So endigte der zweite Tag und das Treffen bei Groß-Sachsen; der hessische General Wachter hatte die Vorpostenkette, in Weinheim war Ruhetag.

d. Der große Flankenmarsch.

Der Feind sollte nun durch einen großartigen Flankenmarsch durch den Odenwald und über den Neckar bei Zwingenberg, zwischen Heidelberg und Heilbronn, einige Meilen oberhalb Hirschhorn, überflügelt und im Rücken angegriffen werden, während er am Neckar und vom Rhein her fortwährend beschäftigt werden sollte. Zu diesem Zwecke und um den Feind in dem Glauben zu erhalten, er habe am Neckar die Reichsarmee vor sich, blieb ein Theil der Hessen unter Wachter auf den Vorposten, während das Hauptcorps, der Hauptstock der Armee, unter General v. Peucker sich

rück- und seitwärts durch den Odenwald über Beerfelden, Eberbach, nach Zwingenberg an den Neckar bewegte und dort den, den Feind überraschenden, Uebergang über eine schnell geschlagene Brücke in Ausführung brachte. Erst als das Hauptcorps einen bedeutenden Vorsprung hatte, löste der General v. Schack, der mit dem zweiten preußischen Armeecorps von Darmstadt in das Lager der abgezogenen Reichstruppen gerückt war, die hessische Vorpostenkette am Neckar ab, und General Wachter folgte nun als Arrieregarde dem Hauptcorps nach Zwingenberg nach. Während das Reichscorps hier über den Neckar ging, sich über Neukirchen, Aglasterhausen nach Sinsheim zog, drangen Hirschfeld von Rheinbaiern aus über den Rhein, Schack über den Neckar, so daß das Reichscorps bei einem allerdings unter den gegebenen Verhältnissen nicht ausführbaren zeitigeren Erscheinen von wenigen Stunden dem Feind bei Sinsheim den Rückzug abgeschnitten hätte. Die fernere Aufgabe des Reichscorps war, stets den Feind in seinen Stellungen zu überflügeln, ihn durch eine weitere Umgehung bei Freiburg in dem Rücken zu fassen und zugleich durch das plötzliche Erscheinen im Seekreis seine Kräfte zu theilen, während das preußische Armeecorps unter dem Oberkomman-

deur, Prinz von Preußen, und General von Hirschfeld das Rheinthal aufwärts rückte, den Feind angriff oder beschäftigte. Diese strategische Ueberflügelung war durch eine Umgehung in engerem Kreise über Gernsbach und Baden nach Dos (und zwar von Durlach aus, wohin von Sinsheim über Bretten das Reichscorps gelangt war), welche die Vertreibung des Feindes von der Murg zum Zwecke hatte, vorübergehend unterbrochen; sie ward aber seit dem 2. Juli wieder in der beabsichtigten Weise fortgesetzt. Auf diesem Marsche waren das Gefecht und die Einnahme von Gernsbach von großer Bedeutung. Es war dieß der Punkt, der durch den langen Verzweiflungskampf der Freischarencorps und die dadurch ebenfalls nothwendig gewordene aufhaltende Verpflegung unser Corps in der Vereinigung mit der preußischen Armee so bedeutend aufhielt, daß eine vollständige Umgehung des Feindes nicht erzielt wurde. Es scheiterte hier in Ansehung des Zeitaufwandes die Reichsarmee an denselben unüberwindlichen Terrainverhältnissen und Entbehrungen, wie Erzherzog Karl vor 50 Jahren mit seiner und andere große Armeen hier leiden mußten.

Am 2. Juli setzte sich nach dem Gefechte bei Dos die Vorhut des Reichscorps unter

General v. Bechtold von Baden nach Forbach im oberen Murgthal in Bewegung, erreichte am 3. Juli Freudenstadt, am 4. Fluorn, im württembergischen Schwarzwald, am 5. Rottweil am obersten Neckar, am 6. Villingen, schon im badischen Seekreis, am 7. Donaueschingen an den Donauquellen, wo sie am Vormittage eintraf, nachdem Sigel mit den Trümmern des Revolutionsheeres, als unsere äußerste Spitze kaum von ihm wahrgenommen sein konnte, in der Nacht vorher abgezogen war. Die übrige Brigade des Armeecorps, nämlich die Brigade Weitershausen, wobei der Divisionsgeneral v. Schäffer, dann die Brigade des General Wachter, wobei die Reserve unter Obristleutnant v. Bernstorff, endlich die mecklenburgische Brigade unter Oberst von Witzleben (Letzterer von Pforzheim kommend) folgten der Vorhut in Abständen von je einem Tagemarsch. *)

Schon am 8. Juli marschirte General v. Bechtold mit der Vorhut nach Neustadt, um den Höllenpaß zu sperren und hier die

---

*) Wir geben, mit Uebergehung von Detaschirungen, wie z. B. der nach St. Georgen und Triberg, diese Einzelnheiten besonders als Erinnerung für die Soldaten, welche diese Märsche mitmachten und von denen wohl nur Wenige sich Tage und Orte aufgeschrieben.

feindliche Kolonne mit der Artillerie, welche sich von Freiburg in das Höllenthal gewendet hatte, abzuschneiden, welches jedoch wegen des bedeutenden Vorsprunges, den der Feind schon auf dem Wege nach Hüfingen hatte, nicht gelang. Wie denn überhaupt das fortwährende Auflösen des Feindes en debandade, *) sobald er an einem Punkte überwunden war, jedes glänzende Resultat auch der angestrengtesten Verfolgung unmöglich machte.

Nach dem Erscheinen im Höllenpaß, flohen die feindlichen Heerestrümmer in größter Eile der Schweizergrenze zu. Zu ihrer Verfolgung setzten sich die Brigaden Weitershausen und Wachter mit dem Divisionsgeneral v. Schäffer am 9. und 10. Juli über Engen nach Radolfzell in Marsch, während die Brigade der Vorhut unter General v. Bechtold gegen Stühlingen und Thiengen rückte und die Brigade Witzleben in Donaueschingen und Neustadt die Reserve bildete.

Schon am 10. Juli rückte General v. Schäffer mit der Brigade Weitershausen in Radolfzell am untern Bodensee ein, am 11. in Constanz unter dem freudigsten Empfang

*) Dieß bedeutet hier nicht Auflösung zu zerstreuter Fechtart, sondern zu ungeordneter Flucht.

der Einwohner und ohne irgendwo Widerstand gefunden zu haben. Ebenso erreichte General v. Bechtold am 10. Juli Thiengen, in der Nähe des Rheins unterhalb Schaffhausen, schickte Tags darauf Kolonnen sowohl rheinabwärts über Waldshut gegen Hauenstein, als rheinaufwärts gegen Jestetten bei Schaffhausen und besetzte so die Schweizergränze. Der Rest der feindlichen Schaaren hatte sich gegen Eglisau am Rhein gewendet und war dort auf Zürcher Gebiet, noch etwa 2500 Mann stark, mit 30 Kanonen, entwaffnet worden. Man konnte sie nicht mehr erreichen; nur eine Kompanie baierischer Jäger, welche über Waldshut gegen Hauenstein rückte, hatte dort noch einen kurzen Zusammenstoß mit Freischaaren, welche über den Rhein auf Schweizergebiet setzten.

e. Ueberblick über das Heer und seine Führer.

So war die Aufgabe des linken Flügels der ganzen Operationsarmee erfüllt, die unter erfolgreichen Gefechten darin bestanden, den Feind zu überflügeln und ihn durch rasches Vordringen überall zu werfen, während die Vorsehung den siegreichen Wegen des Oberfeldherrn, Prinzen von Preußen, eine Kette von glänzenden Waffenthaten vorbehalten hatte! Während in

der Reichsarmee die Tage von Käferthal, Ladenburg, Großsachsen und Gernsbach denkwürdig sind, folgt in der preußischen Armee ein ruhmreiches Gefecht auf das andere, geleitet und gelenkt von dem Oberfeldherrn und seinen Generalen Hirschfeld, v. der Gröben und Schack, besiegelt mit dem Blute eines Prinzen des königlichen Hauses, Friedrich Karl.

Hier endloser Kampf, dort unter Kampf rastlose Strapazen, so wirkten fast alle deutschen Stämme zur Erdrückung dieser Revolution, die dem Namen der Märzerrungenschaften einen schmachvollen Flecken aufdrückt. —

Fast alle Stämme — in dem Reichscorps waren Preußen, Baiern, Württemberger, Nassauer, Hessen, Mecklenburger, Hohenzollern, Lichtensteiner vereint — und diese Alle mit ihren verschiedenartigsten militärischen Einrichtungen und provinziellen Besonderheiten unter einem Kommandeur. Daß man zu einem solchen die ganze Fülle des militärischen Talents nothwendig hatte, um aus dieser Vielheit eine zusammenwirkende Einheit zu schaffen, ist leicht begreiflich, und es war ein kluger Griff, daß man dazu den Generallieutenant v. Peucker wählte. Es war aber auch ein leichter Griff, denn seine Größe war keine, die verborgen war oder die man zu suchen nöthig

hatte, sie stand voranleuchtend und durch sich selbst gerechtfertigt bereits da. — Deßhalb sind wir dadurch zugleich der Mühe enthoben, nachzuweisen, wie glänzend er seine Aufgabe zu lösen wußte, nur der vermag sie recht zu beurtheilen, der ihn als Krieger und als Mensch im Felde beobachtete, seinen Anstrengungen und seinen Thaten nahe war. — Werden wir bei dieser Betrachtung überhaupt darauf hingewiesen, einen Blick auf die Zusammensetzung des Generalstabes zu werfen, so müssen wir bekennen, daß außer den dazu nöthigen geistigen Fähigkeiten und Vorzügen namentlich das technisch-militärische Element überall vertreten war. — Der Chef des Generalstabs, v. Liel, königl. baierischer Oberstlieutenant, ist ein erfahrener Artillerist, dem diese Waffengattung mancherlei Verbesserungen und neue Erfindungen verdankt, ein bewährter Generalstabsoffizier, der mit dem Befestigungswesen eben so vertraut ist, als schnell und fertig in Entwürfen, Operationsplänen und ihren Ausführungen. — Der Unterchef Quednow ist ein tüchtiger Jäger, früher schon als Schützen-Kompaniechef in seinen kleinen Operationen hervorragend, und hier im Felde auf eine Weise in das Rad der Operationsbewegungen eingreifend, die dem Starren Leben,

dem Schleichenden Triebkraft verlieh. Wo er sich im Felde zeigte, kam mit ihm entwickelnde Thatkraft, mit der Feder und mit dem Schwerte immer den rechten Moment ermittelnd, immer praktisch, immer der Mann für das Leben, für die Wirklichkeit. — Der großherzoglich hessische Major du Hall war Kavallerist und ganz für den schwierigen Dienst des Innern, und die dabei zu beobachtende unantastbare Ruhe in den schwierigsten Lagen und Verhältnissen geschaffen.

Der großherzoglich badische Oberst von Krieg vereinte mit seinen reichen Erfahrungen die genaueste Landes-, Terain-, Orts- und Lokalitätskenntniß, was für unser Corps und für die Vermittlung mit den Civilbehörden des Landes von außerordentlicher Wichtigkeit war. — So war Alles in bestem Zusammengreifen vereint und die in herrlicher Weise ausgeführte Möglichkeit geboten, dieß vielgegliederte Werk in einen Schwung zu bringen und nach einem Ziele erfolgreich zu leiten. — Möge das erreichte Ziel keine erneute Anstrengung mehr erforderlich machen, das wünschen wir innig, und schließen damit das Bild, welches wir, obgleich nicht dem Kriegerstande angehörend, aber als Augenzeugen von Vielem, hier zu geben versuchten, und das noch einen

bessern Zeichner finden wird, dem Feder und Schwert zu Gebot stehen. Bis dahin mag es als ein schwacher und mangelhafter Umriß die Stelle vertreten! — —

Wir können nicht umhin dieser Schilderung des verehrten Verfassers noch einige Worte beizufügen.

So traurig aber die Veranlassung zu Aufstellung dieses Heeres war, so hat doch das kräftige Zusammenwirken, die brüderliche Einigkeit eines aus allen Theilen Nord- und Süd-Deutschlands zusammengekommenen Heeres wieder etwas so Freudiges für ein deutsches Herz. Daran können wir uns wieder über so manches Traurige im Vaterland trösten. Die Männer, die deutschen Männer des Schwerts stehen sich getreulich als Brüder bei, wenn man sie ihrem Herzen folgen läßt. Aber ihr solltet auch Manns genug sein, den bübischen Aufhetzereien der eigennützigen oder bigotten Maul- und Federhelden zu widerstehen, und vereint zu widerstehen, auf daß sich die Feinde Deutschlands nicht an eurem Bruderzwist hohnlachend ergötzen.

Daß aber in die Leitung der Kriegführung ein für allemal erst die rechte Einheit kommen muß, das hat sich im großen Ganzen dieses Feldzugs und bei vielen einzelnen Gelegen-

heiten handgreiflich herausgestellt. Dem Soldaten ist dieß nicht entgangen und erst diese Einheit wird seinem Muth und seiner Freudigkeit das sichere Siegel der Zuversicht zu seiner Führung aufdrücken. Der volle Gehorsam steht erst fest, wenn die Einheit des Vaterlandes feststeht, aber dann auch ganz zuverlässig.

---

6. Eine Scene nach dem Gefechte von Großsachsen am 16. Juni 1849.

Bei dem Scheiden der Reichstruppen von Weinheim, einer Stadt an der Bergstraße, dem Hauptquartier der Truppen während des Gefechts von Großsachsen, können wir in all den gefahrvollen Augenblicken, die uns umgaben, dem Kriegsgetümmel, Trompetenklang und Trommelwirbel doch nicht vergessen, daß auch das Gemüth dann und wann seine erhebenden Augenblicke hatte und glänzende Streiflichter in das Herz goß, die so heimisch waren, als säßen wir vertraulich daheim an einem gemüthlichen Winterabend. Es waren dieß die Augenblicke, die wir in dem Schloßgarten des Grafen Welden genossen, die Ruhestunde, die man sich dort Nachmittags im Grünen nach

Tisch schenkte. Ein Garten, ganz in englischem Styl angelegt, mit Einsiedeleien und künstlichen Springbrunnen, am Fuße der Ruine der Burg Windeck gelegen, links der Odenwald, rechts die Bergstraße, eine weite, herrliche Aussicht in die Ferne. Dort saß ein Theil der Männer des denkwürdigen Schlachttages von Großsachsen zusammen, des Tages, an dem sich die Vertheidiger der Ordnung und des Gesetzes mit den Kämpfern der Anarchie zum ersten Male in vollständigem Gefechte auf freiem Schlachtfelde entwickelten, und dessen Erfolge anfangs sehr zweifelhaft, später siegreich für die Reichsarmee waren. Es war vielleicht eine Stunde, nachdem der Donner unserer Kanonen geschwiegen, der Felsenmuth der Hessen, Mecklenburger und Preußen den Feind besiegt hatte, der sich heute in seiner ganzen Stärke gezeigt, mit seinem Kern geschlagen hatte. Es war so vertraulich und gemüthlich in dem Kreise dieser Männer; auf der Stirn, in den Augbrauen sah man noch den Ernst der Schlacht, aber aus den Augen strahlte die Freude des Sieges und von den Lippen hörte man interessante Züge aus dem Leben der Familien und Völker. Unter ihnen ein Held des Tages, dessen mächtige Gestalt und dessen selbstbewußtes Auftreten im ersten

Entgegenkommen Achtung und Vertrauen einflößt. Er war der Mittelpunkt, um welchen sich die gemüthliche Unterhaltung bewegte. Seine scharfsinnigen Beobachtungen, seine Betrachtungen und die natürliche Liebenswürdigkeit in seiner Unterhaltungsgabe belebten unsern Kreis und erhöhten den Genuß des Zusammenseins. Dieser Tapfere war Witzleben, der Chef der mecklenburgischen Brigade. In dem Schlachtenwetter ganz Krieger, in dem Kreise der Freunde Mensch mit liebewarmem Herzen. Wir werden die wohlthuenden Augenblicke dieses Kreises, in diesen Räumen, an der schönen Stelle sprudelnden Wassers im schönsten Rain, unter diesen Umständen nie vergessen! Wir werden sie auch deßhalb nicht vergessen, weil wir gelernt und gehört haben, wie schwer es ist, auch das vor unseren Augen Geschehene richtig zu sehen und in der Geschichtserzählung gerecht zu sein. Der Kampf war eben zu Ende, und man wußte nicht, sollte man der hessischen oder der mecklenburgischen Brigade mehr den Sieg zuschreiben. Jeder Offizier stellte die siegreichen Operationen seiner Truppentheile voran, Jeder beurtheilte das Gefecht von dem Standpunkte aus, wo er es gesehen, wo er thätig gewesen, wo er eingegriffen, und je tüchtiger er war,

das merkte man, desto hartnäckiger war er. Anfangs wollten die Hessen Alles behauptet, die Mecklenburger Alles allein zurückgeschlagen haben, und bei den Soldaten war es wohl ebenso, denke ich mir, aber was wäre das eine Corps ohne das andere gewesen? In der Einheit ihres Wirkens lag die bezwingende Kraft, die einzelnen Theile wirkten zum Ganzen, und darin lag der Sieg! Was wäre aus dem genialen Aufbruche und verwegenen Handstreich Witzleben's mit seinen Mecklenburgern geworden, wenn nicht der hessische Brigadier Weitershausen bereits in siegendem Vorrücken gewesen wäre? Was wäre aus den Hessen geworden, wenn nicht im Augenblicke der höchsten Gefahr für den aus dem Kartätschenfeuer und der feindlichen persönlichen Verfolgung sich rettenden Commandeur der beherzte und entschlossene Witzleben eingetreten und die Spitze der gesammten Truppen als Feldherr sich unterstellt hätte? Jedem seinen Ruhm, Allen die Ehre! Ich aber dachte bei mir selbst: wie oft mögen wir über Schlachten, den Ruhm Einzelner und ganzer Heerestheile und Volksstämme, in der Geschichte, in früheren, oft in alten Zeiten getäuscht sein, in denen es den Menschen erst spät einfiel, über die Thaten zu schreiben!

Aber auch einen praktiſchen Gedanken, der an jedes Soldaten Herz ſpricht, können wir nicht unterdrücken; nur ſelten will es das Schickſal, daß ſeine Tapferkeit beobachtet, gerühmt, belohnt werde. Aber unſer Keiner lebt ihm ſelber, wir Einzelne ſind nur kaum ſichtbare Theilchen an dem Leib der deutſchen Nation. Zu ihrem Wohlergehen zu kämpfen und dafür zu leiden, iſt der edle Beruf jedes deutſchen Mannes, des Vaterlands Heil iſt ſein und der Seinigen Heil. Darum laßt uns die Thaten, die Charakterart jedes braven deutſchen Bruders und jedes Volksſtammes, des Preußen wie des Baiern und Schwaben, ehren und lieben; nur dieſe liebevolle Gerechtigkeit macht uns einig und ſtark, nur ſie bringt dem Vaterlande, dem Fürſten und dem gemeinen Mann Heil und Ehre und das Höchſte, ein gutes Gewiſſen.

Dieß iſt die Siegerkrone und die edle Gleichheit, nach der wir Alle ringen, der wir Alle unſere Opfer freudig bringen wollen. Wenn es uns Allen damit männlicher Ernſt iſt, wer kann dann noch das Vaterland unterdrücken, zerreißen, verderben?

7. Und das war ein heſſiſcher Oberfeldwebel.

Als am 16. Juni die Verwundeten der Reichsarmee von Weinheim nach Heppenheim auf Wagen transportirt wurden und die letzten Wagen von Weinheim aus nicht mehr zu ſehen waren, ſchlich unter fortwährendem Bluttriefen ein Oberfeldwebel auf der Chauſſee (ſprich Schoſſee) heran, der einen Schuß in die eine Backe erhalten hatte. Als wir ihn fragten, warum er ſich denn nicht mit auf die Wagen geſetzt habe, da er doch unmöglich in ſeinem Zuſtande weiter gehen könne, ſo erwiederte er, da ihn die Aufſtändiſchen von ſeinen Kameraden faſt abgeſchnitten und gefangen hätten, habe er ſich lieber ſo allein zu retten geſucht, um doch ja den Soldaten ihre Löhnung, die, er auf einen Monat, wir glauben, es waren 600 fl. in Papier und Münze, bei ſich trug, zu erhalten. — So war er auf Seitenwegen glücklich den Feinden entgangen, und erſt als er nun einem Quartiermeiſter das Geld abgegeben hatte, war er beruhigt, erwartete nun einen Wagen und wurde verbunden nach Heppenheim transportirt. —

Das iſt der rechte Soldatengeiſt, wo Einer zuerſt an die Kameraden und an das, was ihnen gehört, denkt, und dann erſt an ſich, an die eigene Perſon.

Es freut uns aber ganz sonderlich, abermals den Ruhm der Hessen, nicht nur den alten, sondern auch den neu errungenen verkündigen zu können, denn sie, und allerdings zunächst die Hessen-Darmstädter, haben ganz Deutschland zum Schuldner gegen sich gemacht. Sie haben dem großen Vaterland die Gebrüder Gagern geschenkt, den General, den Märtyrer der Menschlichkeit auch gegen Aufständische, und den Heinrich, ihn, den Mann des Parlaments. Der hessische Soldat ist trotz aller Verführung und Bestechungskünste fest geblieben auf seiner Pflicht und Ehre und damit dem Ganzen die Krone aufgesetzt würde, hat der Großherzog sich als einen Ehrenmann erwiesen, der nicht nur versprach und betheuerte, daß er dem großen Vaterlande und dem Volke Opfer bringen wolle, sondern der sein Fürsten- und Manneswort auch hielt. Das ist nichts Gemeines! — Auf ihn und auf den Großherzog von Baden können wir die Worte des alten Helden- und Sieges-Liedes der Debora anwenden: „Mein Herz ist wohl an den Regenten, die freiwillig sind unter dem Volk.“ — Aber wie ganz verschieden hat das Volk, und besonders der Soldat, es diesen zwei Fürsten, in Hessen und in Baden, vergolten!

8. Soldaten, man traut euch nicht!

Der Aufstand der Italiener gegen die österreichische Herrschaft im Frühjahr 1848 war um so bedenklicher, als ein Theil der östreichischen Garnisonen in östreichisch Italien aus Truppen bestand, welche aus diesem Lande selbst gebürtig waren. Es waren nicht nur die gewöhnlichen Verführungsmittel angewendet worden — obgleich zur Ehre der Italiener gesagt werden muß, daß ihnen ihr Fahneneid nur selten für Fressen und Saufen feil war — nicht nur beschworen Bürger und Weiber sie mit Bitten und Drohungen, zu den aufständischen Italienern überzugehen, auch fanatische Priester verweigerten ihnen im Beichtstuhl die Absolution, wenn sie nicht ihren Fahnen ungetreu würden. So gingen denn ganze Kompanien und Batallione über und feuerten auf ihre deutschen und ungarischen Kameraden. Doch bewahrten die meisten Offiziere, auch geborne Italiener, die Treue, und nur ein einziger geborner Deutscher fiel ab, Leutnant Winkler, vom tapfern steiermärkischen Regiment Kinsky, welches sich überall mit Ruhm bedeckt, und zwar als er eben wegen einer andern Sache in gerichtliche Untersuchung sollte gezogen werden.

Da das ganze Land, Städte und Dörfer, im Aufstand, die Brücken der Flüsse, über die der Rückzug der Armee ging, abgebrochen waren, die Lebensmittel fehlten, die Ruhr wüthete, so waren die Armee-Corps von einander getrennt und wie abgeschnitten. Mißtrauen der Soldaten gegen ihre Kameraden, Verdacht des Verraths und Meineids, vergiftete und zerriß Alles. Dieß entschuldigt manche schauerliche That, oder erklärt sie doch; aber gottlob, wir können versichern, daß nur selten ein Deutscher sich zum Genossen kroatischer Gräuel hergab.

Das Grenadier-Batallion d'Anthon, welches schon lange seine Garnison in Italien hatte, stand in besonderem Verdacht. Der Feldmarschall-Leutenant d'Aspre, unter dem es stand, war mit seinem Corps von der Hauptarmee unter Radetzky abgeschnitten. Da trat er vor die Reihen dieses Batallions und sprach: Kameraden, man traut euch nicht; ich aber traue euch. Wollt ihr beweisen, daß ihr dieser meiner Ansicht und Achtung würdig seid, so stellt die Verbindung mit dem Corps des Feldmarschalls her! — Jubelnd zog die wackere Schaar dem Feind entgegen und erkämpfte mit Löwenmuth die Verbindung der beiden Armee-Corps.

Was lernen wir daraus? — Daß das Batallion noch Ehre im Leib hatte.

Können wir auch den Edleren unter den Italienern das Mitleid nicht versagen, daß es auch ihnen nicht gelang, Ein großes Vaterland zu erringen, dürfen wir auch den Stein der Anklage nicht gegen sie aufheben, daß sie selbst zumeist Schuld daran sind, so fühlen wir doch das ganze Gewicht der Tugend, welche in dem großen Gottesurtheile des italienischen Kriegs den Ausschlag gab. Schon die alten Römer haben gesagt, den Tapfern seien die Götter gewogen, und sie wußten am besten, daß Tapferkeit, von Klugheit geleitet, die erste Tugend des Mannes ist und daß ihr die Welt gehört. Wenn also Krieger, mögen sie auch gutentheils aus Deutschen bestehen, auf Italiens Gefilden den Preis der Tapferkeit erringen, so sind sie die rechten Söhne und Erben der Römer.

---

9. Herr Feuerwerker Neumann

von der österreichischen Artillerie, ist von einer Wiener Familie. Im Frühjahr 1849 befand er sich in Oberitalien in der Festung Verona,

wo unter seiner Aufsicht von ein paar hundert Mann Patronen jeden Kalibers zu Hunderttausenden gemacht wurden. Während er diesem seinem Beruf und friedlichen Eroberungen lebte, kam der Befehl an ihn, sich sogleich zu einer Batterie der Armee Radetzky's zu begeben, welche im Begriff stand, den Tessinfluß zu überschreiten und die Piemontesen zu belehren, daß Muth und Disciplin, von einem Feldherrn gelenkt, auch über Massen siegen. Die Straßen waren mit dem Fuhrwerk der Armee bedeckt, die Anweisung auf Pferde an seinen Halbwagen konnte oder wollte von keinem Magistrat realisirt werden. Von ferne rief der Kanonendonner. Der kleine Kastanienfresser, der ihn mit seinen Pferden die ersten Meilen zu führen hatte, verlangte, erflehte Entlassung und Rückkehr. Es war vorauszusehen, daß er bei der ersten Gelegenheit entwischen würde. Neumann ließ ihn daher nie aus den Augen, schlief mit dem drohenden Gewehr neben ihm, verlangte und bekam aber auch für ihn von den Ortsvorständen klingenden Lohn statt der Vorspann. So ging's im Flug durch die Ebene der Lombardei.

Am Vormittag des 23. März gelangten sie so auf feindlichem Gebiet zu der Batterie, zu welcher er commandirt war. „Nun adieu,

Kleiner, und vorwärts!“ denn der Kanonendonner brüllte von Novara her um Hilfe. Vorwärts durch die sich entladenden naßkalten Nebel- und Schneewolken; von dem schönen Italien war Nichts zu sehen. Erzherzog Albrecht hatte mit nur zwei Armeekorps sich beinahe mit der ganzen piemontesischen Armee in die Schlacht verbissen. Der Feind, überdieß günstig gestellt auf dem von ihm vorbereiteten Terrain, war im Vortheil. Brückenwagen, Wagenzüge mit Verwundeten drängten in Massen zurück gegen uns. Vorwärts! vorwärts! kommandirte man uns an. Aber wie sollten und konnten wir durch und gegen diesen Eisgang andringen? Wie in der Lombardei, waren auch hier sehr selten Nebenstraßen, überall Kanäle, daher auch unsere Kavallerie, die der piemontesischen ohne Vergleich überlegen war, in diesen beiden Feldzügen beinahe nie zu einem feurigen Handkuß kommen konnte.

Endlich gab es etwas Luft, und wir durch. Da kamen Befehle und Gegenbefehle, wir müssen dahin und dorthin fahren, ohne etwas richten zu können. Jetzt geht's in einen langen, tiefen Hohlweg hinein. In und um denselben hatte man sich schon scharf geschlagen. Die Pferde an den Geschützen setzten und sprangen über die Todten und winselnden Verwundeten;

aber die Räder waren unbarmherzig wie in einer Mosttrotte. „Man redet von Angst, von Todesangst," sagt Neumann, „das ist aber Nichts gegen das Bangen, das ich jetzt spürte; das Herz pochte uns zum Zerspringen. Noch sehe ich an der Wand des Hohlwegs einen Tyroler Kaiserjäger, eine Flintenkugel war ihm durch den Schenkel gegangen, aber er stand noch auf seine Büchse gelehnt. Als wir vorbeifuhren, wies er auf die Leiche eines piemontesischen Hauptmanns und rief zufrieden: der hat das Gefräß!

Jetzt kamen wir gegen das Ende des Hohlwegs, durch welchen gedeckt die Generalität hielt. Die Kugeln pfiffen ihr ganz polizeiwidrig über die Köpfe; hätte es doch leicht ein Unglück geben können! Da sollten wir hinauf und hinaus. Wir trafen da den rechten Mann, den berühmten Artilleriekommandanten, den „Apelt." Er mahnte uns an den alten Ruhm der österreichischen Artillerie, den wir nicht beflecken sollten. Die größten Feldherren, die Feinde, Napoleon habe ihren Ruhm verkündigt, wir sollten es auch thun mit unserer Batterie. Ich dachte nur, es müsse sein, den Feigen ereile der Tod so gut als den Tapfern, und wenn er überlebe, Schande und Darben.

Unser erster Sechspfünder fährt heraus,

noch ist der zweite nicht aufgefahren, so schlägt die dritte feindliche Kugel in den Protzkasten von jenem, eine Explosion! Der Vormeister liegt tödtlich verwundet; wir wollen ihn aufheben: „laßt mich, ich bin schon verflickt; thut Eure Schuldigkeit am Geschütz!“ ruft er; nach einer halben Stunde sah ich, daß er ausgerungen hatte. Einen vom Fuhrwerk hatte dieselbe Explosion mit den Pferden niedergeworfen. Er war schier am ganzen Leib verbrannt; er arbeitete sich vor, und als er sah, daß die Pferde hin waren, nahm er ihnen pünktlich das Riemenzeug ab und brachte es in den Hohlweg. Bis alle unsere Sechspfünder abgeprotzt hatten, lag schon ein zweiter Vormeister am Boden. Da kommen schon zwei Schwadronen Uhlanen auf uns angesprengt; aber in der rechten Entfernung erhalten sie aus unsern zwei Haubitzen die gehörigen Ladungen Shrapnell (sprich Schräpnel), worauf sie umkehrten; eine zweite Ladung brachte sie ganz in Auflösung.

Jetzt ging es aber erst recht an. Der Feind hatte sechszehn Sechszehnpfünder, welche wir aber nicht genau sahen; wir zielten nur auf seine Feuerlinie, immer über das Metall auf tausend Schritt, wir in Sprüngen, der Feind in Bögen, und zwar je länger, je

höher, so daß die meisten Kugeln, über unsern Köpfen hinwegfliegend, hinter uns im Erdreich wühlten. Daher war das Zutragen von Munition sehr gefährlich. Einem schlug eine Kugel dabei einen Arm weg, einem Andern brach sie den Rückgrat in der Mitte entzwei, so daß er mit dem Gesicht auf seine Kniee stürzte. Da wollte schier Niemand mehr aus dem Hohlweg zu uns heraus.

Indeß waren zwei unserer Kanonen ganz demontirt, zwei halb; aber ich ließ Keinen von der Spritze, die Maschinen dieser wurden auf der Stelle hergestellt, so gut wie möglich; man mußte aber vorsichtig mit ihnen umgehen und es ging etwas langsamer. Hin und hergehend visirte ich, versah mehrere Nummern an verschiedenen Geschützen.

Ein sonst braver Artillerist, Namens Kraus, war mit Worten nicht mehr auf seinen Platz zu bringen. Die Augen standen ihm aus den Höhlen, die Haare sträubten sich ihm buchstäblich und wirklich wie einem zornigen Igel. Ich faßte ihn am Arm, zog ihn vorwärts; er flehte: „ich bin schon todt, ich weiß es, ich weiß es gewiß, es hilft Alles Nichts.“ Ich ging, ihn nachziehend, ihm voran, ihm bedeutend, daß die Kugel ja nur durch mich durchschlagend ihn treffen könne. Ich stelle

ihn an sein Geschütz, gehe zwei Schritte davon ab, schaue noch zurück, da reißt ihn schon eine Kugel todt nieder. Nie mehr will ich sagen, es gebe bei Soldaten keine Ahnungen.

So exercirten wir zwei und eine halbe Stunde lebhaft im Feuer, als das des Feindes nachließ und verstummte. Die Piemontesen zogen mit Zurücklassung von fünf zerschossenen Sechszehnpfündern zurück. Sofort kamen aus dem Hohlweg die Herren und viele Kameraden heraus, sahen die Arbeit an, die wir gemacht hatten und die an uns gemacht worden war. Man belobte uns höchlich; denn diese Entscheidung trug viel zum Siege auf dem rechten Flügel bei. Die Arbeit bestand an diesem Tage darin, daß die Artillerie den Gegner zerbröckelte und dann die Infanterie ihn mit dem Bajonett auseinanderwarf.

Wir haben den braven Neumann selbst reden lassen, da wir die Geschichte aus seinem eignen Mund vernommen. In Bregenz angekommen, äußerten wir gegen Bekannte den Wunsch, Soldaten kennen zu lernen, welche den italienischen Feldzug mitgemacht hätten und sich darüber mitzutheilen wüßten. Alle nannten uns Herrn Feuerwerker Neumann bei der Artillerie-Abtheilung in dem benachbarten Mexerau. Bei gutem Tyroler erzählte uns

der anspruchslose, tapfere Mann bis tief in die Nacht hinein die Erlebnisse dieser denkwürdigsten Stunden seines Lebens. Er trägt als Unterpfänder seiner Thaten die große goldene östreichische Medaille, welche doppelte Löhnung mit sich bringt, und das St. Georgenkreuz aus Platina. Sein Mund könnte freilich, namentlich dem Soldaten, die Ereignisse lebhafter, anschaulicher schildern, als unsere Feder, und ohne die Gefahr von Fehlern in der militärischen Sprache.

Den folgenden Morgen sahen wir an dem grünen Gestade des Bodensees dieselbe brave Batterie exerciren; Neumann grüßte uns noch mit seinem tapferen Schwert zum Abschied, als wir uns den Bergen zuwandten. Wir erwiedern ihm herzlich seinen Gruß und bedauern, nur noch so mangelhafte Kunde von seinem und seiner braven Kameraden Erlebnissen und Thaten geben zu können.

10. Reelle Kameradschaft.

Wir haben es schon früher einmal gesagt und wiederholen es: Nichts hat mehr zu den Siegen der Oestreicher über die Italiener beigetragen und nichts versüßt ihnen den Aufenthalt

unter einer feindseligen Bevölkerung so sehr als der brüderliche Kameradschaftsgeist, welcher Offiziere und Soldaten umschlingt.

Davon wollen wir ein Beispiel geben, dergleichen man nicht überall finden möchte: Einem östreichischen Hauptmann wurden bei einer Detaschirung in einem Gasthause in Oberitalien 1700 fl., welche der Kriegskasse gehörten, gestohlen. Er war kein vermöglicher Mann. Als er bald wieder zu seinem Regimente zurückkehrte, händigte ihm ein Kollege diese Summe ein, welche von den Offizieren des Regiments zusammengelegt war. Die Soldaten des Regiments, welche nichts von der Sammlung der Offiziere wußten, hatten indeß gleichfalls zusammengelegt und die Summe zu Wege gebracht.

Der Kaiser erfuhr dieß nicht sobald, als er, um nicht dahinten zu bleiben, den 15. August 1849 befahl, daß der Verlust des Hauptmanns aus der allgemeinen Kriegskasse solle ersetzt werden.

---

11. Der dreiundachtzigjährige Feldherr.

Wem verdankt die österreichische Arme in Italien nebst ihrer Tapferkeit und Disciplin und ihren trefflichen Offizieren, die Siege im

Sommer 1848 und im Frühjahr 1849? Vor Allen dem Grafen Joseph Radetzky. Er ist auf dem Gute Trebnitz in der Nachbarschaft von Beraun in Böhmen geboren; nunmehr hat er nicht nur einige fünfundzwanzig, sondern einige über achtzig auf sich. Er trat sechszehn Jahre alt in's Militär und wurde am 2. Nov. 1849 dreiundachtzig Jahre alt; sein Aeußeres verräth durchaus nicht ein hohes Alter. Er ist nicht groß, aber kräftig gebaut, ohne stark zu sein, geht gewöhnlich mit schnellen Schritten sehr gerade und aufrecht einher. Seinen Kopf trägt er hoch und schaut frei hinaus, seine Züge haben einen ungemein gewinnenden Ausdruck, und zeigen unverkennbar das Gepräge seiner Herzensgüte. Er lacht gerne, und wenn er sich sehr freut beim Durchlesen der Berichte über glänzend gelungene Gefechte, oder wenn er sieht wie die Truppen muthvoll und freudig angreifen, so umflort sich dagegen sein Blick, wenn er von den Gefallenen und Verwundeten hört, und tiefe Bekümmerniß malt sich um seine Züge beim Anblick eines menschlichen Elends. In Garlasko wo die Soldaten, nachdem sie den Feind bei Gravellone und la Cava zurückgeworfen, einige kleine Excesse begingen, d. h. Brod und Wein wegnahmen, bestrafte er diese Leute auf's Strengste,

ließ durch den Ortsvorsteher augenblicklich viertausend Zwanziger an die Bewohner des Orts austheilen, und gab zu einer Sammlung, welche die Offiziere des Hauptquartiers zu demselben Zweck unter sich veranstalteten, reich und glänzend. So streng er in der Disciplin, so gut ist er auch wieder gegen den Soldaten. Wie oft sah ich, daß er zu einzelnen Schildwachen ging und denselben — da es ihnen verboten ist, auf dem Posten etwas anzunehmen — einige Zwanziger in die Patronentasche steckte! In Novara, einer feindlichen Stadt, erzählte man häufig, wie der alte Marschall arme Leute beschenkt habe. Bei dem Vorbeimarsch der Truppen trat er in die Reihen, hier einen alten Unteroffizier begrüßend, dort einem Offizier auf die Schulter klopfend, und sprach zu den meist blutjungen Wiener Freiwilligen und Jägern freundliche, ermunternde Worte. Mit Offizieren seiner Umgebung lebt er auf dem vertraulich-angenehmsten Fuß; er zeigt ihnen nie den großen, gewaltigen Kriegsmann. Häufig trat er mitten unter uns, wenn wir zusammen lachten oder Geschichten erzählten, oder um das Feuer saßen, und mischte sich gerne in die Unterhaltung; er konnte es nicht leiden, wenn Alles von den Sitzen aufsprang und Feldmützen und

Cigarren verschwanden; bleiben Sie sitzen, Freunde, rief er dann, machen Sie keine Sachen! setzt's mir die Mützen auf! Er war beständig wie ein Vater unter seinen Kindern und ergötzte sich namentlich an der Lust und Fröhlichkeit seiner „Kibitze". „Sehen Sie," sagte er mir eines Tages nach der Tafel, „im vorigen Feldzug (1848) hatten wir nicht so viel wie jetzt, da ging's oft mager her, da hat mir morgens mein Freund H. eine Chokolade angefertigt," dabei lachte der alte Herr laut und fröhlich, „und er soll Ihnen sagen, wo er die Milch dazu hernahm!" Das Faktum war, daß General W. eine Ziege mit sich führte, von welcher die jungen Offiziere in der Morgendämmerung die erste und beste Milch stillschweigend für den alten Marschall holten. Während des Feldzugs wurde seine Tafel in irgend einem großen Zimmer oder Hofe aufgeschlagen; der alte Herr setzt sich in die Mitte der langen Seite, um ihn her die Erzherzoge, Feldmarschall-Leutnants, und dann alles Uebrige, wie es gerade Platz findet, der Feldmarschall neben dem Hauptmann, der General neben dem Leutnant, und Ein Band der Fröhlichkeit und guten Laune umschlingt alle.

Die Stimme Radetzky's ist tief und kräftig, seine Anrede an die Offiziere „Sie"; wenn

er vergnügt ist, sagt er vielleicht „meint Ihr's nicht auch so, Freund?" und bei außerordentlichen Fällen der Gewogenheit sagt er „Du". Der Marschall geht früh zu Bette und steht dagegen auch sehr früh wieder auf; die Stunden des Abmarsches hält er mit großer Genauigkeit, bricht wohl hie und da früher auf, aber nie später. Berichte, die einlaufen, läßt er sich meistens vorlesen, aber Alles, was abgeht, liest er aufmerksam selbst durch. Seine Handschrift ist nach der alten Schule, aber deutlich und leserlich, ebenso seine Unterschrift; bei den Dienstsachen zeichnet er einfach: „Radetzky", nur bei Höflichkeitsschreiben: Graf Joseph Radetzky. Oft wenn es eilig ist, unterschreibt er seine Depeschen auf dem Knie. Wenn er mit Jemand spricht, so faßt er ihn unter dem Arm und spaziert auf und ab. Der Feldmarschall reitet fest und sicher und liebt die schnellen Gangarten, so bei Novara wurde mehrere Stunden zwischen Truppen, zwischen Todten und Verwundeten vorbei, im scharfen Jagdgalopp geritten. Seine Pferde sind starke Mecklenburger, meistens Schimmel, sein Sattel deutsch mit reichgestickter Feldmarschallsschabrake, das Kopfzeug des Pferdes mit goldenen Nägeln besetzt. Sein Anzug ist ein grauer Rock mit goldbesetztem Kragen, dazu den Kavallerie-

säbel und Hut mit grünen Federn. Der Soldat liebt ihn wie einen Vater; auf dem Marsch am Rastabend mischt er sich unter seine Spiele und Tänze, lächelt froh über die Freude seiner Leute und Niemand läßt sich daraus bringen. Mit Jubel und Siegesgewißheit, wie den Bürgen des Sieges, begrüßt ihn der Soldat am Schlachttag; die Verwundeten noch grüßen ihn oft mit Ausrufen oder Zeichen. Der Feldmarschall aber und Alle vom Hauptquartier grüßen den verwundeten Soldaten still und feierlich, wie man die Fahne grüßt. Auch an Witzen, hie und da etwas gesalzenen, aber immer wohlwollenden, fehlt es dem alten Herrn nicht. Einmal langte ein junger Offizier als Kurier bei ihm in einer italienischen Stadt an. Der Feldmarschall las die Eilbotschaft und sagte: „In zwei Stunden wird die Antwort fertig sein, Sie gehen doch indeß in den Gasthof zum Anker?“ Der junge Offizier, vom Ritt wohl noch etwas taumelig, fragte: „ja, wo ist der Gasthof?“ — „O, das will ich Ihnen selbst zeigen!“ und er verlangte sogleich Hut und Stock vom Bedienten. Jetzt erst fiel dem Offizier ein, welch eine unpassende Frage er an den Feldmarschall gemacht hatte, und bat ihn um Gotteswillen, sich nicht zu bemühen.

12. Aus dem Soldatenbüchlein von Bedlitz, der östreichischen Armee gewidmet, welche 1818 in Italien focht.

Feldzeugmeister Welden.

Denkt Ihr an Oestreichs Helden,
Vergeßt den Einen nicht,
Vergeßt mir nicht den Welden,
Den Mann, der Eisen bricht.

Er ist an allen Orten,
Rastlos wie Wirbelwind,
Er pocht an alle Pforten,
Ob sie verriegelt sind.

Und läßt den Welschen melden
Durch der Kanonen Rohr,
Es stehe draußen Welden,
Und offen ist das Thor!

Er schlug mit eh'rnem Hammer
Schon an Bologna's Dom,
Da kriegte Katzenjammer
Volk und Senat in Rom.

Bericht des Kommandanten von Peschiera.*)

In die Festung von Peschiera, durch Karl Al-
bert's Macht umschlossen,
Wurden vierzigtausend Kugeln auf den Platz
vom Feind geschossen.
Durch acht Wochen hab' ich seinem Feuer
muthig Stand gehalten,
Und dem Kaiser, meinem Herrn, das vertraute
Gut erhalten.
Denn ich setzte meines Namens guten Klang
in Oestreichs Heere
Ein zum Pfand: des Greises Treue, des
Theresienritters Ehre!
Und es wich das kleine Häuflein eher nicht
dem Sardenschwerte,
Bis es nicht schon längst statt Salzes, Pulver
in dem Brei verzehrte;
Bis der letzte Bissen Brodes und das letzte
Maiskorn schwanden,
Die Kanonen keine Schützen, keinen Arzt die
Wunden fanden,

---

*) Peschiera (sprich Peskiera), eine nicht sonderlich starke östreichische Festung zwischen Mailand und Verona, am südlichen Ende des Garda-Sees, mußte sich im Sommer 1848 nach heldenmüthigem Widerstand an den sardinischen König Karl Albert und seine Armee ergeben. Kommandant war der greise Feldmarschall-Leutnant Joseph von Rath, Ritter des Theresienordens.

Als erschöpft das letzte Mittel, und unmöglich jede Wehre,
Zog aus den zerschoss'nen Wällen strahlend ich in Kriegesehre!

Die Wiener Freiwilligen.

„Die Wiener Gesellen will ich sehn,
Die lustigen, die flinken,
Die in die Schlacht so wacker geh'n,
Im Kugelregen singend steh'n,
Wie muntre Finken.*)

Der Marschall kam, da fand der Held,
Wie eben erst vom Schneider,
Mit schönen Mänteln schmuck im Feld
Die Wiener Burschen aufgestellt.
Woher die Kleider?

Es grüßten jubelnd ihre Reih'n
Den heißgeliebten Alten.
Der Marschall frug: „was soll das sein?"
Die Tzako's kenn' ich noch allein,
Nicht die Gestalten."

Da trugen sie dem Marschall vor,
Wie's war mit der Bescheerung,

*) So sprach Radetzky.

Und wie die Garderob' im Corps
War alt und schlecht bestellt zuvor,
Bedurft' Vermehrung.

„Die Citadini*) zogen her
Gekleidet wie zum Tanze;
Uns hielt nicht Naht und Faden mehr,
Und Staub und Regen hat uns sehr
Getrübt am Glanze."

„Wir griffen an, es kracht der Stutz!
Da liefen flugs die Bangen
Und warfen weg Gewehr und Putz;
Die Mäntel sind zur Flucht nichts nutz,
Man bleibt dran hangen."

„Und weil wir All' in Lumpen schier,
Und der Feldmarschall heute
Parade hält, so tauschten wir
Zu Ehren ihm die Kleider hier,
Und wurden Leute."

Der Marschall lächelt: „Wiener Blut!
Ihr seid vom alten Kerne,
Von Herz und Seele brav und gut,
Geht's gut, geht's schlecht, stets froh der Muth,
So mag ich's gerne."

*) Sprich: Tschittadini, die italienischen Stadtleute und ihre Stadtgarden.

„Oft sah ich, wie Ihr, selbst in Noth,
Doch ohne viel zu fragen,
Gefang'nen mitgetheilt das Brod,
Und manchen Feind, verletzt zum Tod,
Der Schlacht enttragen.

„Und waren Eure Mäntel schlecht,
Und nahmt Ihr jenen Gecken,
Die sich mit Euch des Kampfs erfrecht,
Die ihren, und sie sind Euch recht,
So bleibt d'rin stecken."

Wie ein Desertör wieder ehrlich wird.

Als Oestreich 1805 die Waffen gegen Frankreich ergriff, landete eine englische Armee, worunter auch die deutsche Legion, im nördlichen Deutschland unterhalb Bremen. Aber wegen der unglücklichen Folgen der Uebergabe von Ulm*) verließ sie den deutschen Boden wieder. Ein Theil der deutschen Legion war nicht so gewillt; man sagte ihnen, sie würden von den Engländern weit über dem Meere in ihre Colonieen und gegen Menschenfresser gebraucht werden. Daher rissen unter

*) Der östreichische General Mack schloß am 17. Oktober 1805 den Vertrag der Uebergabe dieser Festung an Napoleon, worauf am 20. Oktober 24,000 Oestreicher das Gewehr streckten!

ihr starke Desertionen ein; vorzüglich stark litten dadurch die vierte und fünfte Kompanie des ersten Husarenregiments, von welchem unter Anderen in Folge eines Komplotts an einem Tage einige zwanzig Mann mit ihren Pferden und vollständiger Ausrüstung desertirten, und nachdem sie unterwegs ihre Pferde verkauft hatten, in die Heimath sich verliefen. Unter ihnen befand sich auch ein junger Husar, Namens Schumann aus Mahlen, Amts Hoya, der eines Morgens in aller Früh sich auf seinem väterlichen Hof einstellte, um hinter dem Pfluge fortan den Gefahren des überseeischen Dienstes gegen Menschenfresser zu entgehen. Allein der Vater, seinem König und Vaterland treu ergeben, war nicht ganz gleicher Meinung. Nachdem er die Erzählung des Sohnes angehört, und darauf Erkundigung angestellt, ob eine Rückkehr seines Sohnes zur Fahne möglich sei, behändigte er demselben einen Brief an seinen Rittmeister Aly und den Remontepreis für das verkaufte königliche Pferd, damit ihn und seinen Sohn doch nicht die Schmach treffe, seinen König bestohlen zu haben, und sendete den Deserteur zu seinem Regimente zurück.

Der Sohn folgt reuig den Befehlen seines Vaters; ehe er aber das Regiment erreichen

kann, ist dasselbe schon wieder eingeschifft. Der brave Bursche scheut jedoch keine Gefahr, wie sie damals Jedem drohte, der in englische Dienste treten wollte, und kömmt glücklich nach England. Hier erfährt er aber, daß sein Regiment nach Irland verlegt ist; er folgt demselben auch dahin, und meldet sich in Cork bei seinem Rittmeister, dem er richtig sein Geld abliefert. Ein so ausgezeichneter Redlichkeitssinn bei Vater und Sohn mußte nothwendig die Aufmerksamkeit der Oberen erwecken, die sich dadurch bewogen fühlten, dem ehrlichen Husaren das eingezahlte Geld wieder zurückzuerstatten. Schumann hat dagegen durch sein braves Benehmen seinen Jugendfehler wieder gut zu machen gesucht, und lebt noch gegenwärtig als Pensionär-Corporal zu Mahlen, nachdem er bis auf die neuere Zeit noch im hannover'schen Garde-Husaren-Regimente und später im ersten Regimente der Königs-Dragoner fortgedient hatte.

14. Die deutsche Legion in Spanien.

Wir haben schon im ersten Bändchen von der deutschen Legion erzählt, welche aus Freiwilligen bestand, die in englische Dienste traten,

um den Unterdrücker ihres Vaterlandes, Napoleon, überall zu bekämpfen, von Kopenhagen, in Holland, in Spanien, in Sicilien und Italien, bis ein Theil von ihnen endlich 1813 mit der erprobten Waffe in der Hand den Boden ihres deutschen Vaterlandes wieder betreten durften, um zu seiner Befreiung mitzuwirken. Die etwa 10,000 Mann starke Legion bestand größeren Theils aus Hannoveranern und Braunschweigern; doch fand man auch Soldaten aus allen Gegenden Deutschlands darunter. Man hört in Schwaben und Baiern Geistliche erzählen, wie sie Männer auf ihrem letzten Lager besuchten, welche versicherten, daß die argen Strapazen des heißen und auf den Höhen wieder so kahlen und kalten Spaniens ihre Lebenskraft verzehrt hätten. Und eben deßhalb erzählen wir so gerne von den Thaten dieser Legion, weil sie nicht einem einzelnen deutschen Staate angehörte, sondern ein kleines Heer aus ganz Deutschland gegen dessen Erbfeind war.

Es ist, wie wir schon einmal aussprachen, uns bedenklich, von der Tapferkeit dieser braven Truppen anzufangen zu erzählen; denn wann, mit was sollen wir aufhören? das ist die Kunst! Sollen wir von dem Husaren Kastorff erzählen, der mit fünf Kameraden einen Retter-

posten von zwei Offizieren und dreiundzwanzig wohlberittenen Soldaten durch kühnen Ueberfall zu Gefangenen machte, nachdem er einen Theil zuvor durch alle Zimmer eines Hauses gejagt hatte? Oder von jenem Treffen wo dieselben Schwadronen, nach dem Zeugniß eines zuverlässigen Augenzeugen, an Einem Tage nicht weniger als vierzig Angriffe machten?*) Kein Wunder, daß Foy, obgleich Feind, ebenso berühmt als französischer General, wie später als Parlamentsredner, in seiner Geschichte dieses Kriegs sagt: „England hielt auch zwei Dragoner- und drei Husaren-Regimenter bei der deutschen Legion. Sie haben die englische Kavallerie sowohl in Schlachten als im Vorpostendienst übertroffen. Der keckste Angriff im ganzen spanischen Feldzug wurde den Tag nach der Schlacht bei Salamanca (22. Juli 1812) von der schweren Brigade der deutschen Legion unter dem Hannoveraner Bock ausgeführt."

*) Diese und sämmtliche folgende Angaben über die deutsche Legion haben wir aus amtlichen Berichten geschöpft, meist aus Urkunden, auf welche hin Medaillen ertheilt wurden.

15. Wie man Karree sprengt.

Der Rittmeister Gustav von der Decken wollte am 22. Juli 1812 mit seiner Dragoner-Schwadron französische Reiterei angreifen, als er seine Flanke durch das Feuer eines ihm bisher verborgen gebliebenen französischen Batallions-Karree's bedroht sah. Er faßte sogleich den kühnen Entschluß, das Viereck selbst mit seiner einzelnen Schwadron anzugreifen.

Das feindliche Karree stand auf dem unteren Abhange der Höhen. Die deutschen Reiter drangen, dem Signal ihres Führers gehorsam, mit Ordnung und Entschlossenheit gegen dasselbe vor und wurden hundert Schritte vor demselben mit einer betäubenden Gewehrsalve empfangen. Der tapfere Rittmeister stürzte, durch eine Kugel in das Knie tödtlich verletzt, zu Boden — der Leutnant von Voß und mehrere Leute und Pferde fanden den Tod. Ohne Weiteres sprengte der Rittmeister von Uslar-Gleichen, welcher als Zweiter im Kommando den linken Trupp der Schwadron befehligte, vor, stellte sich an die Spitze der Schwadron, ermuthigte die tapferen Reiter durch sein Beispiel und einige begeisternde Worte, und führte dieselben unter einer zweiten

mörderiſchen Salve gegen die Bajonette des Feindes.

Durch Vorziehung der rechten Flanke wurden zwei Seiten des Vierecks gleichzeitig umfaßt. Die beiden vorderſten Glieder des Karree's ſetzten knieend den kühnen Dragonern die tödtliche Stahlwaffe entgegen, während die Feuerläufe der vier aufrechtſtehenden Reihen im ruhigen Anſchlage gegen die Bruſt der Reiter gerichtet waren. In dieſem kritiſchen Augenblicke, wo der Säbel mit dem Bajonett, der verwegene Reiter mit dem kaltblütigen Fußſoldaten den Wettkampf beginnen ſollten — und der Sieg noch in gleichen Schaalen ruhte — bahnte ein zufälliger Schuß aus den vorderſten Reihen — durch welchen ein Pferd getödtet wurde, das mit ſeinem Reiter, dem Dragoner Poſt, auf die Bajonette ſtürzte — den Dragonern den Weg zum Triumphe! Jetzt war ihnen ein Zugang eröffnet und unter dem vernichtenden Feuer der Infanterie, der dicht fallenden Reiter und Pferde nicht achtend, drangen ſie ungeſtüm hier ein. Die geſchloſſene Ordnung der Infanterie war gebrochen und das ganze Batallion ward zum Theil niedergehauen, zum Theil zu Gefangenen gemacht.

Nun war das Eis gebrochen. Rittmeister Reitzenstein, mit einer andern Schwadron der deutschen Dragoner, nachdem er die feindliche Kavallerie geworfen hatte, machte sich nun auch an ein auf der Höhe stehendes Batallions-Viereck und sprengte es, und mit noch weniger Mühe wurde ein drittes von der Schwadron Marschalck's gesprengt.

Der Verlust der deutschen Reiter war an Todten: vier Offiziere, achtundvierzig Unteroffiziere und Soldaten; an Verwundeten und Vermißten: zwei Offiziere und zweiundsechzig Soldaten; an Pferden waren getödtet siebenundsechzig, verwundet siebenundvierzig. Die Franzosen verloren nur an Gefangenen allein gegen tausendvierhundert Mann.

Besonders mörderisch war das Feuer der zwei letzten Karree gewesen. Der englische Oberst Napier erzählt: „Zu Zweien, zu Dreien, zu Zehn und zu Zwanzigen stürzten die kühnen Reiter nieder — aber der Rest blieb geschlossen, und warf sich, die Hindernisse des felsigen Bodens überwindend, mit Ungestüm auf die Kolonne, die sie der ganzen Länge nach durchritten. Der Erfolg dieses Augenblicks schien an das Wunderbare zu grenzen. Die glücklichen Sieger, von ihren Gefangenen und von Tausenden ihrer bewundernden Freunde

umringt, erschienen unüberwindlich. Allein die Zeugen dieses Schauspiels, ja die Sieger selbst, fühlten sich nichts desto weniger von der militärischen Ueberzeugung durchdrungen, daß die Kavallerie gegen eine kriegsgeübte Infanterie nichts auszurichten vermöge, es sei denn vermittelst Ueberrumplung. Die Anhöhe von La Serna bot einen schaudererregenden Beweis von der Macht der Feuerwaffe, dieser Königin der Waffen, dar. Nur wenige Minuten hatte der Kampf gewährt; aber die Bahn welche die Deutschen durcheilt hatten, war durch ihre riesenmäßigen Leichname bezeichnet. An mehreren Punkten waren Reiter und Pferd gleichzeitig niedergestreckt worden und zwar so plötzlich, daß sie, auf der Seite liegend, noch zu leben schienen: das Pferd die Beine ausgestreckt, wie zum Laufen, der Reiter den Fuß im Steigbügel, den Zügel in der Hand, den Pallasch zum Hiebe erhoben und den großen Hut unter dem Kinn festgeschnallt — den grimmigen, aber unentstellten Gesichtszügen einen geisterhaften und schrecklichen Ausdruck verleihend." So der Engländer Napier.

---

16. Nebel rettet bei einem Ueberfall.

Den 15. August 1811 stand ein englischer Offizier mit zehn Mann von dem ersten Husaren-Regiment der deutschen Legion und mit zehn vom elften englischen Dragoner-Regiment auf dem Piket bei St. Martin in Spanien. Der Offizier war durch die Berichte seiner Patrullien, welche alle dahin lauteten, daß innerhalb sechs Stunden im Umkreise kein Feind zu finden sei, verleitet worden, den Leuten zu gestatten, ihre Rationen in Empfang zu nehmen. Die Vertheilung der Lebensmittel hatte aber kaum begonnen, als lautes Geschrei die Ankunft des Feindes verkündigte. Die Leute eilten augenblicklich zu ihren Pferden. Von den Franzosen mit einem scharfen Feuer bis in den Stall verfolgt, zäumten die Husaren unter dem Kugelregen eiligst ihre Pferde, schwangen sich in den Sattel und ritten kühn hinaus. Ihr Wachtmeister war am linken Arm verwundet und der Corporal schon mit dem größten Theil der Mannschaft des englischen Regiments gefangen, als Husar Nebel das Pferd seines verwundeten Wachtmeisters beim Zügel ergriff und unter dem Rufe: das erste Husaren-Regiment ergibt sich nicht! hinaus in das Freie sprengt, sich trotz des Feuers, durch

welches bereits fünf seiner Kameraden verwundet sind, durch den Feind Bahn bricht, und so seinen Wachtmeister nebst dem Ueberrest der Husaren von der Gefangenschaft rettet.

Der brave Soldat erwartet in schwerer Gefahr Rettung nicht von einem Zufall, etwa von einem Einfall des Himmels, von einfallendem Nebel oder Hagelwetter, sondern von seinem kühnen Blick und seiner starken Faust.

Da wir einmal daran sind, durch schlechte Witze von einer Sorte, die man bei uns „Butz" heißt, den Leser zu ärgern, so soll sogleich noch einer folgen. Denn eigentlich nur ein Dutzend solcher gibt einen rechten Witz.

---

17. Der Schneider in der Presse.

Während des Treffens bei Castalla in Spanien, im April 1813, waren zwölf Scharfschützen der deutschen Legion auf den linken Flügel vorgesendet worden. Da aber das Terrain es ihnen unmöglich machte, sich zu ihrem Corps zurückzuziehen, so suchten sie Schutz in einer großen Weinpresse (welche in Spanien nicht in Kelterhäusern, sondern im Freien stehen). Hier wurden sie von den

Franzosen umringt; aber ermuthigt durch das entschlossene Benehmen und das Zureden eines von ihnen, Namens Schneider, widerstanden sie von ihrer Presse aus allen Angriffen und jeder Aufforderung sich zu ergeben, bis sie endlich durch das Anrücken ihrer siegreichen Kameraden befreit wurden.

---

18. Lieber gehorchen, als befehlen!

Als im Mai 1811 der französische Marschall Massena in Spanien sich entschloß, die Festung Almeida zu entsetzen, zog ihm Wellington mit der deutschen Legion und anderen Truppen entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Die Armee setzte sich in Marsch; als sie eben durch ein Defile (Engpaß, Hohlweg) zog, wünschte Lord Wellington, daß die Spitze der Kolonne Halt machen möchte. Der Weg war aber so mit Truppen angefüllt, daß kein Generalstabs-Offizier durch die Tausende gegen die Spitze vordringen konnte. In solcher Verlegenheit bot ein Oberstleutnant der deutschen Legion, welcher wegen seiner vortrefflichen Kommandostimme bekannt war, seine Dienste zu diesem Zweck an. Mit der ganzen

Anstrengung seiner Lunge kommandirte er: Die Armee soll auf Befehl von Lord Wellington Halt machen! und augenblicklich stand die ganze Kolonne bewegungslos still. Allein diese übermäßige Anstrengung hatte eine außerordentliche Erschöpfung zur Folge und zum erstenmal sah sich dieser brave Offizier, welcher während des mehrjährigen Kriegs in Spanien trotz aller Strapazen nie von seinem Batallion abwesend gewesen war, genöthigt, sich für mehrere Tage auf der Krankenliste aufführen zu lassen. — Unser Offizier hatte aber nicht nur eine gute Lunge, sondern auch ein festes Herz und einen hellen Kopf; denn ein bloßer Schreihals macht noch keinen Kommandör! Wenn's nur auf's Schreien ankäme, hätte man in der letzten Zeit Ueberfluß an großen Feldherren trotz dem Prinzen Eugen, dem alten Fritz, trotz Napoleon und Radetzky gehabt. Wie wäre aber der Soldat von ihnen hingeführt oder vielmehr angeführt worden!

---

19. Nur Alles hingemacht und mitgenommen!

Ein Theil der deutschen Legion im englischen Dienst nahm auch an dem Feldzug gegen Napoleon, 1815, und an der Schlacht bei Water-

loo ruhmvollen Antheil. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß Unteroffizier Lindenau auf einen Wachtposten gestellt wurde. Plötzlich sah er sich von feindlichen Plänklern umgeben. Der brave Unteroffizier verlor indeß die Geistesgegenwart nicht. Das Terrain bot einige Vortheile dar, und diese suchte er zu benützen. Aber die feindlichen Reiter drangen mit großer Schnelligkeit vor und waren ihm bald dicht auf den Fersen. Jetzt blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als der Gefahr zu trotzen und sein Leben so gut wie möglich zu vertheidigen. Ein glücklicher Schuß brachte den einen seiner Verfolger vom Pferde und schreckte den andern zurück. Diesen günstigen Augenblick benützend, sprang Lindenau über eine naheliegende Hecke, lud seine Büchse von Neuem und kroch eine Zeitlang unbeachtet durch die Kornfelder hin. Aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Die Plänkler umschwärmten ihn noch von allen Seiten, und in demselben Augenblick stieß er auf zwei Jäger der kaiserlichen Garde Napoleon's, welche soeben einen englischen Dragoner-Offizier zum Gefangenen gemacht hatten. Lindenau schoß sogleich das Pferd des einen feindlichen Reiters nieder, steckte den Hirschfänger auf seine Büchse und nahm mit Beistand des Offiziers sowohl den gestürzten als den andern Reiter, welcher

noch in den Bügeln war, gefangen. Der Offizier ertheilte ihm nun den Rath, die Gefangenen frei zu geben, das Pferd des einen zu besteigen und den Versuch zu machen, wieder zu seinem Batallion zu kommen. Aber Lindenau, einen so gemächlichen Ausweg verschmähend, stieß das Pferd nieder, lud ruhig seine Büchse und bedrohte die Jäger mit augenblicklichem Tode, wenn sie zu fliehen versuchen würden. Dann trieb er die beiden Franzosen — auf allen Seiten von den feindlichen leichten Truppen umgeben — bis nach der mehrere Viertelstunden entfernten englischen Aufstellung vor sich her und überlieferte sie seinem Batallion. Die Gefangenen, von dem Adjutanten des Batallions auf das Schärfste befragt, bestätigten vollkommen die Aussage des tapferen Unteroffiziers. Den armen Leuten ihre Sachen bei der Plünderung hin machen und mitnehmen, versteht Mancher, aber nicht Jeder es ebenso mit den Feinden machen.

---

20. Der hannover'sche Jäger in der Schlacht bei Waterloo.

Derselbe Lindenau, von dessen Handel mit den portugiesischen Maulhelden zu St.

Sebastian in Spanien wir schon früher gehört, war auch bei den braven hannover'schen Jägern, welche im Feldzug von 1814 den Pachthof la Haye Sainte vertheidigten, von dessen Besitz der Gewinn der Schlacht bei Waterloo abhing. Auch der Geschichtschreiber der deutschen Legion in englischen Diensten erwähnt seines Verhaltens bei dieser Gelegenheit rühmlichst, indem Lindenau, trotz zwei schwerer Kopfwunden und der Ermahnung seines tapfern Majors (spätern Generalmajors) Baring, sich zurückzuziehen, doch seinen Platz im heißesten Kampfe nicht verlassen wollte.

Nachdem nämlich Lindenau mit seinen Gefährten den Winter von 1814 auf 1815 in den belgischen Quartieren bei 48 Kreuzer täglicher Löhnung vergnügt zugebracht, ging nach Napoleon's Rückkehr von Elba im Frühjahr 1815 die Kriegstrommel von Neuem durch Europa. Am 16. Juni mußten die Hannoveraner von Brüssel aufbrechen, und bei beständigem Regenwetter die ganze Nacht durchmarschiren. Am folgenden Tage besetzten sie den genannten Pachthof und verrammelten am Morgen des 18., so gut es ging, die Eingänge desselben mit Wagen, Pflügen und vernagelten Kanonen. Gegen Mittag wurden sie von zwei Kolonnen Franzosen, denen zahlreiche Schützen

vorangingen, mit großer Heftigkeit angegriffen. Doch wir lassen unsern alten Freund Lindenau selbst erzählen. „Erst als der Feind dicht vor unserer Hecke war, gaben wir ein so mörderisches Feuer auf die gedrängten Haufen, daß sogleich die Erde mit einer Menge Verwundeter und Todter bedeckt war. Einen Augenblick machten die Franzosen Halt, dann gaben sie Feuer, das uns sehr verderblich wurde, doch wichen wir nicht aus unserer Stellung. Als aber die Kolonne rechts bis zum Scheunenthore vorgerückt war und uns den Rückzug nach dem Eingange in dieselbe abzuschneiden drohte, zogen wir uns schießend langsam zurück. Schon stand der Feind am Eingang der Scheune, wir drängten ihn aber zurück und kamen, freilich mit großem Verluste, hinein. Dann gaben wir in der Scheune ein so ununterbrochenes Feuer hinunter nach dem offenen Eingang, vor welchem die Franzosen dichtgedrängt standen, daß sie sich nicht hinein wagten. Vielleicht eine halbe Stunde habe ich hier gestanden; dann ging ich, als der Andrang der Franzosen schwächer wurde, vor eine Schießscharte neben dem verschlossenen Hofthore, welches nach der Heerstraße führte. Hier standen die Franzosen so dicht, daß ich häufig von einer Kugel drei bis vier Feinde stürzen sah. Kurze

Zeit darauf machte mein Hauptmann, Gräme, die Thorflügel auf und wir stürmten mit gefällter Büchse gegen den dichtstehenden Feind. Dieser hielt nicht Stand und wir verfolgten ihn bis über den Verhack hinaus, wo englische Husaren über die Franzosen herfielen, viele niederhieben und andere gefangen nahmen. Hinter dem Verhack erwarteten wir nun einen neuen Angriff, welcher auch kaum eine halbe Stunde ausblieb. Die Plänkler hielten wir mit leichter Mühe zurück, als aber die neuen Kolonnen heranrückten, zogen wir uns in den Thorweg (hinter das Hofthor), welchen ich auf Befehl des Hauptmanns Gräme verriegelte. Ich stellte mich mit einigen Andern vor die Schießscharten neben dem Thorwege, durch welche wir auf den Feind schossen, wo er am dichtesten stand, dann schnell zum Laden zurücktraten und Andern Platz machten. Freilich steckten die Franzosen auch ihre Flinten in die Oeffnung und mehrere meiner Kameraden stürzten neben mir; auch von dem Gerüste über uns, auf welchem die Unsrigen über die Mauer wegschossen, kam mancher herabgestürzt. Immer neue Regimenter wurden herangeführt, aber stets zurückgeschlagen, dazwischen auch glückliche Ausfälle gemacht, und bald häuften sich die Leichen der Franzosen rings um den Hof.

Endlich fing aber der Schießbedarf zu fehlen an, und während Major Baring uns baldige Zufuhr von Patronen versprach, versahen wir uns einstweilen aus den Taschen unserer gefallenen Gefährten. Plötzlich erhielt ich einen Schuß durch den Hinterkopf, wovon ich meinem Hauptmann, der über mir auf dem Gerüste stand, Meldung machte. Dieser befahl mir, zurückzugehen. „Nein," war meine Antwort, „so lange ich stehen kann, bleibe ich auf meinem Posten." Ich verband mir den Kopf und fuhr fort zu schießen. Bald wurde auch Hauptmann Gräme, der über die Mauer herab auf die Franzosen einhieb, an der rechten Hand verwundet, ließ sich aber auch nicht abhalten, sondern nahm nur seinen Degen in die linke Hand. Bald darauf hörte ich am Scheunenthore ein Geschrei: „Hier wollen die Feinde durch!" Ich ging dort hin und hatte kaum einige Schüsse in die Scheune hinunter gethan, als ich unter den Balken einen dicken Rauch bemerkte. Sogleich eilten der Major Baring, Serschant Reese aus Tündern und Poppe mit Feldkesseln, die sie am Teiche gefüllt hatten, in die Scheune. Weil jetzt hinter uns die Schießscharten schwach besetzt waren, so machten die Franzosen durch dieselben ein heftiges Feuer auf uns, was indessen schwächer

wurde, als ich mit einigen Kameraden wieder vor dieſelben getreten war. Jetzt faßte ein Franzoſe, als ich eben abgefeuert hatte, meine Büchſe, um ſie mir zu entreißen, aber mein Nachbar links ſchoß ihn nieder, und als gleich darauf ein zweiter darnach griff, ſtach mein rechter Nebenmann dieſen in's Geſicht. In dieſem Augenblick wurde ich von zwei Kugeln getroffen, eine nahm mir den wollenen Wulſt von der Schulter, die andere zerſchmetterte den Hahn meiner Büchſe. Um mir eine andere zu holen, eilte ich an den Teich, wo der oben genannte Reeſe im Sterben lag; er konnte nicht mehr ſprechen; als ich ihm aber ſeine Büchſe nehmen wollte, von der ich wußte, daß ſie ſehr gut war, machte er mir ein grimmiges Geſicht. Ich ſuchte mir eine andere, denn es lagen genug umher, und ſtellte mich wieder an meine Schießſcharte, hatte aber bald meine Patronen verbraucht und mußte die Taſchen meiner gefallenen Kameraden plündern, welche aber meiſt ſchon leer waren. Da ward unſer Feuer ſchwächer, der Andrang der Franzoſen heftiger. Noch einmal gerieth unſere Scheune in Brand und abermals wurde das Feuer gelöſcht. Ich durchſuchte darauf im Hofe die Patrontaſchen der Gefallenen; da kam der Major Baring auf mich zu geritten und ſagte:

„Du mußt zurückgehen!“ ich erwiederte ihm aber, was ich ſchon dem Hauptmann Gräme geantwortet hatte: „Ein Hundsfott, der ſeine Kameraden verläßt, ſo lange der Kopf noch oben iſt!“ Jetzt aber drangen von allen Seiten die Franzoſen über die Gerüſte in den Hof. Einem rannte ich, als er gerade herabſprang, den Hirſchfänger durch den Leib, ſo daß der Hirſchfänger krumm wurde und ich ihn abſtecken mußte. Auch die Büchſe war in dem Handgemenge bald zerſchlagen, und ich hatte nur den Lauf des Gewehres noch in den Händen, doch wollte ich den Hauptmann Holtzermann befreien, den zwei Franzoſen nach der Scheune führten. Ein Franzoſe packte mich von der Seite her an der Bruſt, ich packte ihn auch; da ſtach ein anderer mit dem Bajonette nach mir, ich warf aber den Franzoſen, welchen ich gepackt hatte, nach der Seite herum, ſo daß derſelbe den Stich bekam, mich los ließ und niederſtürzte.

Jetzt eilte ich aber nach der Scheune, durch welche ich zu entkommen hoffte, doch war der Ausgang ſtark beſetzt und bald trieben die Franzoſen uns als Gefangene unter Schimpfworten aus der Scheune, und zwangen uns, über einen niedrigen Zaun zu ſpringen, wobei Einer von uns, welchem wegen einer

Wunde der Sprung schwer wurde, von einem Franzosen einen Stich durch die Lenden bekam. Das empörte uns, wir fluchten auf die Franzosen und wollten ihnen zu Leibe, aber dem Hauptmann Holtzermann gelang es, unsern Zorn zu beschwichtigen, obgleich es in uns kochte über eine so schändliche Behandlung, wie sie nte ein gefangener Franzose von uns erlitten hatte.

Wir wurden jetzt auf die Heerstraße geführt, wo viele Franzosen sich um uns drängten, uns plünderten und sich um die Beute schlugen. Wir wurden mißhandelt und ein französischer Offizier, welcher uns zu schützen suchte, ward von seinen Leuten verhöhnt. Wir hofften noch immer, daß die englische Reiterei einen Anfall machen sollte, wir hätten dann gleich mit auf die Feinde losgeschlagen; allein es erschienen französische Küraſſiere, fast alle mit verbundenen Köpfen, welche uns auf der Straße weiter führten. Diese zwangen uns, so schnell zu laufen als ihre Pferde, und stachen einen Mann vom ersten Batallion todt, weil er nicht schnell genug fort konnte.

Eine Stunde mochten wir wohl zwischen französischem Fußvolk, welches rechts und links von uns in Linie stand, zurückgelegt haben, als das französische Heer in aufgelöster Ordnung,

alle Waffen durch einander, an uns vorüber kam. Selbst in unserer traurigen Lage empfanden wir eine unbeschreibliche Freude und theilten uns dieselbe durch einen freudigen Blick in glänzenden Augen mit. Nach etwa drei Stunden, da es Abend geworden war, brachte man uns in eine ganz dunkle Scheune, wo wir noch andere Gefangene trafen. Kaum waren wir darin, als flüchtige Franzosen das Thor sprengten und zu plündern begannen. In dieser Verwirrung drängte ich mich mit einigen Kameraden hinaus. Es war etwas mondhell, und ich bemerkte, wie es ringsum von flüchtigen Franzosen wimmelte. Schon lange hatte mich ein wüthender Durst geplagt, deßhalb eilte ich, unbekümmert um meine Sicherheit, zu einem Brunnen, den ich in der Nähe bemerkte. Hier fand ich einige französische Gardisten und bat den einen auf Französisch um Wasser. „Du bist aber kein Franzose," sagte dieser auf Deutsch, „was bist Du denn für ein Landsmann?" — „Ein Hannoveraner." — „Und wo denn da?" — „Aus Hameln an der Weser." — „In der Stadt habe ich auch gelegen," fuhr jener fort, „als uns der General verkaufte." *) — „Warum bist Du jetzt bei den

*) Die Uebergabe der wohlbesetzten und mit allen Vorräthen versehenen Festung Hameln durch den preuß-

Franzosen?“ fragte ich. — „Weil ich es in der Gefangenschaft nicht aushalten konnte,“ erwiederte er, „habe ich Dienste genommen.“ Dann gab er mir einen Topf Wasser und ein Stück Brod. Jetzt kam der Korporal Fastermann herbei, welcher auch aus der Scheune entsprungen war und bekam auch zu trinken und ein Stück Brod. Der Gardist gab uns den Rath, daß wir uns rechts halten sollten, wo die Preußen wären; links befände sich das französische Heer auf dem Rückzuge. „In einer Stunde,“ setzte er hinzu, „sind wir Alle in den Händen der Engländer.“ Ich dankte dem Manne und eilte mit Korporal Fastermann in ein kleines Gehölz, wo wir uns niedersetzten und ausruhten. Es mochte etwa Mitternacht sein; es war aber so kalt, daß wir nach einer halben Stunde weiter gingen. Endlich gelangten wir in einen Hohlweg, plötzlich aber

---

schen General v. Schöler am 21. Nov. 1806 gehört zu der schmachvollen Reihe der Thaten von Magdeburg, Küstrin, Stettin, Nienburg, Plassenburg ꝛc. Als die Soldaten hörten, daß sie als Kriegsgefangene nach Frankreich gebracht werden sollten, zerbrachen sie ihre Waffen, berauschten sich, plünderten in der Stadt und wollten aus Erbitterung ihren feigen Führer selbst ermorden, den nur eine Reiterwache von dem Tode retten konnte. Vergl. Manso, Gesch. des preuß. Staates II. 217. Der französische Gardist war also ein deutscher, früher preußischer Soldat.

wurden wir von einer französischen Schildwache angerufen. Wir beiden Unbewaffneten wurden des Franzosen, der das Gewehr gefällt hatte, Meister, verwundeten ihn mit seiner eigenen Waffe und setzten, der Eine mit dessen Gewehr, der Andere mit dem Bajonett bewaffnet, unsern Marsch fort, bis uns am anbrechenden Morgen dichter Nebel umgab, und wir, da wir die Richtung verloren hatten, in einer Scheune den Tag erwarten mußten. Dann ließen wir uns durch einen Bauern zu den preußischen Vorposten führen. Als wir jetzt endlich Ruhe gefunden hatten, bemerkten wir erst, daß wir bis zum Tode ermüdet waren, dazu verursachte mir meine Kopfwunde heftige Schmerzen. Ein Arzt wurde geholt, welcher mich verband, und dann wurden wir auf einem Wagen bis zu einem Wirthshaus gebracht, wo unsere Truppen vorbeiziehen mußten. Endlich kam Major Baring mit den Resten des Bataillons, etwa 100 Mann; wir begrüßten uns, ich marschirte etwa eine halbe Stunde mit und wir erzählten uns gegenseitig unsere Schicksale. Dann aber wurde ich, obgleich ich nicht wollte, auf einem Wagen in's Lazareth nach Brüssel gebracht. Nach etwa vier Wochen wurde ich geheilt entlassen und marschirte mit einer Abtheilung von 300 Mann nach Paris ab. Hier

traf ich zuerst meinen Bruder, der in meiner Kompanie stand und große Augen machte, als er meiner ansichtig wurde. „Woher kommst Du," redete er mich an, „ich dachte, Du wärest todt; ich habe Dich auf dem Schlachtfelde gesucht, gefunden und begraben." „Ei was," sagte ich, „wer weiß, was Du begraben hast." Einige Tage nachher traf ich meinen jüngern Bruder, den Kanonier, der mich gleichfalls für todt hielt und mich auf dem Schlachtfeld wollte begraben haben. Ich wurde bei dem Magazin angestellt, da ich aber von der Kopfwunde viel litt, und es nun Frieden war, so nahm ich meinen Abschied und ging nach der Heimath."

21. Die vergessene Schildwache.

Wir haben leider letztmals manches Traurige von badischen Soldaten erzählen müssen, mit größerer Lust wollen wir jetzt an einigen Beispielen zeigen, wie sie vordem geblüht haben. Denn Tapferkeit hat nur im Dienste des Vaterlandes Werth.

Den 5. Juli 1815 übernahm das badische Armeekorps in Verbindung mit den verbün-

deten Truppen die Blokade der Festung Straßburg. Kaum waren die Truppen in ihren Lagerplätzen eingerückt, die Feldwachen und Vorposten ausgestellt, so brach der Feind mit seiner Kavallerie aus der Festung hervor, um eine Recognoscirung vorzunehmen.

Der Schütze Dominik Ruf von der zweiten Schützenkompanie des zweiten badischen Infanterieregiments Markgraf Wilhelm, gebürtig von Urach, Amts Neustadt im Schwarzwalde, stand mit einem verbündeten Reiter als Schildwache in der Gegend, gegen welche die Bewegungen der feindlichen Kawallerie gerichtet waren. Die Stellung des dahinter stehenden Reiterpikets wurde inzwischen verändert, jedoch wahrscheinlich vergessen, die erwähnte Infanterieschildwache einzuziehen, welche demnach ihrem Schicksale überlassen wurde. Drei französische Dragoner sprengen alsbald gegen sie an. Der Kavallerist dachte an seine Rettung, ritt davon und ließ den Schützen Ruf im Stiche. Dieser, fest und entschlossen, wie es dem tapfern Soldaten ziemt, weicht nicht vom Posten und sieht dem Angriff der feindlichen Dragoner mit Ruhe und Standhaftigkeit entgegen.

Schon nähern sie sich ihm auf wenige Schritte, rufen ihm Pardon zu, wenn er das

Gewehr strecke und sich als Gefangener ergebe, und ahnen nicht den Widerstand, den ihnen der einzelne, schwach geglaubte Gegner bereitet. Doch unser Ruf hatte das Herz auf dem rechten Flecke und belehrte sie eines Bessern, denn er beantwortete das ihm schimpflich erscheinende Anerbieten mit einem wohlgezielten Gewehrschusse, der den vordersten der Dragoner leblos zu Boden streckte. Jetzt waren zwar nur noch zwei Reiter zu bekämpfen, aber genug, um einen Infanteristen, der keinen Schuß mehr im Laufe hat, in die Enge zu treiben.

Die Dragoner stutzten bei dem Anblicke ihres gefallenen Kameraden. Ihre Erbitterung stieg aber auf's Höchste, und ehe man es sich's versah, saßen sie dem Schützen auf dem Leibe. Dieser setzte nun sein Heil, seine Rettung in die Behendigkeit, mit der er sich zu drehen und zu wenden wußte, und in die vielvermögende Kraft des Bajonets. Stets suchte er die beiden Reiter auf Eine Seite zu bekommen, wodurch er dem Andrang des Einen entging. Bald fieng er den Hieb mit dem Gewehr auf, bald wich er demselben durch einen geschickten Seitensprung aus, schlug dem Pferde auf die Nase, stieß mit dem Bajonette nach und hielt sich hierdurch Mann und Pferd

vom Leibe. Setzte ihm der eine Reiter allein zu, so suchte er ihm die linke Seite abzugewinnen, dem Pferde in die Lenden zu stoßen oder dem Reiter mit kräftigem Arm einen Stich beizubringen.

Da jedoch Ruf das Bajonetfechten nie nach den nunmehr den Infanteristen bekannten Grundsätzen und Regeln erlernt hatte, so konnte es nicht fehlen, daß auch er den Kampf nicht unbeschädigt in die Länge fortzusetzen im Stande sein würde. Er erhielt nämlich einen Hieb an eine sehr gefährliche Stelle, in's Gesicht. Diese Verwundung hielt ihn inzwischen nicht ab, sich tapfer zu wehren, und da ein zweiter Schuß ihm das wirksamste Mittel seiner Rettung schien, so versuchte er in einem günstigen Augenblicke sein Gewehr nochmals zu laden. Schon war es ihm gelungen, die Patrone in den Lauf zu bringen, aber zum Ziehen des Ladstocks ließen ihm seine Gegner keine Zeit.

Mit erneuerter Wuth stürzten sie sich auf ihn, und brachten ihm noch einige Stich- und Hiebwunden bei. In dieser verzweifelten Lage auf freiem Felde, ermattet durch den lebhaften Kampf und den beträchtlichen Blutverlust, sah er sich nach Hilfe um, und erblickte in einiger Entfernung einen Baum. Diesen zu erreichen, sich durch ihn zu decken, schien ihm mit Recht

ein bedeutender Gewinn. Durch eine letzte Anstrengung gewann er den Dragonern einen Vorsprung ab, gelangte nach dem Baume und stieß hier dem Verwegensten der beiden Verfolgenden das Bajonet in den Leib, wodurch der Dritte und Letzte eingeschüchtert wurde und von dem weitern Angriffe abstand; der brave Ruf schleppte sich nun, von dem Blutverlust ganz erschöpft, noch eine Strecke zurück, und blieb endlich auf dem Felde besinnungslos liegen, wo er später von seinen Kameraden aufgefunden und nach dem Verbandort gebracht wurde. Der Gebrauch der Heilquellen bewirkte zwar in der Folge die theilweise Herstellung des Ruf, er blieb jedoch zu dem fernern Militärdienst untauglich, erhielt sofort den Abschied mit einer lebenslänglichen Pension, und zur Belohnung seines ehrenvollen Benehmens die silberne Verdienstmedaille.

---

22. Nur einen neuen Schlägel her!

Während der Belagerung von Danzig im Frühjahr 1807 hatte die badische Artillerie mehrere Batterieen zu bedienen, unter andern

eine Demontir-Batterie,*) welche dem feindlichen Feuer des Forts von Hagelberg sehr ausgesetzt waren. Eine Schießscharte derselben wurde theils durch die feindlichen Geschosse, die ihr stark zusetzten, theils durch das Ausströmen des Pulverdampfes aus dem eigenen Geschütze, in dem Laufe des Tags dergestalt zerstört und verschüttet, daß die Einstellung des Feuers mit demselben stattfinden mußte; und doch hätte die Batterie mit voller Geschützzahl binnen wenigen Stunden nach aller Wahrscheinlichkeit ihren Zweck erreichen können.

Wer Belagerungen beiwohnte, weiß auch, daß die Herstellung der Scharten am Tage, in der wirksamsten Schußweite nicht nur des feindlichen Geschützes, sondern sogar des kleinen Gewehrfeuers eine sehr gefährliche, beinahe unausführbare Aufgabe ist, besonders wenn man geschickte Büchsenschützen und einen gewandten, thätigen Gegner vor sich hat, wie es hier der Fall war. Man wartet daher die Dunkelheit der Nacht ab, um diese Verrichtung vorzunehmen.

---

*) Demontir-Batterie nennt man eine Anzahl Geschütze, welche die feindlichen Brustwehren in gerader Richtung von vorn beschießt, um sie „abzukämmen", ihre Schießscharten zu zerstören und die feindlichen Geschütz-Lafetten zu zertrümmern.

Die Klugheit rieth dieses letztere Verfahren. Doch der wackern Bedienungsmannschaft währte dieser Aufschub zu lange. Ehe man sich's versah, stand der Kanonier Johann Krämer von Neckargemünd mit seinem Arbeitsgeschirr unaufgefordert in der Scharte, vom Kopf bis zu den Fußsohlen den feindlichen Schüssen als Zielscheibe bloßgestellt, und aus allen Kräften mit Wegräumen der Erde und Zurichten der Schartenbacken beschäftigt. Kaum wurde er jenseits erblickt, als sich Geschosse aller Art über und neben ihm kreuzten, sich rechts und links einbohrten und ihn mit Erde und Staub bedeckten. Krämer ließ sich durch die augenscheinliche Gefahr, in der er jeden Augenblick schwebte, nicht irre machen. Er setzte mit Ruhe und Kaltblütigkeit seine Arbeit fort und war eben mit Anpflöcken eines Schanzkorbes beschäftigt, als eine Stückkugel ihm den in die Höhe gehobenen Handschlägel auf eine unsanfte Weise aus beiden Händen riß. Seine Vorgesetzten riethen ihm nun, diesen gefährlichen Posten zu verlassen. Krämer wollte jedoch nicht unverrichteter Sache von diesem wahren Ehrenposten weichen. Er verlangte eiligst einen anderen Handschlägel und vollbrachte so ruhig, wie er es begonnen, sein kühnes Geschäft ohne weitere Verletzung. Fast

einem Wunder ist es ähnlich, daß er ohne solche davon kam. Herzlicher Willkomm seiner Kameraden, erhebendes Lob seiner Vorgesetzten harrte seiner in dem Innern der Batterie.

---

23. Von einer Krankheit welche beim Militär vorkommt.

Beschrieben von Doktor Johann Wolfgang Göthe.

Der große Dichter Göthe hatte einen unwiderstehlichen Trieb, Alles, was den Menschen anregen, erfreuen, erschüttern kann, selbst zu erfahren. Er machte daher auch 1792 den Feldzug nach Frankreich als Liebhaber mit und wohnte der starken Kanonade am 20. September bei Valmy an, wobei von jeder Seite ungefähr 10,000 Kanonenschüsse fielen. Die ganz frei stehenden deutschen Truppen verloren dabei 1200 Mann, die Franzosen, hinter Schanzen versteckt, noch weniger. Man schoß mitunter mit Kanonen, völlig als wäre es Pelotonfeuer, die Erde bebte im ganz eigentlichsten Sinne.

Göthe erzählt uns nun: „Ich hatte viel vom Kanonenfieber gehört und wünschte

zu wissen, wie es eigentlich damit beschaffen sei. Langeweile und ein Geist, den jede Gefahr zur Kühnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich, ganz gelassen nach dem Vorwerke (Hofe) la Lune (sprich: Lün) hinaufzureiten. Dieses war wieder von den Unsrigen besetzt, gewährte jedoch einen gar wilden Anblick. Die zerschossenen Dächer, die herumgestreuten Waizenbündel, die darauf hie und da ausgestreckten tödtlich Verwundeten und dazwischen noch manchmal eine Kanonenkugel, die sich herüber verirrend in den Ueberresten der Ziegeldächer klapperte! Ganz allein, mir selbst überlassen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzosen überschauen; sie standen amphitheatralisch (im Halbkreis berganſteigend) in größter Ruhe und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen.

Mir begegnete gute Gesellschaft, es waren bekannte Offiziere vom Generalstab und vom Regimente, höchst verwundert, mich hier zu finden. Sie wollten mich wieder mit sich zurücknehmen, ich sprach mit ihnen aber von besonderen Absichten, und sie überließen mich ohne Weiteres meinem bekannten wunderlichen Eigensinn.

Ich war nun vollkommen in die Region

gelangt, wo die Kugeln herüber ſpielten; der Ton iſt wunderſam genug, als wär' er zuſammengeſetzt aus dem Brummen des Kreiſels, dem Butteln des Waſſers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens; wo eine hinſchlug, blieb ſie ſtecken, und ſo ward mein thörichter Verſuchsritt wenigſtens vor der Gefahr des Rikoſchetirens (des wiederholten Anprallens und Wiederaufſpringens vom Boden) geſichert. Unter dieſen Umſtänden konnte ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf und doch würde ſich die Empfindung nur gleichnißweiſe mittheilen laſſen. Es ſchien, als wäre man an einem ſehr heißen Orte, und zugleich von derſelben Hitze völlig durchdrungen, ſo daß man ſich mit demſelben Element, in welchem man ſich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren Nichts an ihrer Stärke und Deutlichkeit; aber es iſt doch, als wenn die Welt einen gewiſſen braunröthlichen Schein hätte, der den Zuſtand ſowie die Gegenſtände noch bänglicher machte. Von Bewegung des Bluts habe ich Nichts bemerken können, ſondern mir ſchien vielmehr Alles in jener Gluth verſchlungen zu ſein. Hieraus erhellt nun, in welchem Sinne man

dieſen Zuſtand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswerth bleibt es indeſſen, daß jenes gräßlich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft iſt doch eigentlich Urſache an dieſen Empfindungen. Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswerth, daß alle jene Gluth ſogleich erloſchen und nicht das Mindeſte von einer fieberhaften Bewegung übrig geblieben ſei. Es gehört übrigens dieſer Zuſtand unter die am wenigſten wünſchenswerthen, wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum Einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenſchaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte."

Das Kanonenfieber iſt alſo etwas wie die Seekrankheit, das auch den Tapferſten anwandeln kann, beſonders wenn er ruhig auf einem Platze ausharren ſoll, wo Kanonenkugeln zahlreich vorbeifliegen. Ein Ohrenzeuge beſchreibt die unterſchiedliche Muſik der verſchiedenen Kugeln alſo:

Die ſchwere Geſchützkugel heult tremulirend (ſurrend) durch die Luft; die Flintenkugel pfeift; die Granate ziſcht, ungefähr wie die Sonne bei einem Feuerwerk, und zerſpringt mit einem ſtarken Knall.

24. Wie man so bequem im Grabe schläft.

Göthe erzählt uns also weiter:

Die Kanonade hatte kaum aufgehört, als Regen und Sturm schon wieder eindrangen und einen Zustand unter freiem Himmel, auf zähem Lehmboden höchst unerfreulich machten. Und doch kam nach so langem Wachen, Gemüths- und Leibesbewegung, der Schlaf sich anmeldend, als die Nacht hereindüsterte. Wir hatten uns hinter einer Erhöhung, die den schneidenden Wind abhielt, nothdürftig gelagert, als es Jemanden einfiel, man solle sich für diese Nacht in die Erde graben und mit dem Mäntel zudecken. Hiezu machte man gleich Anstalt und es wurden mehrere Gräber ausgehauen, wozu die reitende Artillerie Geräthschaften hergab. Der Herzog von Weimar selbst verschmähte nicht eine solche voreilige Bestattung. Hier ließ ich mir gegen Erlegung von 8 Groschen für eine Nacht eine wollene Decke von einem Soldaten geben, wickelte mich darein und breitete den Mantel noch oben drüber.

Alle diese Bereitungen waren wider den Willen des Obersten geschehen, welcher uns bemerklich machte, daß auf einem Hügel gegenüber hinter einem Gebüsch die Franzosen

eine Batterie stehen hatten, mit der sie uns im Ernste begraben und nach Belieben vernichten konnten. Allein wir mochten den windstillen Ort und unsere weislich ersonnene Bequemlichkeit nicht aufgeben, und es war dieß nicht das letzte Mal, wo ich bemerkte, daß man, um der Unbequemlichkeit auszuweichen, die Gefahr nicht scheue.

---

25. Auf welcher Seite ist die Schande?

In den Kriegen der Verbündeten gegen die französische Republik wurde die französische Gränzfestung gegen die Niederlande, Valenciennes 1793 von Oesterreichern, Engländern Hannoveranern und Hessen belagert und beschossen. Seit dem 23. Juli wurde ein fast ununterbrochenes furchtbares Feuer auf die Werke und auf die Stadt gerichtet; über zwei Drittheile der Stadt lagen in Schutt und Asche, ganze Stücke der Bekleidungsmauern rutschten in den Graben, das meiste Geschütz auf den Wällen war demontirt; dennoch wurde die brave französische Artillerie nicht müde, mit beweglichem Feldgeschütz von den Wällen herab die Sappeurarbeit zu beunruhigen. Schon

waren 84,088 Kanonenkugeln, 20,795 Granaten, 47,752 Bomben und 4,625 Stein- und Wachtelwürfe*) auf die unglückliche Stadt geschleudert, als das Feuer plötzlich verstummte; da krachten nach wenigen Minuten drei starke Minen, mit vollständigem Erfolg, die Besatzung von drei wichtigen Hornwerken war durch die Explosion zur Hälfte erschlagen und verschüttet; kaum war die Erde niedergefallen, als drei Sturmkolonnen über den Rest der Vertheidiger hereinbrachen, welcher nach verzweifeltem einzelnen Kampf fast gänzlich niedergemacht wurde. Jetzt war keine Möglichkeit mehr, die Stadt zu halten, 3000 Franzosen waren todt, es wurde eine Kapitulation abgeschlossen, nach welcher die Garnison mit allen Kriegsehren abmarschiren sollte, was sie nach solchem Widerstande wohl verdiente. Der Ausmarsch wurde auf den ersten August festgesetzt.

Der Platz, wo die Garnison die Waffen niederlegen sollte, wurde von den Generalen der Verbündeten mit bitterem Hohn so gewählt, daß ihm gegenüber das von den Franzosen ihrem den 8. Mai gefallenen General

*) Wachtelwürfe oder Rebhühnergranaten werden aus Mörsern geworfen und sind eine Verbesserung des Granathagels.

Dampierre errichtete, von den Verbündeten feig zerstörte Denkmal stand. Es wurde dabei ein Altar errichtet, wo in der Mitte anderer Fahnen der Sieger eine große weiße Fahne mit Lilien sich erhob, welche damals nur noch der aus Frankreich geflüchtete Adel gegen sein Vaterland führte und die den Franzosen verhaßter war, als alle feindlichen. Alles war auf eine theater-, ja komödiantenmäßige Weise, die man sonst nur den Franzosen vorwarf, veranstaltet. Die Truppen der Sieger bildeten Spaliere, Tausende von Zuschauern waren aus den benachbarten Städten herbeigeströmt, das Schauspiel zu begaffen.

Die Franzosen mußten siebenhundert schwerverwundete Kameraden in der Stadt und in den Händen der Sieger zurücklassen. Nachdem sie sich von diesen verabschiedet, begann die tapfere Garnison um 9 Uhr Morgens den Ausmarsch mit fliegenden Fahnen; voran die brave Artillerie, düstern aber stolzen Ansehens, unter ihr viele Verwundete; ihr folgte der Kommandant, ein siebenzigjähriger Greis von ehrwürdigem Ansehen, dann die Infanterie. Flößten die meisten Nationalgarden durch ihre klägliche Verfassung Mitleiden ein, so zeigten die Linientruppen eine gute, würdige Haltung. General Ferrand übergab dem Obergeneral der

Verbündeten, dem Herzog von York, mit Anstand und Würde seinen Degen, aber ohne ihn eines Blicks zu würdigen, denn englische und österreichische Regiments-Musiken spielten während des Ausmarsches in ihrem Uebermuth die Nationallieder der Franzosen, die Marseillaise (sprich Marseljäs) und das: ah ça ira! gerade wie wenn die Dänen den in Jütland durch Ueberfall gefangenen hessischen Husaren, oder gar den braven Deutschen aus Schleswig-Holstein, welche bei dem nächtlichen Ueberfall bei Fridericia nach löwenmüthigem Widerstand gefangen wurden, bei ihrer Ankunft in Kopenhagen das: „Schleswig-Holstein meerumschlungen" oder: „Was ist des deutschen Vaterland?" gespielt hätten. Auf welcher Seite ist in einem solchen Falle die Schande?

26. Schlecht disciplinirte und gut disciplinirte Truppen.

Wohl nicht leicht haben Truppenkörper von so verschiedener Disciplin unter Einem Oberbefehlshaber gefochten, als in den neunziger Jahren einestheils die Hannoveraner und Hessen, anderntheils die damaligen Engländer. Verläugneten diese auch am Schlacht-

tage nicht ihre angestammte Tapferkeit, so waren sie doch für die verbündete Armee ein zerstörender Krebs und haben vielleicht ebensoviel zum Sieg ihrer Feinde, der Franzosen, beigetragen, als diese selbst.

Ein Mann, welchen wir zwar nur als Militärschriftsteller kennen, den wir aber als einen wahren deutschen Tacitus um seines unerschrocknen, wahrhaftigen Charakters und um seiner unbestechlichen Vaterlandsliebe willen hoch ehren, deckt uns die Ursachen und Wurzeln von dem Unglück der deutschen und verbündeten Waffen auf, welches vor einem halben Jahrhundert ein fremdes Joch über unser Vaterland brachte.

„So wie damals geschehen, schreibt er, pflegen sich die Geschicke zu gestalten, wenn höfische Rücksichten auf die Wahl der Feldherren einwirken, wenn diese, jeder selbstständigen Machtvollkommenheit entkleidet, jeden ihrer Schritte der Kontrole und Genehmigung einer Diplomatie unterwerfen müssen, die oft ein greller Gegensatz von Staatsweisheit zu sein pflegt, und wenn das Heer reicher an Bagage als an spartanischer Tugend ist.“

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen fügen wir bei, daß dieß Alles schon vor zehn Jahren geschrieben ist.

Oberbefehlshaber dieses aus deutschen, österreichischen und englischen Truppen zusammengesetzten Heeres, welches Deutschlands Gränzen in den Niederlanden vertheidigen sollte, war ein Engländer, der Herzog von York. Auf Einiges verstand er sich sehr gut, besonders auf gut essen, gut und viel trinken. Außerdem, daß die englischen Offiziersstellen zum Besten der Staatskasse verkauft wurden, und so nur an Söhne reicher Familien kamen, deren Kenntnisse und Tüchtigkeit eine bloße Nebensache war, trieb eine Maitresse des Herzogs einen recht einträglichen Handel mit Offizierspatenten. Es kam auch vor, daß verschuldete Hauptleute mit ihrem reichen Fähndrich gegen Bezahlung ihrer Schulden ohne Weiteres die Plätze tauschten. Diese Offiziere suchten sich nun dadurch ein höheres Ansehen zu geben, daß sie sich in weiter Entfernung und steter Absonderung von ihren Soldaten hielten. Besonders auf dem Marsche waren sie meist den ganzen Tag nicht bei ihren Kompanien. Sie rühmten sich, daß auf diese Weise die Disciplin sehr befördert werde, daß eben darum nur selten Subordinations-Vergehen gegen Offiziere statt fänden, sondern nur gegen die Unteroffiziere, welche den Soldaten durch ihre beständige

Gegenwart verhaßt würden. Wo sollte aber Liebe und Vertrauen zu den Führern herkommen, die nur hie und da einen Besuch bei ihrer Kompanie machten? — Sonst standen diese Offiziere in einem guten Geruch, denn sie führten sehr viele Pommaden und mehr Bequemlichkeiten und Ziererein mit sich, als alte Jungfern in Koffern und Schachteln. Dabei war von oben bis unten durch alle Stufen eine schamlose Betrügerei mit Lieferungen und dergleichen, so daß die Staatskasse in der Regel das Doppelte zahlen mußte. Um der Trunksucht zu steuern, bekam der Soldat nur einen kleinen Theil des Soldes baar in die Hände. Da derselbe jedoch für den ihm zurückgehaltenen Theil seines Soldes jederzeit alle Arten von Kleidungsstücken, ja selbst Branntwein bei dem Hauptmann zu entnehmen berechtigt war, so verkaufte er, um baar Geld zum Saufen zu erhalten, seine Kleidungsstücke und Feldrequisiten oft (unter der Hand auch an den Hauptmann) um einen Spottpreis, mußte sie sich dann aber bald viel theurer wieder auf Abzug von seinem Guthaben geben lassen. Oft kamen englische Soldaten, nachdem sie Alles vom Leibe weg vertrunken und verspielt hatten, berauscht, im Hemde zu ihrer Kompanie zurück. So wurde in das Innere

der Kompanien ein erniedrigender Schacher verpflanzt und den Kompanie-Chefs Gelegenheit gegeben, auf Kosten der Disciplin der entehrendsten Gewinnsucht zu fröhnen. — Für wen ist es am heilsamsten, wenn strenge Ordnung im Haushalt des Regiments ist? Und was wollte jeder brave Soldat lieber theilen und mitmachen, die Unordnungen des damaligen englischen Soldatenhaufens, oder die strenge Soldatentugend der Hessen und Hannoveraner?

So war diese englische Armee, der Soldat der Hefe, oft dem Auswurf des Volkes und der menschlichen Gesellschaft entnommen, die Offiziere meist nur Dilettanten, ohne militärische Kenntnisse und eigentlich auch, bei allem persönlichen Muth, ohne militärischen Sinn.

Wie ganz anders ihre Verbündeten, die Hannoveraner und die Hessen! Der größte Theil des hessischen Offizier-Corps bestand aus schon in frühester Jugend militärisch erzogenen Offizierssöhnen. Wer aber nicht bloß einige Jahre als Soldat seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllen, sondern aus dem Soldatenberuf seine Lebensbestimmung machen will, kann nicht zu früh anfangen. Daher es unvernünftig ist, über den Eintritt

junger Menschen in die Regimenter zu schelten, wenn dieselben ihr Lebtage im Soldatenstande bleiben wollen. Die meisten berühmten Feldherren und Generale haben es so gemacht.

Die militärische Ehre und ihre ganze Existenz hing bei den hessischen und hannöverischen Offizieren an rücksichtsloser Beobachtung und Aufrechterhaltung eiserner Disciplin. Den Sinn dafür hatte auch der hessische Bauern- und Taglöhnersohn von seinem Vater geerbt; unter ruhmreichen Erinnerungen und in der Abhärtung der Armuth aufgewachsen, trug er auch jetzt im Felde Mangel und Blöße mit Ehren. Das wüste Beispiel und der Hohn des gemeinen Engländers machte ihn nicht irre; Plünderung und andere Gewaltthaten kamen bei den Deutschen, obgleich der Sold sehr niedrig war, sehr selten vor und wurden fast grausam bestraft.

Der österreichische Husaren-Rittmeister von Nasty gibt namentlich den Hessen, als Augenzeuge und Genosse in diesem Feldzuge, folgendes Zeugniß: Noch nie hat sich eine Nation vor so vielen andern ausgezeichnet, wie diese. Mit der größten Bewunderung habe ich oft ihre Standhaftigkeit und ihren unerschütterlichen Muth beobachtet. Mit uns haben sie den ganzen Krieg über gleichen Dienst gethan,

während doch ihre Regimenter nicht halb so stark waren, als die unsrigen, also alles Ungemach, das doch unglaublich groß war, doppelt getragen, allen Elementen, Hunger und Durst mit der größten Munterkeit Trotz geboten; nie haben sie sich zu Schulden kommen lassen, daß sie überfallen worden wären, und erfolgte vom Feinde ein beabsichtigter Ueberfall, so waren sie zum Empfang bereit, was die Franzosen oft nöthigte, ohne einen Schuß zu thun, wieder umzukehren. In der letzten Zeit (1795) machten diese nie wieder einen Versuch, wenn sie wußten, daß Hessen auf Vorposten standen. Ein aus hundert hessischen Leibdragonern bestehendes Kommando machte die Nachtwache ganze sieben Wochen lang. In dieser Zeit wurde kein Pferd abgesattelt und jeden Abend aufgezäumt. Jeder Offizier, sowie jeder Reiter legte sich neben sein Pferd, um auf den ersten Schuß bereit zu sein. Der Hesse wird ganz zum Soldaten erzogen. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet: wenn ihre Zahl so groß wäre, wie ihr Muth, könnte ihnen keine Nation in der Welt widerstehen. — Fürwahr die Hessen haben viel zu thun, wenn sie diesen Ruhm ohne Flecken rein bewahren wollen! — Und doch waren diese Feldzüge von 1793 bis 1795 im Ganzen ebenso unglücklich,

als ehrenvoll für die Hessen, jenes nicht sowohl durch die Vortrefflichkeit der Franzosen, als durch den Mangel an Disciplin bei den Bundesgenossen der Deutschen, bei den Engländern, und in Folge der schlechten Oberleitung des zusammengestückelten Heeres.

Aber auch im Unglück, und da erst recht, zeigte sich der Unterschied auf noch eine Weise. Die stets zunehmenden Ausschweifungen der Engländer reizten die Bewohner des ihnen verbündeten Hollands zu offenbarem Aufstand mit bewaffneter Hand. Während des Marsches traten englische Soldaten aus den Reihen, plünderten, und als die Bürger sich widersetzten, wurde Alles im Hause niedergemacht. Da mußte jeder Engländer, welcher einzeln in die Hände der Holländer fiel, verbluten, während auch die schwächsten hessischen oder hannöverischen Abtheilungen und Ordonnanzen von den Holländern unter Bedeckung zu ihren Corps zurückgesandt wurden. Bei Antwerpen fanden sie eine frostige Aufnahme; sobald sich die Einwohner aber überzeugt hatten, daß sie wirklich Hessen seien, übten sie die freigebigste Gastfreundschaft und entließen sie mit reichen Vorräthen. Sogar die Bigotterie der Belgier wurde durch den Geist der Ordnung und Genügsamkeit der Hessen überwunden; man schied

mit gegenseitiger Betrübniß und häufig äußerten Belgier laut ihre Trauer darüber, daß so brave Leute als Ketzer dennoch unfehlbar der Verdammniß verfallen müßten.

Denselben Geist und Charakter erprobten die Hannoveraner und andere Deutsche in der deutschen Legion in englischen Diensten während der härtesten Feldzüge zur Vertheidigung Englands gegen Napoleon. Als aber im Jahre 1812 es sich im englischen Parlament darum handelte, daß dieselben sollten in national-englische Regimenter eingetheilt werden, sagte der englische General Tartleton: Fremdlinge mit Engländern in Ein Regiment vereinigen, hieße unedles Metall mit reinem Golde vermischen! — Und so dachten weit die meisten Engländer, und so geht es, so muß es den Deutschen gehen, so lange sie für Andere fechten und nicht ein starkes Vaterland haben, für das allein sie fechten und das für sie ficht, das stark genug ist, unsere Ehre und unsern Vortheil zu schützen und zu schirmen.

27. Ein gefährlicher Kranker.

Die Franzosen liebten es, ihre Bundesgenossen in Spanien durch Aufträge von fast

unüberwindlicher Schwierigkeit auf die Probe zu ſtellen. Was ihnen zu gefährlich däuchte, das kam an ihre deutſchen Hilfstruppen. So erhielt der naſſauiſche Oberſt Kruſe am 3. Auguſt 1811 den Befehl, 400 Wagen und 100 Maulthiere mit Getreide zu beladen, um die Magazine von Mazanares und Infantes zu füllen, obgleich er nur 360 Mann, 90 Pferde und zwei badiſche Geſchütze hatte zur Deckung eines Zuges, der faſt eine Stunde Weges in der Länge einnahm und in der Ebene dem Angriff einer zahlreichen Reiterei ausgeſetzt war. Verſtärkung durch franzöſiſche Reiterei wurde ihm verweigert. Er vollzog ſeinen Auftrag, wurde aber, nachdem er am 6. Morgens mit ſeinem Zuge in die Ebene gelangt war, von 1400 Mann Fußvolk und Reitern angegriffen und aller Vorräthe beraubt, doch gelang es der Bedeckung, mit Verluſt von 78 Mann an Todten und Verwundeten ſich durchzuſchlagen. — Bei dieſer Gelegenheit zeichnete der naſſauiſche Soldat Peter Müller ſich aus. Er befand ſich an dieſem Tage krank auf einem der Wagen, womit die Fuhrleute bei dem Angriff der Spanier davon jagten. Er zwang jedoch den ſeinigen mit den Waffen in der Hand, nach dem Viereck der Naſſauer hinzufahren. Aber ehe er dieſes erreichte, wurde

er von etwa 20 feindlichen Reitern umringt, die ihn gefangen nehmen wollten; er aber schoß einen vom Pferde und vertheidigte sich so lange mit dem Bajonett, bis er von vierzehn schweren Wunden getroffen zusammensank und von den Feinden für todt liegen gelassen wurde. Er wurde von seinen Kameraden aufgehoben, geheilt und erhielt die silberne Ehrenmünze für Tapferkeit.

---

28. Die guten Kameraden.

Nach dem Treffen bei Bleddin an der Elbe bei Wittenberg am 3. Oktober 1813, wo die Württemberger nach vielen Beweisen von Ausdauer und Tapferkeit der feindlichen Uebermacht weichen mußten, gab es viele nachahmungswerthe Beispiele von Selbstaufopferung für verwundete Waffenbrüder. In den Fuß geschossen, schleppt sich unter Anderen ein Soldat mühsam über das Blachfeld bei Bleddin, um den voraneilenden Kameraden nachzukommen. Seiner Wunde Schmerz mehrt sich mit jedem Schritt; bereits hört er die preußischen Trompetersignale hinter sich; sein Leben gibt er für verloren. Da naht ein junger, kräftiger, der Niederlage seines Batallions entronnener

Soldat, bietet sich dem Verwundeten als Stütze an, führt ihn, während die Feinde rings um Beide vorwärts rücken, über die Markung von Globig, und verläßt ihn selbst in dem gefährlichsten Augenblicke, selbst dann nicht, als die preußischen Husaren ihre Richtung gegen die Fliehenden zu nehmen scheinen. Jetzt halten sich Beide für verloren. Der Verwundete bittet seinen Begleiter, ihn zu verlassen und sich zu retten. Das verwirft der junge Soldat unbedingt; er will den Hilflosen nicht aufgeben. In diesem Augenblick kommandirt der preußische Husarenoberst: „Links abschwenken!“ stürmt auf die feindlichen Kanonen und nimmt sie im Sturm. Die zwei Württemberger sind nun außer Gefahr und schließen sich in Schnellin ihren Waffenbrüdern an. Der muthige achtzehnjährige Retter ist Krämer, jetzt geachteter Bürger und Stadtmüller in Cannstatt; der Gerettete ist Hübner, Schultheiß in Hochdorf, Oberamts Waiblingen.

Solche Leute können das Lied vom „guten Kameraden“ mit Ehren zusammen singen! und das haben sie wohl auch manchmal von Herzen gethan.

Wie man sagt: „alte Liebe rostet nicht,“ so kann man auch von der altberühmten schwäbischen Tapferkeit sagen, sie sei auch während

des langen Friedens nicht im Mindeſten eingeroſtet. Zwei Batallione Württemberger gingen unter dem Feuer der in Häuſern gedeckten Freiſchaaren unter Gernsbach unerſchrocken durch die Murg, wie die braven baieriſchen Jäger oberhalb. Ein Norddeutſcher ſchreibt aus Baden: Von den Reichstruppen hielten ſich beſonders auch die Württemberger außerordentlich brav, und lebten auch, wie ich von den Offizieren beider Truppentheile erfuhr, im beſten Einverſtändniſſe mit den Preußen. Die preußiſchen Soldaten ſollen aber auch abſichtlich auf's Zuvorkommendſte gegen ſie geweſen ſein; ſo gaben ſie in Quartieren, wo ſie zuſammen lagen, dem Kameraden Württemberger die Betten und legten ſich auf's Stroh; und das iſt Thatſache und wurde uns von württembergiſchen Soldaten ſelbſt erzählt. Beide Truppen ſind durch alte Erinnerungen feſt mit einander verbunden. Noch heute erzählt man ſich im preußiſchen Heere, wie tapfer 1814 in Frankreich die Württemberger unter ihrem Kronprinzen neben den preußiſchen Armeen gefochten. Wenn gleich in einer Armee der Einzelne wechſelt, kommt und geht, ſo bleibt doch Fahne und Regiment, und der alte Unteroffizier erzählt dem Rekruten von den Erinnerungen, die an beiden haften, und ſo erben ſich ſolche Ueberlieferungen fort.

Heil dem, der solche Erinnerungen der Achtung und Liebe zwischen den deutschen Heerestheilen lebendig und aufrecht erhält! Fluch dem, der feindselige Gedanken aufwühlt; das ist eine von den gemeinsten Wühlersorten, und wenn es auch vornehme Herren wären. Unter Soldaten sollten aber keine Wühler geduldet werden.

Jeder deutsche Soldat soll mit Soldaten von jedem deutschen Armeecorps mit Freuden das Lied vom „guten Kameraden" singen können.

---

29. Das habe ich als Soldat verdient.

Ich erinnere mich aus meiner Kindheit noch gut eines wohlhabenden geachteten Bürgers und seiner stattlichen, hübschen Frau; sie hatten eine Wirthschaft und trieben ziemlich starke Landwirthschaft. Meinem Vater, der sonst gerne mit Bürgersleuten zusammen kam, war es jedesmal Angst, wenn er von ihnen zum Taufschmaus geladen wurde, was regelmäßig geschah.

Die Frau hatte nämlich sogleich erstmals ein gesundes, starkes Mädchen geboren, aber bald zeigte es sich, daß es taubstumm sei. Der Schrecken war um so größer, als es ohne Beispiel war, daß Jemand in den Familien der

Eltern so unglücklich gewesen war. Der Mann lief einige Zeit ganz verstört umher und sprach schier kein Wort. Endlich brachte er heraus: „das habe ich als Soldat verdient, das habe ich verschuldet in Schlesien; da habe ich einmal als württembergischer Soldat einen Gefangenen, und ein andermal eine Mutter mitten unter ihren flehenden Kindern unbarmherzig, grausam mißhandelt. Ihr werdet es sehen, wir bekommen kein gesundes Kind. Ich habe lange die Unthaten schier vergessen gehabt, aber jetzt kommt's. Unser Herrgott ist ein langsamer Schuldner, aber ein sicherer Zahler."

Die Frau gebar noch zwei Mädchen und ich glaube, auch einen Knaben. Sie waren alle taubstumm. Der Vater verfluchte in mancher schweren Stunde sich und manchmal sein Weib. Die Aerzte behaupteten, die gewisse Ueberzeugung, die er seiner Frau eingeflößt hatte, ihre Kinder müßten alle taubstumm sein, könne die Ursache davon gewesen sein.

30. Blessirte sind auch zu etwas nütze.

Nach der Schlacht von Bautzen 1813 befanden sich unter den Verwundeten auch sechs Mann von der preußischen Fußgarde. Sie

hatten sich selbst verbunden und nahmen, da sie noch gehen konnten, ihren Weg zu Fuß nach Schlesien. Sie trugen ihre Gewehre und ihr ganzes Gepäck. Bei Görlitz kamen sie in ein Dorf, wo andere Truppen sehr übel hausten und plünderten. Eine ganz nackte weibliche Person stürzte mit fliegenden Haaren auf sie zu. Es war die Müllerin, der man Alles vom Leibe gerissen hatte, und die jammervoll um Hilfe rief. Einer von den Preußen zog sogleich seinen Mantel aus und bat die junge schöne Frau, sich damit zu bedecken. Er und seine Kameraden wurden wüthend, luden schnell ihre Gewehre und eilten nach der Mühle. Sie vergaßen ihrer Wunden und ihrer Schmerzen und drangen durch die Hausthür. Ihre Gewehre krachten sogleich unter die Plünderer, die gewaltig erschracken. Sie schlugen mit den Flintenkolben unter sie, und das Haus war in Kurzem leer. Alles, was Beute heraustrug, wurde unbarmherzig geschlagen, und Keiner durfte etwas fortschleppen. Jetzt fanden sich die Hausgenossen wieder ein. Die braven Preußen retteten ihnen den größten Theil der verloren geglaubten Habe und gingen nicht eher von dannen, als bis die Gefahr vorüber war, und die Franzosen schon in der Nähe des Dorfes herumschwärmten.

In der Schlacht bei Waterloo, den 18. Juni 1815, griff ein französisches Küraſſierregiment das vom fünften Batallion der deutschen Legion (meist Hannoveraner) gebildete Viereck an, und zog sich nach jeder mißlungenen Scharsche in eine gegen das Feuer des Vierecks gesicherte Vertiefung zurück. Der Kommandör dieser Kavallerie aber blieb mit großer Geistesruhe auf einer kleinen Erhöhung des Terrains zurück, woselbst er als Schildwache auf und nieder ritt, um einen günstigen Augenblick zu Erneuerung des Angriffs zu erspähen. Der Oberst von Ompteda, welcher sich in dem Viereck befand, rief mehrere Leute auf, dasselbe von der Beobachtung der Franzosen zu befreien; aber alle Schüsse fehlten, und die Scharsche wurde zum fünften Male wiederholt. Endlich suchte ein Schütze des ersten leichten Batallions, Namens Johann Milius, welcher bereits verwundet und in den innern Raum des Vierecks gebracht worden war, um die Erlaubniß nach, seinerseits einen Versuch zu machen, und bat, daß man ihn vor die Fronte tragen möge. Das Bein dieses Mannes war zerschmettert, und der starke Blutverlust hatte seine Kräfte geschwächt; aber der brave Schütze nahm seine treue Büchse zur Hand und

schoß den hohen Offizier mit der ersten Kugel vom Pferde.

---

31. Wozu ist der Soldat im Urlaub und nach der Verabschiedung gut?

So lang noch der Soldat wegen jeder Kleinigkeit herübergelegt und von hinten bearbeitet wurde, gab es über die Beurlaubten, über ihre Rohheit, Gemeinheit, über ihre Schlägereien und Widerspenstigkeit gegen die bürgerliche Obrigkeit, bittere, häufige Klagen. Es fehlt allerdings auch jetzt nicht daran, seit der Soldat menschlich behandelt, und obgleich die beim Militär so nöthige Ordnung und Zucht nicht durch bloße Mißhandlungen aufrecht erhalten zu werden gesucht wird. Wir wollen aber auch noch bessere Früchte von dieser besseren Behandlung hoffen, besonders wenn das Unterwühlen der Disciplin und andere Schändlichkeiten ihr Ende gefunden haben.

Es ist bekannt, daß der Staat und oft auch die Gemeinde Stellen und Aemtchen, welche Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, besonders in der Zeit und Minute, Reinlichkeit, Muth und Anstand verlangen, am liebsten und gewöhnlich an gediente Soldaten vergeben. Und

das mit Recht und Vernunft. Denn Mancher bekommt von allen diesen Tugenden, die jedem Mann gut anstehen und die Keinem fehlen sollten, erst beim Militär einen Begriff. Die Schulen arbeiten meist noch zu wenig darauf hin, können es nicht nachhaltig, denn viele Eltern haben selbst keinen Begriff davon und keine Uebung darin. Auch Privatleute, besonders Vornehme, Männer auf großen Landwirthschaften, bei großen anderen Betrieben, geben eben darum zu manchen Posten dem gedienten Soldaten, welcher seinen guten Abschied unter Glas und Rahmen hat, einen Vorzug. Doch namentlich auf Dörfern zeigt es sich, welchen Nutzen der Soldatenstand außer seinem unmittelbaren Dienst gegen innere und äußere Feinde dem gemeinen Wesen bringt. Unser Bauernstand wäre nicht, was er ist, wenn nicht zahlreiche gediente Soldaten darunter wären; er würde noch weniger Haltung, wohl auch weniger Ehrgefühl haben. Am meisten zeigt sich dieses aber in Nothfällen, bei großen Unglücksfällen, Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten. Wie wenig Sinn für Ordnung, wie wenig zuverlässiger Gehorsam, der nicht von dem anvertrauten gefährlichen Ehrenposten weicht, findet sich da bei den meisten Landleuten! Wie haben die Meisten sogleich

den Muth und damit den Kopf verloren! Wenn aber ein Mann auf dem Platz ist, welcher Vertrauen genießt und Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, auf wen kann er sich am sichersten, beinahe allein verlassen? wer weiß seine Rathschläge und Befehle zu erfassen und auszuführen? Der gediente Soldat. Wem folgen in solcher Stunde auch sonst hochmüthige Lümmel? — Dem gedienten Soldaten, sei er nur beurlaubt oder verabschiedet. Unsere Bauernbursche haben in ihrer Unkultur in manchen Stücken keine kleine Aehnlichkeit mit der geringeren Sorte von Wilden, mit den Buschmännern und Hottentotten, welche einen Kuhkopf anbeten. So halten sie es für eine Heldenthat und für eine Feinheit, zu vier oder sechs mit Prügeln Einem Unbewaffneten aufzulauern, ihn niederzuwerfen und durchzuprügeln; hernach aber natürlich ebenso feig und ehrlos Alles wegzuläugnen. Daß das eine Niederträchtigkeit sei, kann und darf ihnen Niemand so sagen, als der gediente Soldat.*)

*) In einem württembergischen Städtchen oder Dorfe soll es erst kürzlich vorgekommen sein, daß ein Mann bei Nacht von ledigen Burschen seiner Gemeinde geprügelt wurde. Vor Gericht behauptete er steif und fest, es müssen beurlaubte Soldaten gewesen sein

Viele Gewohnheiten im Essen, Trinken (Bier) und Rauchen sind zuerst vom Militär unter die Bauersleute gekommen, nicht immer gute, vielleicht auch liederliche.*) Daraus mag aber der Soldat sehen, was sein Benehmen ausmacht, und es wohl bedenken. Einem ehrenfesten, braven Soldaten ist jeder rechtschaffene Mann, auch das rechtschaffene Mädchen gewogen, er kann sich leichter einen guten Namen verschaffen, weil man mehr auf ihn sieht, und ein guter Name ist für Reich und Arm ein guter Schatz. Sieht man auch einem Soldaten Manches nach, so nimmt sich bübisches Wesen doch besonders schlecht an ihm aus; Lügen, Unehrlichkeit befleckt eine Uniform mehr als einen andern Rock.

Das Militär kostet das Land jährlich und täglich eine schwere Last Geld, er darf wohl auch dem gemeinen Wesen Nutzen bringen auf mannigfaltige Weise, und nicht bloß mit Säbel und Bajonet. Der vernünftige, rechtschaffene Soldat, der ja auch wieder Bürger wird oder

---

(was sich aber hernach als falsch auswies), er konnte aber keinen anderen Grund für seine Bezüchtigung vorbringen, als daß er ordonnanzmäßig gehauen worden sei, was andere Bursche nicht könnten.

*) In Städtchen sollen in den letzten Jahren sogar beurlaubte Soldaten auch zu Frechheiten und Maulhurereien Anleitung und Beispiel gegeben haben.

vielmehr schon ist, erwägt das wohl; der Offizier kann durch Wort und Beispiel viel dazu thun. Manche würden es gewiß auch mehr thun, wenn sie wüßten, wie tief und nachhaltig das beim Militär Angewöhnte in das bürgerliche Leben eingreift. In Preußen haben die höheren und niederen Offiziere darauf längst lobenswerthe Rücksicht genommen; ist darum das preußische Heer im Feld weniger tüchtig?

---

32. Gute Zeichen.

Als nach dem unglücklichen Anfang des Feldzugs von 1806 die nicht gar starke preußische Festung Colberg von den Franzosen belagert wurde, sollte das neu errichtete zweite pommer'sche Landwehr-Batallion in Memel, hinter Königsberg, eingeschifft und der Festung zu Hilfe geschickt werden. Offiziere und Soldaten gingen zuvor zum h. Abendmahl; der Kommandant, Hauptmann v. Steinmetz, hielt dann eine feierliche Anrede, und so begaben sich Alle auf das Meer. Kaum hatten sie aber das Schiff bestiegen, als ein großer Adler eine Weile über demselben schwebte. Gewaltig war der Eindruck dieses Zeichens in so ernster Stunde.

Sie kamen auch gut über das Meer und halfen die Festung ehrenvoll vertheidigen.

Diese Soldaten hielten sich ebenso edel als muthig. Der Unteroffizier Gohlies war, obgleich schon verwundet, in der Dunkelheit einem feindlichen Trupp entgegen gegangen, und hatte so allein drei Italiener gefangen genommen. Als er sie zu seiner Kompanie brachte, wollten Einige ihnen die Mäntel nehmen; das litt er aber nicht und machte ihnen den Marsch mit den Worten: Wollt ihr Mäntel haben, so geht hinaus und holt sie euch; es sind Kerle (Feinde) genug außen, die Mäntel haben; jagt sie nur erst aus den Löchern. So machte der Musketier Gruno von demselben Batallion einen Württemberger, der ihn hatte erschießen wollen, zum Gefangenen, ließ ihm aber alle seine Sachen und schützte ihn noch gegen Plünderung.

Kurz, die Leute hatten das rechte, gute Zeichen.

---

33. Zu viel Gutes ist ungesund.

Der Unteroffizier Steffenhagen von demselben Batallion bekam am 18. Mai 1807 vor Colberg bei einem Gefechte eine Flintenkugel

in den Hirnschädel und mußte besinnungslos zurückgebracht werden. Sie saß so fest im Schädel, daß sie ihm vom Chirurgus herausgenommen werden mußte. Als dieß geschehen war, kam er wieder zu sich, sah das Batallion noch im Gefecht, ergriff sein Gewehr und eilte, ohne ein Wort zu sagen, wieder in's Feuer. Da fand er aber bald, von einer zweiten Kugel in die Brust getroffen, den Heldentod.

---

34. Der väterliche Exerciermeister.

Der preußische Musketier Martin Schönherr wurde im Herbst 1806 in der Schlacht bei Auerstädt oder Jena gefangen, ranzionirte sich aber und ging nach Hause, von wo er seinen achtzehnjährigen Sohn abholte und mit demselben nach Colberg kam, um wieder für sein Vaterland und seinen König zu fechten; Beide wurden bei dem dritten neumärkischen Batallion angestellt. Der Vater bat sogleich seinen Hauptmann, v. Dörenberg, zu erlauben, daß sein Sohn schon die erste Affaire an seiner Seite mitmachen dürfe; dieser verweigerte es, da der junge Mensch die Kommando noch nicht verstand und weder laden noch schießen konnte. „Das will ich ihn bald lehren," war die Ant-

wort des Vaters, welcher den Sohn nun fortwährend exercierte, und es dahin brachte, daß dieser schon den sechsten Tag nach seiner Ankunft gegen den Feind geführt werden konnte, bei welcher Gelegenheit, sowie während der ganzen Belagerung er mit der Entschlossenheit eines alten Kriegers focht. Gleich nach der Belagerung holte Schönherr auch seinen zweiten, siebenzehnjährigen Sohn nach Colberg, um, wie er sagte, auch diesen zu einem braven Soldaten zu bilden.

---

35. Wie Soldaten Karten spielen.

Die täglichen Gefechte und das häufige Bombardement hatte bei der tapfern preußischen Garnison von Colberg eine solche Gleichgültigkeit gegen die Todesgefahr erzeugt, daß sich die Soldaten durch die feindlichen Kugeln in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen und Vergnügungen gar nicht mehr stören ließen. So wurde denn auch während des furchtbaren Bombardements auf die Sternschanze des Wolfsberges am 11. Juni 1807 in dem großen Blockhause desselben, trotz Dunkelheit und Kugelwettern, ruhig Dreikarten gespielt. Grenadiere und Artilleristen saßen auf Bänken und leeren

Pulvertonnen um einen aus ähnlichem Material gefertigten Tisch und unterhielten sich mit dem Spiel, als eine zwölfpfündige Kanonenkugel den eichenen Schartenbalken des Blockhauses in schräger Richtung traf, abprallte, einen Kanonier und einen Grenadier mitten auseinander und endlich einem Kanonier, der eben Kreuz-Aß ausspielte, den Kopf abriß. Der Grenadier Vanselow aber, der den letzten Trumpf hatte, und an nichts Anderes dachte, merkte von all dem nichts und rief in demselben Augenblick dem kopflosen Spieler zu: Du bist beet!

---

36. Akkord und Rechnung über getödtete Feinde.

Beim Ausbruch des Befreiungskrieges 1813 meldete sich im Preußischen unter den viel tausend Freiwilligen ein junger Mensch von guter Familie und wurde eingeschrieben. „Aber," sagt er, „Sie müssen mir Eine Bedingung zugestehen, daß ich nämlich ohne Weiteres wieder nach Hause gehen darf, sobald ich durch Zeugen beweisen kann, drei Franzosen erlegt zu haben." — Die Behörden lachten über den Einfall und erklärten, daß sie unter einer solchen Bedingung gerne Jedem den Abschied bewilli-

gen würden. Der neue Jäger verlangte dieſe Verſicherung ſchriftlich und erhielt ſie. Das Regiment, dem er zugetheilt wurde, marſchirte bald darauf an die Elbe, und kam bei Leitzkau zum erſtenmale in's Feuer. Unſer Freiwilliger plänkelte trotz dem älteſten franzöſiſchen Gardeſchützen und zeigte eine unglaubliche Unerſchrockenheit. Wegen der weiten Entfernung konnte er Anfangs die Wirkung ſeiner Schüſſe nicht beobachten, als aber die Linien einander näher kamen, faßte er ſeinen Mann richtig auf's Korn. — „Gib Achtung!“ rief er ſeinem nächſten Kameraden zu, „ob der dort getroffen wird, denn Du mußt Zeuge ſein!“ Die Büchſe hatte kaum geknallt, als der Franzoſe zuſammenſtürzte und nicht mehr zuckte. Nach geendigtem Kampfe begab er ſich mit ſeinem Kameraden zu ſeinem Hauptmann und ließ ſich quittiren. In der Schlacht bei Lützen war er nicht ſo glücklich, den Tod eines Franzoſen durch ſein Gewehr beweiſen zu können. Bei Bautzen ging es beſſer, dort konnten ihm ſeine Waffenbrüder bezeugen, daß er wenigſtens vier Franzoſen niedergeſchoſſen hatte. Er ließ ſich indeſſen, da ſeine Rechnung ſchon abgeſchloſſen war, ehe die preußiſche Armee eine Hauptſchlacht gewonnen hatte, dießmal nur Einen gut ſchreiben. Bald darauf kam der

Waffenstillstand zu Stande, der ihm, sowie den meisten preußischen Kriegern, äußerst ungelegen kam. Nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten wurde er zum Bülow'schen Corps versetzt. Bei Großbeeren ging es ihm wie bei Lützen. Von da marschirte er mit nach Dennewitz, wo er in das dickste französische Schützenfeuer kam, und wo jeder Schuß traf. Er hielt dessenungeachtet bis an's Ende der Schlacht aus. Dann meldete er sich bei seinem Obersten und ließ sich über den noch schuldigen Franzosen quittiren. Hierauf nahm er seinen Torniſter auf den Rücken, kehrte seine Büchse um und wanderte, ohne nach einem Abschied zu fragen, nach Berlin zurück, wo er sich geziemend meldete, und, so wenig dieß mit der gewöhnlichen Form übereinstimmte, nicht allein sogleich entlassen, sondern auch des eisernen Kreuzes für würdig gefunden wurde.

Diese Freiwilligen und Freicorps, wie das Lützow'sche, das waren damals die Freischaaren des Königs von Preußen.

---

37. Geschichten, wie man sie so erzählt.

In den Regimentern pflanzen sich von Mund zu Mund Erzählungen fort, nicht nur über Thaten

des Regiments oder einzelner Angehörigen, sondern auch über andere Armeecorps des deutschen Heeres. Darin spricht sich die Meinung aus, welche eine Truppe von einer andern, z. B. der Württemberger vom Baiern, hat. Ueber die Oestreicher in den deutschen und französischen Feldzügen gehen gar viele Geschichten im Schwange, wohl wahre mit unwahren untermischt. Wenn sie auch oft einen neckischen Inhalt haben, so ist das wohl nach dem alten Sprüchwort zu erklären: Was sich liebt, das neckt sich.

Bekanntlich haben Baiern und Württemberger, als eigentliche wieder- und neugeborne Armeekorps, in dem Feldzug von 1809 gegen Oestreich sich ganz besonders hervorgethan. Viele ruhmvolle Erinnerungen der Regimenter ruhen auf diesem Feldzug; namentlich ist es merkwürdig, wie die baierische Armee damals ein so schweres, entscheidendes Schwert in die Waagschaale des Schicksals Europa's legen konnte, freilich als Vortrab der französischen Armee. Zehn Jahre früher bestand das baierische Heer nur aus 10,000 Mann Infanterie und der entsprechenden Kavallerie und kaum verhältnißmäßiger Artillerie. Oestreich hatte Baiern, seinem getreuesten Bundesgenossen, Geschütze, Pulver gewaltthätig weggenommen,

hielt seine einzige Festung, Ingolstadt, allein besetzt, sog das Land durch Ausschreibung von harten Lieferungen aus, und, um seinem Eigennutz die Krone aufzusetzen, wollte es in den Friedensvorschlägen zu Anfang dieses Jahrhunderts, daß es auf Unkosten Baierns entschädigt werde, das seine schönen Länder am Rheine ohnedieß an das siegreiche Frankreich abtreten mußte. Aber Baiern, auf Preußen gestützt, ließ sich das nicht gefallen. Daher kam es, daß Baiern und jeder baierische Soldat in den folgenden Feldzügen seine ganze Kraft gegen die Oestreicher losließ. Das war damals kein nur so künstlich angeschürter und angeblasener Zorn. Denn das Unverantwortlichste ist, wenn deutsche Bürger oder Regierungen in kurzsichtigem Eigennutz sich Handlungen und Redensarten erlauben, wodurch ein deutscher Bruderstamm gegen den andern erbittert wird!

So soll denn auch ein meist aus Rekruten bestehendes baierisches Chevaurlegers-Regiment einem altberühmten starken östreichischen Dragoner-Regiment entgegengestellt worden sein. Der Oberst, ein alter, rauher Haudegen, ritt vor die Front und sprach: Ihr müßt nur nicht meinen, daß Ihr Euch sparen müßt; es ist an Euch nicht viel hin; der Max hat noch viel

solche Sauschwänz wie Ihr, und noch viel bessere! — Diese Volksrede, womit der Herr Oberst sich sehr angestrengt hatte, ging ihnen ebenso sehr zu Herzen, und bald ließen sie durch Unteroffiziere eine Bitte vorbringen, sie möchten die Kollette ausziehen und in Hemdärmeln einhauen; so seien sie es vom Dreschen her gewöhnt. Es wurde ihnen erlaubt und in Einem Sprung war das östreichische Dragoner-Regiment das unterste zu oberst gestürzt und einige dahinter stehende Batterieen genommen.

Ganz ähnliche Heldenthaten haben die Baiern in diesen Feldzügen wirklich ausgeführt, aber leider als der scharfe Keil, welcher, wie von einer Axt getrieben, durch die Ungerechtigkeit Oestreichs und die Lockungen Frankreichs das deutsche Reich aus einander trieb. Wenn Baiern mit seiner ganzen Wucht einmal zur Einheit des Vaterlandes drängte! Die großen Herren könnten es von jenen braven baierischen Soldaten lernen, daß man nur durch muthige Aufopferung etwas Großes, Edles zu Stande bringt.

Auch eine Sage, die über die Hessen geht, muß ich erzählen. Der tüchtige General Prinz Emil von Darmstadt schlief im russischen Feldzug auf einem Schneefelde ein; vier hessische Dragoner stellten sich mit ausgebreiteten Män-

teln als Schutz gegen den scharfen Nordwind hinter ihn; so standen sie noch da, als der Morgen graute, aber — erfroren.

---

38. Die Sachsen und die Preußen.

Vor hundert, vor fünfzig Jahren war es leider in Deutschland noch so, daß immer ein Landesbürger den des Nachbarländchens mißtrauisch ansah, und je enger das Ländchen, desto enger war oft Kopf und Herz, desto steifer der mißtrauische Hochmuth. Gott gebe, daß dieses Unwesen mit Wurzel und Stiel ausgerottet werde! Daher ist es vor Zeiten als eine Merkwürdigkeit angesehen worden, wenn ein Bürger aus dem einen dem Bürger aus dem andern Herrenlande hilfreiche Hand bot; das war, wie wenn ein Jude und ein Samariter einander beigesprungen wären. So sind uns auch einige Züge deutscher Brudertreue aus älteren und aus den Zeiten aufbewahrt, wo Deutsche, von Fremden gehetzt, natürlich zu deren Vortheil, ein Jahrzehnt lang ihre deutschen Brüder zerfleischten. Am tiefsten schien die Feindschaft der Sachsen gegen die Preußen wie ein Gift eingefressen zu haben. Kein Land hat in den letzten 150 Jahren durch die Wankel-

müthigkeit seiner Regierung und deren Großmannsucht, das heißt, deren Sucht, eine große Macht vorzustellen, mehr gelitten als Sachsen. Dieß geschah namentlich unter seinem feilen Minister Brühl, dem Tyrannen, welcher das Ungewitter des siebenjährigen Kriegs besonders auf Sachsen herbeizog, dann floh und das arme Volk die Zeche, die Mittel zur Kriegführung den Preußen zahlen ließ. Und doch erwiesen sich 1806 gerade die Sachsen, die Dresdner, gegen die bei Jena von den Franzosen geschlagenen und gefangenen Preußen sehr brav und brüderlich. Sie reichten ihnen reichlich Nahrungsmittel und Kleidung. Neidisch darüber, sperrten die Franzosen ihre Gefangenen in den obern Stock des Gebäudes; umsonst, — die braven Dresdner, selbst Frauen, stiegen an Leitern hinauf und boten ihnen, was sie nöthig hatten. In dem Städtchen Rochlitz, acht Meilen hinter Dresden, that der Magistrat und die ganze Bürgerschaft dasselbe. Der Tischlermeister Friedrich Karl Didelius und der Perrückenmacher Andreas Gottfried Müller erwarben sich vorzüglich große Verdienste um sie. Der Tischler nahm, obgleich er selbst zur Miethe wohnte, bei dem ersten Transporte fünf, beim zweiten zwei gefangene Preußen auf, verpflegte sie und hielt sie unter den täglichen

Durchmärschen der Franzosen so lange versteckt, bis er fünfen von denselben Civilkleider verschaffen und ihnen nach Böhmen forthelfen konnte. Die übrigen zwei waren zu schwer blessirt, um fortgebracht werden zu können. Der Eine war der Sohn des Gerichtsschulzen Hofmann von Niederhartmannsdorf bei Priebus in preußisch Schlesien, und hatte unter dem ersten westpreußischen Dragonerregimente gestanden. Aus seinem Munde sind diese Nachrichten niedergeschrieben worden. Der Andere hieß Franz Ettelt und war bei Neiße, auch in Schlesien, zu Haus. Selbst arm, behielt sie dieser deutsche Samariter gegen drei Monate bei sich, verband ihnen ihre Wunden und theilte den letzten Bissen Brod mit ihnen. Mehrmals mußte er, wenn er französische Einquartirung bekam, sie im Keller, in den Dachkammern, ja auf den Dachrinnen verstecken. Mehrmals gab er den Hofmann vor den Franzosen als seinen kranken Gesellen aus.

Mit nicht weniger Mühe und Gefahr verbarg und erhielt der arme Perrückenmacher Müller seine zwei Preußen, von denen der Eine ein Unteroffizier vom schlesischen Schützenbatallion, Namens August Jerpel, war. Erst als Russen und Preußen nach Rochlitz kamen, was fünf Monate darauf geschah, ließ er sie

gehen. Erwägt man die Armuth dieser Männer, die Länge der Zeit, in der sie die in Schutz Genommenen ernährten, schützten und pflegten, und die große Gefahr, unter der sie es thaten, so verdient ihr edler deutscher und ihr echt christlicher Sinn gewiß eine Auszeichnung.

Ach, es gibt überall noch unter Bürgern und Bauern einen echten deutschen Brudersinn, und mit Gottes Hilfe wird er doch siegen über den spießbürgerlichen, bigotten Drachen der Zwietracht. Am schönsten steht aber dieser Brudersinn den Soldaten an.

Am 8. August 1813 verlangte der französische General la Tour, welcher auch deutsche Hilfstruppen gegen die für Deutschlands Befreiung kämpfenden Preußen führte, von der Stadt Sagan in preußisch Schlesien 5500 Thaler in Courant, damit er seinem Corps zum Napoleonsfeste ein Geschenk machen könnte. Jeder Offizier sollte fünf Napoleonsd'or (48 fl.) und jeder Gemeine 15 Sous (20 kr.) erhalten. Man unterließ nicht, Vorstellungen dagegen zu machen, und da man das Ganze nicht abwenden konnte, die Summe wenigstens zu mindern. Es war aber Alles vergeblich. Der Befehlshaber drohte, sieben der angesehensten Bürger in Arrest zu nehmen, wenn das Geld nicht sogleich erlegt würde. Mißmuthig über die neue

Plackerei und über den fehlgeschlagenen Versuch, sie abzuwenden, trifft der Hauptmann v. Lyemis (später Kommandant des Sagan'schen Landsturms) drei Offiziere von dem sächsischen Kürassierregimente, welches zu dem Corps des Generals la Tour gehörte, nämlich den Grafen Oerzen zu Kleindüben, den Major Tauchert und den Rittmeister Reimann. Sie fragen nach der Ursache seines Unmuths, erfahren sie und gehen nach kurzer Berathschlagung unter sich zu dem Obersten ihres Regiments, und dieser zum General la Tour. Hier entsagte er im Namen der beim Corps stehenden Sachsen dem Antheil an dem ihnen zugedachten erzwungenen Geschenke. Ihnen folgten die Polen, und nun mußten sich die Franzosen schämen, das Geld anzunehmen. Die am 9. August schon wirklich gezahlten 5500 Thaler wurden am 10. wieder zurückgegeben.

Zu polnisch Machen, einem Dorf bei demselben Sagan, lag der Leutnant Hofmann von der sächsischen reitenden Artillerie bei dem dasigen Gerichtsschulzen im Quartier, als eben ein Exekutions-Commando in den Hof trat. Was wollen diese Leute? fragte der Leutnant.

Schulze: Sie kommen auf Exekution, um den Rest der Contribution einzutreiben.

Leut.: Wie viel ist denn die Gemeinde schuldig?

Schulze: Noch 87 Thaler.

Leut.: Könnt Ihr das Geld nicht aufbringen:

Schulze: Mein ganzes Vermögen sind noch 10 Thaler. Wo die 77 herkommen sollen, weiß Gott. Die Gemeinde hat nichts mehr. —

Leut.: Ich will doch sehen, ob ich noch so viel in Kasse habe. — Ja, es wird hinreichen. Hier sind die 77 Thaler. Könnt ihr mir's doch einmal wieder geben, wenn ihr es werdet im Stande sein. —

Mit diesem Gelde schickte er den gerührten Schulzen nach Sagan, um sich Quittung zu verschaffen und das Kommando aus dem Dorfe, ohne ihm Exekutionsgebühren zu zahlen, die bei dem Unteroffizier auf den Tag zu zwei Thaler, bei den Gemeinen zu einem Thaler, selbst von einer einheimischen Behörde bestimmt waren. Der edle Mann wurde Tags darauf nach Hirschfelde, einem andern Dorfe bei Sagan, in's Quartier gelegt. Der Landesälteste, von Franke, dem das Gut gehörte und der seine That erfahren hatte, bat ihn zu sich zu Tische und bezeigte ihm nach dem Essen in einem Toast seine Dankbarkeit. Der brave Offizier

wollte aber von der Sache nichts wissen und den Dank nicht annehmen.

Ueberall wurden bei Eröffnung des deutschen Freiheitskampfes 1813 die Preußen in Sachsen mit Zutrauen und Liebe aufgenommen. Die gute Mannszucht, die sie hielten, und das edle Betragen, das sie größtentheils beobachteten, machten sie auch dieser Gesinnung würdig. Nur Einen Zug will ich zum Beweise anführen.

Je ruhiger und menschenfreundlicher unser erster Einmarsch nach Sachsen im Frühjahr 1813 gewesen war, schreibt der freiwillige Jäger Worbs an seinen Vater, desto wilder und verheerender war der im Herbst (von Böhmen nach Dresden zu). In Gottleube, wo unsere Kommandeurs uns erlaubten, an Nahrungsmitteln zu nehmen, was uns nöthig wäre, machte ich mich auch mit einigen Freunden auf, nicht in der Idee, zu plündern, sondern mich einmal satt zu essen, wenn es anginge. Wir vertheilten uns im Städtchen, und ich und zwei gelernte Jäger vom Jägerbatallion gingen zum Förster, der ganz am Ende des Städtchens wohnte. Bei unserem Eintritt flogen uns die Worte entgegen: Gott sei Dank, nun kommen Preußen! Wir baten uns etwas Butterbrod aus, bekamen aber statt dessen

Wurst und gebratene Kartoffeln und unsere Taschen voll Birnen. Als wir fortgehen wollten, entdeckte uns der Mann, daß er 150 Thaler Geld liegen habe, die er noch nicht habe vergraben können, und daß er nie sicher genug sei, um es zu thun. Ich that ihm daher den Vorschlag, wir wollten so lange bei ihm bleiben, bis er das Geld vergraben habe. Er nahm es an, ging mit seiner Frau in den Keller, ich stand vorne Schildwache, der Andere hinten, und Einer blieb in der Stube bei den Kindern. Hierauf schieden wir unter vielen Segnungen von dieser Familie.

Welcher brave Soldat möchte nicht lieber eine solche That der Hülfeleistung gegen bedrängte deutsche Brüder in seinem Gedächtniß bewahren, als Geldstücke, die er, ein Deutscher, einem Deutschen raubte? Was hält länger und bringt mehr Segen?

---

39. Lützow's Freischaar.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.

Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde, verwegene Jagd.
Hurrah!

Kaum hatte durch die ſchreckliche Aufreibung der franzöſiſchen und der an ihren Siegeswagen gefeſſelten ſogenannten verbündeten Armeen aus allen deutſchen und vielen andern Landen in den Schneefeldern Rußlands der Finger Gottes den Deutſchen das Zeichen der Befreiung gegeben, als der König von Preußen ſich entſchloß, Alles und aber Alles dafür in die Schanze zu ſchlagen.

Mißlang das Wagniß, gelang es Napoleon noch einmal, ſeine Feinde niederzuſchmettern, ſo hatte es ein Preußen, ein Deutſchland gegeben! Daher rief der König von Preußen nicht nur ſein Volk, er rief die Deutſchen unter die Waffen. Während die Fürſten der anderen deutſchen Landen ſich noch nicht entſchieden hatten, wurde beſchloſſen, unter dem Major v. Lützow eine Freiſchaar zu bilden, worein Deutſche aus allen Gauen des Vaterlandes eingeladen waren. Sie ſollte in ihrer Zuſammenſetzung die Einheit aller deutſchen Stämme zur Befreiung des gemeinſamen Vaterlandes darſtellen. Aber Preußen glaubte dieſen ſchönen Gedanken nicht offen ausſprechen zu dürfen, damit es nicht den

Anſchein hätte, als wollte es Unterthanen anderer deutſchen Fürſten zur Deſertion verleiten, es glaubte auf die Fürſten im weſtlichen Deutſchland ſchonende Rückſicht nehmen zu müſſen, um ihnen den Beitritt zu der Sache des Vaterlandes zu erleichtern. Aber es täuſchte ſich in ſeiner guten Meinung und Hoffnung zu ihnen. Oeſtreich hielt ſich lange zweideutig, die durch Napoleon's Gnade zu Königen und zur Souveränität, d. h. zur Unabhängigkeit von Deutſchland und ihren Unterthanen, und zur Abhängigkeit von Frankreich erhobenen oder vielmehr erniedrigten Könige von Baiern, Württemberg und Sachſen fragten wenig nach Deutſchland, das augenblickliche Privatintereſſe ihrer Regentenhäuſer, die Angſt vor Frankreich war viel ſtärker in ihnen. *)

So ſammelten ſich denn zwar Schaaren Freiwilliger in preußiſch Schleſien im erſten Frühjahr 1813, aber, außer etwaigen Hand-

*) Dieſelben Regenten verhinderten auch nach dem Sturze Napoleon's aus denſelben Rückſichten auf dem Wiener Kongreß im Frühjahr 1815, daß nicht Ein deutſches Reich für alle Fürſten und Völker Deutſchlands zu Stande kam. Hannover war damals ſehr bereit, der deutſchen Einheit lohnende Opfer zu bringen; es hatte aber damals keinen eigenen König. Der Ehrenmann, der es auf dem Kongreß vertrat, war Graf Münſter, ein Mann von hohem, wahrem Adel, aber deutſcher, als Mancher, der einen gut bürgerlichen Namen hat.

werksburschen, meist Preußen, die durch die starke Aushebung für das Heer und die Landwehr nicht betroffen waren. Die günstigste Zeit der Unentschiedenheit der andern deutschen Fürsten verstrich über der nothwendigsten Einübung und der langsamen Ausrüstung; und ehe man sich vorwärts bewegen konnte, um in den Ländern der an Napoleon gefesselten deutschen Fürsten zu erscheinen und aus der meist gut deutsch gesinnten Bevölkerung Freiwillige zu gewinnen, rückte Napoleon mit Macht heran, und die armen Deutschen mußten ihre Söhne seiner Konscription stellen.

Den 28. März 1813 versammelten sich sämmtliche Glieder der Freischaar in der Kirche von Rogau, und nachdem der Geistliche sie durch eine Rede angefeuert hatte, schwuren sie den Fahneneid. Den andern Morgen rückte die 900 Mann zu Fuß und 260 Reiter starke Schaar nach Sachsen aus.

Da erscholl aus voller Brust Theodor Körner's Lied:

In's Feld, in's Feld! Die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.
Klein ist die Schaar, doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott.

Auf dem Marsche zeigte sich nun recht auffallend die Verschiedenheit der Bestandtheile des Corps, welche bei einer Freischaar zum Theil auch wegen minder strenger Disciplin *) größer zu sein pflegt, als bei anderem Militär. Während die Einen bei jeder Rast sich mit Zeichnen, Lesen, mit Musik und Aufzeichnen der Denkwürdigkeiten beschäftigten, waren Andere sehr roh, gefräßig und anmaßlich in den Quartieren. Da hieß es sogleich: was, den Franzosen habt ihr Alles im Uebermaß gegeben, und uns ließet ihr verhungern! Es waren nämlich nicht wenige Leute zugelaufen, zum Theil nicht einmal passabel gekleidet, welche bei einem Freicorps Zügellosigkeit zu genießen hofften, mißrathene Söhne, ja Bekannte des Zuchthauses, daher ging es mit dem Mein und Dein etwas communistisch her, man hörte viel wüste Lieder und Reden. Die ärgsten Subjecte wurden auf dem Marsch ausgestoßen, die meisten in die Füsilier-Kom-

*) Der Berliner Turnmeister Jahn, welcher die Jugend während der schmachvollen Unterjochung zum Franzosenhaß und zur Abhärtung tüchtig angefeuert hatte, soll freilich bei dem Batallion, dem er eine Weile vorstand, Marketenderinnen haben Gassen laufen lassen, bloß weil sie zu seinem Corps gekommen waren, was er für eine schreckliche Unordnung und Verführung ansah.

panieen gethan, welche mit Flinten bewaffnet und mit Jacken bekleidet wurden, während die Jägerabtheilungen sich selbst mit schwarzen Röcken und Büchsen ausgerüstet hatten; unter diesen waren viele gebildete, begeisterte Leute, wie Theodor Körner, aber es fehlte Manchem an den leiblichen Kräften und an Abhärtung. Doch wollten auch jene Leute Jäger heißen und hießen sich die Flintenjäger. Zu der Reiterei stellten sich viele Studenten und andere wohlhabende Leute, so daß die zweite Linie großentheils aus den Bedienten derer in der ersten Linie bestand. Dennoch waren die Pferde nicht gut gepflegt, und es kamen unter den Herren viele Duelle vor. Nach dem Grundgesetz sollten sie sich ihre Offiziere selbst wählen; man fand es aber nur für die besseren Abtheilungen thunlich und gab den Andern Büchsenjäger zu Anführern.

Ein Lützower Jäger schildert die Sorgenlosigkeit des disciplinirten Soldaten und die darin liegende ächte Freiheit mit folgenden Worten: Während der Bürger der nahen Zukunft bang entgegensah, lebte der Soldat sorgenlos von einem Tag zum andern. Er ist im Allgemeinen am wenigsten mit dem bekannt, was um ihn vorgeht. Er folgt dem Kommando. So gut es gehen will, sucht er sich

mit den Mühseligkeiten des Kriegs abzufinden und genießt freudig jeden Augenblick, der ihm zur Ruhe und Erholung gegönnt wird. Kümmerten sich auch die Lützow'schen Jäger etwas mehr um die Weltereignisse, so waren sie doch weit von den Besorgnissen entfernt, die dem Bürger die Ruhe raubten. Ihre Heimath war die Stelle auf der sie lagerten, ihre Habe ihr Säbel und ihre Büchse, und was man ihnen gab oder was sie selbst nehmen mußten. Nichts lernt der Soldat leichter, als daß ihm Alles gehört, was er nothwendig bedarf, und was Niemand Gewalt hat, ihm vorzuenthalten.

Besonders gut behagte es der Freischaar in Leipzig. Obgleich die höflichen Leipziger auch damals nicht zu den straff deutsch Gesinnten gehörten, worüber manche ihrer schönen Frauen und Jungfrauen erröthend klagten, so rückte die Freischaar doch am 25. April tausend Mann zu Fuß und dreihundertneunzig Reiter stark aus Leipzig aus, der unteren Elbe zu. Hier trieb sie sich einige Zeit in der Nähe der starken, von den Franzosen besetzten Festungen herum. Dem besseren Theil war, obgleich den sich weiter vorwagenden Reitern mancher schöne Soldatenstreich gelang, diese unkühne, kampflose Unruhe ein Aergerniß. Daher beschloß

nun Lützow mit auserlesenen 400 Mann meist Reitern, im Rücken des Feindes gegen das Baireuthische vorzudringen, welches früher preußisch, später bairisch, damals, ja jetzt noch viele Liebe zu Preußen hegt. Er hoffte auf den baldigen Beitritt des immer zögernden Oestreich zur deutschen Sache; dann wollte er dessen Vortrab in Süddeutschland werden. Bald gingen auf diesem Zuge auch 300 Mann Infanterie zu ihm über.

Während Lützow hier dem Feinde manchen empfindlichen Schaden zufügte, sollte das unter dem Major von Petersdorf zurückgelassene Fußvolk bei einem wichtigen Streiche mitwirken. Es galt, Leipzig, jetzt einen Hauptwaffenplatz des Feindes, mit großen Magazinen, durch Ueberfall wieder zu nehmen.

Da Leipzig vor sich zwei starke Festungen hatte, die in den Händen der Franzosen waren, galt es Schnelligkeit und Geheimniß. Die Infanterie, bald streng marschirend, bald gedrängt auf Leiterwägen stehend, erreichte im Angesicht von Leipzig am Morgen des 7. Juni die Reiterei. Nachdem das Fußvolk zuletzt noch im Trab vorgedrungen war, fielen manche vor Erschöpfung ohnmächtig nieder. Aber der Anblick der Stadt des Feindes, der schönen Arbeit welche schon die Reiterei gemacht, indem

sie dem Feind einen Verlust von 600 Mann beigebracht hatte, richtete die Geister und Kräfte wieder auf. Der nahe Sieg winkte. Da brachten französische Offiziere die Nachricht von dem auf Oestreichs Verlangen abgeschlossenen Waffenstillstande. Wenn dieses schon auf den Geist des ganzen Befreiungsheeres und seine Begeisterung einen sehr nachtheiligen Einfluß übte, so noch mehr auf die Lützow'sche Freischaar. Der Eindruck auf sie war ein unbeschreiblich schmerzlicher, sagt ein Augenzeuge; ferner Schauende sahen nicht nur den Sieg und seinen Lohn sich aus der sichern Hand gerissen, sie hielten die letzte Hoffnung der Rettung des Vaterlandes für zertrümmert. Vielen stürzten die Thränen aus den Augen; Viele verlangten ungestüm, gegen den Feind geführt zu werden. Der Waffenstillstand werde nur eine Vorspiegelung des entmuthigten Feindes sein. Habe sich dieser ja in den Kampf eingelassen; jetzt erst, da er seine Niederlage als gewiß vor sich sehe, wende er den Waffenstillstand vor. — Aber der Befehlshaber hielt gewissenhaft den Waffenstillstand, und Leipzig blieb in den Händen der Franzosen.

Lützow war indeß bis in's Voigtland und nach Hof im nordöstlichen Baiern vorgedrungen, und war somit den früher preußischen Gegen-

den ganz nahe, als ihm am 9. Juni der Kommandant von Hof die amtliche Anzeige vom Waffenstillstand machte, nach welchem sich die deutschen (preußischen) Truppen auf das rechte, östliche Elbufer zurückzuziehen hatten. Nichts desto weniger blieb Lützow bis zum 16. in Plauen. Nun trat er, geleitet von einem sächsischen Offizier als Marsch-Kommissär, den Rückweg an. Am Abend des folgenden Tags sah er in der Nähe von Leipzig, bei Kitzen am Floßgraben, starke, mehrfach überlegene feindliche Haufen. Das Ehrenwort eines Generals, daß man nichts Feindliches beabsichtige, beruhigte ihn etwas. Aber nach kurzer Pause lüftete der französische General die Maske: es ist Waffenstillstand für alle Welt, ausgenommen für euch! Kaum war Lützow, auf dieses Wort hin sein Pferd umwendend, seinen Husaren zugesprengt, als schon württembergische Reiterei mit gewohnter Tapferkeit und mit jener verächtlichen Erbitterung, welche der Soldat vom Handwerk gegen Freiwillige und Freischaaren, nicht immer mit Recht und Vernunft, hegt, auf die Lützower einritt. Da bei der Uebermacht an keinen Erfolg des Widerstandes zu denken war, rettete sich die Uhlanen-Schwadron und Lützow. Die meisten Lützower wurden eingeschlossen und gefangen; die Einen

tadelten es, daß sich ein Theil doch vertheidigte, die Andern, daß sich nicht alle tapfer gegen die übermächtige Hinterlist stellten. Napoleon, der nichts weniger als ein Mann der Freiheit und des Volks war, sah alle begeisterten Vorkämpfer der Nationalfreiheit, in Deutschland wie in Spanien, für Räuberbanden an und behandelte sie darnach. Daß man aber gerade deutsche Truppen die ruhmlose That vollbringen ließ, war Absicht, um den leider alten Haß unter den Deutschen zu schüren.

So hielten die Franzosen den Waffenstillstand, nachdem zehn Tage zuvor durch gewissenhafte Haltung desselben durch die Deutschen und namentlich durch die anderen Lützower vor demselben Leipzig diese Stadt in ihren Händen geblieben war. Aber es sollte vor Leipzig sie noch ein schweres Gericht treffen.

Bei dieser Gelegenheit sank der Lützow'sche Reiter Theodor Körner, der Sänger von „Leier und Schwert", von einem Säbelhiebe schwer verwundet, vom Pferde, entging aber durch günstiges Geschick der Gefangenschaft, durch seine kräftige Natur dem Tode. Die Gedanken, welche ihn Angesichts dieses umschwebten, drückte er in folgendem Gedichte aus:

Die Wunde brennt — die bleichen Lippen beben —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben. —

Viel' goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit oder Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen. —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Die Lützow'sche Freischaar hatte nicht ganz den Erwartungen entsprochen, Niemand sprach sich bitterer darüber aus, als die vielen braven Freiwilligen im Corps selbst. Da nach Verlauf des Waffenstillstandes der Krieg vollends massenweise geführt werden mußte, war kein Raum der Thätigkeit für ein solches unabhängiges Corps. Es wurde nun verstärkt und mit den leichten Truppen des Generals von Tettenborn vereinigt. Das Fußvolk wurde jetzt auf 2800 Mann, die Reiterei auf 480 Pferde, die Artillerie auf 8 Stücke gebracht. Die Neueintretenden waren größtentheils wieder aus Preußen. Hier waren aber die tüchtigen Männer größtentheils schon mit dem Ausbruch des Kriegs eingereiht worden. Daher waren es meist aus allen Winkeln zusammengekehrte, unansehnliche Leute; Vielen schien es besonders darum zu thun, sich nähren und in einen warmen Rock stecken zu lassen. Das freilich konnten die alten Angehörigen des Corps auch brauchen; Viele hatten ihre Rockschöße abgeschnitten, um andere Theile der Kleidung damit zu flicken. Jetzt kamen Mäntel und schöne Tornister, schöne aber rothe, englische Uniformen. Die meisten alten Jäger sträubten sich, das schwarze „Rächerkleid", dazu den langen Bart und Gürtel mit Pistolen,

abzulegen, den Tschako mit dem Todtenkopf gegen einen Filzhut zu vertauschen. Unter Schmerzen und Scherzen geschah es doch.

So war die Freischaar, welche die freie Einheit der mannigfaltigen deutschen Völkerschaften in seiner mannigfaltigen Bekleidung anfangs dargestellt hatte, bald ein rechtes Trauerbild von seinem bunt zusammengeflickten Vaterland geworden, und jetzt — puppte es sich warm in englische Uniformen ein! o deutsches Volk!

Du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Nach Ablauf des Waffenstillstandes bestand, Mitte Augusts 1815, das Corps ehrenvolle Gefechte bei Lauenburg. Von nun an war es nämlich seine Aufgabe, den französischen Marschall Davoust beobachten zu helfen, welcher von Hamburg aus mit 30,000 Franzosen und starken dänischen Truppen sowohl Berlin als Mecklenburg bedrohte. Ein Lützow'scher Leutnant, welcher den Feind anfangs muthig zurückwarf, wurde dabei verwundet. So lag er in Lauenburg, als die Franzosen in die Stadt einrückten. Auf diese überraschende Nachricht warf er sich in die Kleider, ging, den bloßen Säbel unter dem Arm, eine Zeit lang neben der französischen Kolonne her,

schwenkt dann schnell in eine Seitengasse ab, haut am Thore einen Franzosen, der ihn anruft, nieder und schleppt sich, von einem Kolbenschlag betäubt, noch einige Schritte weiter. So findet ihn niedergesunken ein befreundeter Reiter, nimmt ihn auf sein Pferd und rettet ihn. —

Schwer wurde es den Meisten, über den angeschwollenen Stecknitzbach zu kommen; dieß geschah zum Theil vermittelst langer Stangen, welche je zwei auf entgegengesetzten Ufern stehend über den Schultern hielten, und woran schwebend die Andern mit den Händen sich hinüberhalfen. Zum Theil ganz junge, eben eingetretene Freiwillige und überhaupt die große Mehrzahl bezeugte die größte Feuerfreudigkeit. Der Einfluß der wirklich um des Vaterlands und seiner Befreiung willen Eingetretenen durchdrang und veredelte oft auch die meisten Andern.

Das größte Treffen, bei welchem die Freischaar mitwirkte, wurde am 16. September bei der Göhrde auf dem linken Elbufer geschlagen, wobei der Plan des Feindes, Verstärkung von Hamburg nach Magdeburg zu werfen, vereitelt wurde. Besonders zeichnete sich das Corps bei Stürmung eines Waldes aus, wobei es eine Haubitze eroberte. Doch zeigte sich

auch hier, daß mehr persönliche Tapferkeit, als militärische Disciplin seine Stärke war. Es fiel an diesem Tage die kräftige einundzwanzigjährige Eleonora Prochaska aus Potsdam, deren Geschlecht bis dahin beinahe Allen unbekannt gewesen war, mit der Standhaftigkeit eines alten Soldaten. Schwer verwundet, hatte sie nicht vom Schlachtfeld weichen wollen. Oberjäger Hartmann, dem ein Bein abgenommen werden mußte, starb mit den Worten eines berühmten römischen Dichters: dulce et decorum est pro patria mori. (Süß ist's und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben.) Hauptmann Staak wurde schwer verwundet. Ein Kartätschenschuß hatte ihm schon früher die Rippen über dem Herzen weggerissen, daher er es mit einer metallenen Platte bedeckte.

Die meiste Zeit trieb sich das Corps in Mecklenburg mit den Franzosen herum. Hier fiel am 26. August der Sänger Theodor Körner bei dem sonst glücklichen Ueberfall eines von Infanterie bedeckten Wagenzugs. Indem er die wenigen Reste der Bedeckung tollkühn in einen Wald verfolgte, tödtete ihn eine Kugel, welche durch den Unterleib in den Rückgrat drang; neben ihm fiel Graf Hardenberg. Dieß geschah bei Rosenhagen, nahe der Straße von Gadebusch nach Schwerin. Seine Waffen-

brüder beerdigten ihn bei Wöbbelin unter einer Eiche; nach anderthalb Jahren wurde seine einzige, ihn zärtlich liebende Schwester an seiner Seite bestattet.

Da der Kronprinz von Schweden, bloß um seine Unthätigkeit *) zu bemänteln, Befehl dazu gab, wurden noch einige ziemlich zwecklose und nicht immer glückliche Ueberfälle versucht. Bei dem einen verfolgte ein dänischer Husar in der Morgendämmerung mit aufgehobenem Säbel einen Lützower Jäger. Eben hat ihn jener erreicht, als der Jäger sich umwendet, aber nur um sich zu decken die Büchse vorhält und in der Angst seines Herzens Pardon schreit. Der Husar aber, vermeinend, daß der Jäger auf ihn anschlage, und halbtodt vor Schrecken, schreit auch: Pardon! und beide eilen in entgegengesetzter Richtung auseinander.

Die Lützower waren hier oft mit der Freischaar der Hanseaten (Hamburger, Lübecker, Bremer) zusammen; auch wirkten sie bei der Besetzung Bremens am 14. Oktober 1813 mit.

---

*) Er führte den Krieg gegen die Franzosen beinahe wie die Reichsarmee diesen Sommer in Jütland. Zu seiner Entschuldigung müssen wir sagen, daß er ein geborner Franzose war. Dann hätte er aber eben an dem Krieg nicht Theil nehmen sollen.

Nach der Besiegung Napoleon's bei Leipzig durften sie alle das etwas einförmige, ebene Mecklenburg verlassen und näher an Hamburg und die dänische Festung Glückstadt rücken. Die Quartiere in Holstein blieben in gutem Andenken bei ihnen, nicht nur wegen besseren Unterkommens, sondern auch wegen freundlicher, treuherziger Aufnahme bei diesen guten Deutschen. Und hier, wo die nächsten deutschen Freischaaren aufstanden, wollen wir sie verlassen. Denn sie wirkten zwar auch noch im französischen Feldzuge 1814 und zwar nicht bloß bei Belagerungen mit; allein in einem feindlichen Land, wo sich der Bürger zum Theil bewaffnet in den Weg stellte, war für ein solches unabhängiges kleines Corps nicht der rechte Wirkungskreis.

Bei der neuen Organisation des Heers wurde das Corps im April 1815 aufgelöst, indem die Infanterie in das 25. preußische Infanterie-Regiment, die Reiterei in das 6. Uhlanen- und in das 9. Husaren-Regiment überging.

Sind auch die Thaten dieser Schaar nicht groß, so war bei vielen Freiwilligen der Wille doch sehr gut und ehrenwerth, und damit muß man ja in Deutschland zufrieden sein. Wenn sich nur dieser immer am rechten Orte fände!

Dieſe Geſchichte der Lützow'ſchen Freiſchaar haben wir hier als Einleitung zu der Geſchichte der tapferen Freiſchaaren hingeſtellt, welche im Frühjahr 1848 in Schleswig, unter der Anführung des trefflichen von der Tann ſich ſo brav ſchlugen. Der Führer und die Schaar ſelbſt haben dort entſchieden mehr geleiſtet, als Lützow und ſein Corps; denken wir nur an jenen Kampf bei der Windmühle, wo eine Handvoll den Rückzug der ganzen ſchleswig-holſteiniſchen Streitmacht gegen das däniſche Heer deckte! Es hatte ein Mann, dem der verehrte Führer ſelbſt das Zeugniß gab, daß er alle nöthigen Eigenſchaften des Charakters und der Bildung und durch ſeine Erlebniſſe zu einer getreuen Schilderung beſitze, uns Hoffnung gemacht, die Thaten und Leiden dieſer ſeiner Kameraden zu ſchildern. Wir haben gewartet und gewartet — bis jetzt umſonſt. Wir können daher nicht umhin, hiemit ihn öffentlich zu bitten und es ihm auf's Gewiſſen zu geben, ob er ein ſolches, ſey es auch einfaches Denkmal, nicht ſeinen überlebenden und den gefallenen Freunden, der ganzen von der Tann'ſchen und den verwandten Freiſchaaren in Schleswig ſchuldig iſt.

40. Das Mädchen aus Potsdam.

Wer ist der Gesell, so fein und jung,
Doch führt er das Eisen mit gutem Schwung.
Wer steckt unter der Maske?
Eine Jungfrau, heißt Prochaska!

Wie merkten wir's nur nicht lange schon,
Am glatten Kinn, am feineren Ton,
Doch unter den männlichen Thaten —
Wer konnte das Weib errathen?

Rückert.

In allen Volkskriegen, wo es das Vaterland gilt, sind auch begeisterte Jungfrauen in die Reihen der Kämpfer getreten. Nicht nur die Jungfrau von Orleans hat Frankreich von dem englischen Joch gerettet, sondern auch in dem Verzweiflungskampf der Spanier gegen die Franzosen 1808—1813, in dem der Finnländer gegen die Russen 1808—1809, in den jüngsten unglücklichen Kämpfen, wo die Italiener zum erstenmale ein freies und starkes Vaterland sich erkämpfen wollten, in den Freiheitskämpfen der Polen, der Griechen, und nicht am wenigsten auch in den deutschen Befreiungskriegen sind solche Gestalten erschienen, ein Vorbild für Männer. Auch die Frauen sind ehrenwerth und in unserem Kreise willkommen, welche dem Gatten in den Krieg

gefolgt sind, Leiden und Gefahren mit ihm getheilt und an Standhaftigkeit mit ihm gewetteifert haben. Ein Mannweib dagegen, das aus unweiblicher Abenteuer- und Händelsucht die Waffen ergreift, widert uns an, und solche wollen wir aus dem Bereich unserer Erzählungen fern halten.

Eine der berühmtesten aus dem Kreise deutscher Heldenmädchen ist die von Rückert besungene Prochaska aus Potsdam. Eines warmen Vaterlandsfreundes, des Stadtorganisten Tochter, entfloh sie 1813 bei der Erhebung des preußischen Volkes aus dem väterlichen Hause und ließ sich bei der Lützow'schen Freischaar durch den damaligen Feldwebel der Büchsenschützen, spätern sächsischen Minister von Nostitz aufnehmen. Sie führte den Namen Renz; bei gemeinschaftlichen Gesängen fiel sie durch ihre hohe Stimme auf, erwiederte aber auf die scherzhafte Behauptung, sie sei ein Mädchen, gewöhnlich mit dem Satz: „die Stimme mache nicht den Mann," wogegen nichts zu erinnern war, da sie es an männlicher Gesinnung nicht fehlen ließ. So eilte sie, bei Lauenburg am 21. August von den Ihrigen abgeschnitten, über die brennende Stecknitzbrücke zu ihren Kameraden. Während des Gefechts an der Göhrde am 16. September

1813 wurde sie beim Sturm auf einen Hügel durch eine Kartätschenkugel verwundet und entdeckte einem neben ihr fechtenden Mädchenschullehrer, dem alten Markworth, ihr Geschlecht. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Reihen der Stürmenden: „der brave Renz ist ein Mädchen" und feuerte sie zur äußersten Tapferkeit an.

„Unser Renz," erzählt ihr Kriegsgefährte, der wackere Lehrer Wilh. Heinr. Ackermann zu Frankfurt a. M. († 1848), in seinen anziehenden Erinnerungen aus den deutschen Befreiungskriegen 1813 und 1814 (Frankfurt a. M. 1847), „jetzt in eine Prochaska verwandelt, war nach Dannenberg gebracht und dort weiblichen Händen zur Pflege übergeben worden. Nostitz und ich, ohne uns von der gemachten Entdeckung etwas gegen sie merken zu lassen, besuchten sie den andern Tag und erfreuten das hochherzige Mädchen durch die Mittheilung von dem gestrigen Sieg. Ihre Augen leuchteten vor Freude, aber ihre Wunde war durch den dazu getretenen Brand schon tödtlich geworden. Den dritten Tag begleiteten sie alle anwesenden Militärpersonen und zugleich viele Frauen zum Grabe, in welches die deutsche Heldenjungfrau mit allen kriegerischen Ehren gesenkt wurde."

41. Die deutsche Freischaar am Arroesund.

Wie Fridericia der Schlüssel am nördlichen, viel schmaleren Ende des kleinen Belts ist, so Arösund, aus einigen ungeschützten Häusern bestehend, am südlichen Ende im nordöstlichen Schleswig. Genossen dieser Ereignisse machten mich in München auf diese Schilderung als eine sehr getreue aufmerksam. Wir verdanken sie der gütigen Mittheilung der Expedition des bairischen Eilboten, in dessen Spalten sie im Sommer 1849 erstmals erschien.

Die Geschichte spielt in der Zeit des Jahres 1848, nachdem die preußischen Garden die Dänen vor, in und hinter Schleswig geschlagen und geworfen hatten.

In einer nebeligen Mainacht fuhren zwei offene Wagen im raschesten Trabe der Pferde durch das Flachland. Wenn sie an einer Wendung des Feldweges den Schatten der hohen Hecken, welche diesen zu beiden Seiten begrenzten, verließen, hätte ein aufmerksamer Beobachter im schwachen Strahl des Mondlichts auf ihnen Gewehrläufe blinken, abenteuerliche Gestalten gesehen und vielleicht an einen Räuber-Ueberfall gedacht. Aber Alles schlief, tiefe Stille herrschte weit umher, und die da fuhren, waren keineswegs Räuber,

sondern gemüthliche Freischärler, die aus dem Kern des Vaterlandes den bedrängten Brüdern im Norden zu Hilfe geeilt waren. Sie waren zu einer Recognoscirung beordert und begaben sich von Hadersleben nach Arösund; was sie da sollten, wußte ganz allein der sie begleitende Zugführer. Trotz der scharfen Nachtluft schlief die Mehrzahl der Genossen, in ihre Mäntel oder wollene Decken gehüllt, und erwachte nicht eher, als bis die Wagen an dem Ort ihrer Bestimmung hielten. Hier war man auf die Gäste schon vorbereitet, Lichter irrten durch die Räume eines langen, dunklen Hauses, Wirth, Knechte und Mägde traten vor die Thüre, und bald saßen und lagen die jungen Krieger in den mannigfaltigsten Gruppirungen theils um die dampfende Bowle, theils auf improvisirten Feldbetten.

Des Morgens erster Strahl rief sie Alle wach und an die Fenster. Welch ein herrlicher Anblick! Da draußen das weite, gewaltige Meer, gekräuselt von leisem Luftzug, und wenn es hier auch gerade nicht das Gefühl seiner erhabenen Unendlichkeit hervorrief, denn viele grüne Inseln stiegen da und dort aus dem weißen Schaum der Brandung, so war es doch wunderschön im blitzenden Sonnenlicht. Im Norden waren es zunächst die gelben

Ufer der Inseln, oder vielmehr Sandbänke Linderum und Aegholm, dann der größeren Brandsoe und Baagoe; östlich dehnte sich in langem, schmalem Strich die Küste Fyens oder Fünens, wie der Deutsche sagt; lange Pappelreihen und die Thürme der Stadt Assens waren dort deutlich erkennbar; ganz in der Nähe des Südens erschienen die Wälder von Alsen wie ein blaues Gewölk; dem Festland ganz gegenüber aber, durch einen kaum 2000 Schritte breiten Meeresarm getrennt, lag das flache Eiland Aroe, mit seinen niederen, strohgedeckten Fischerhütten. Der Strand, welcher sich zu den Füßen der Beschauenden ausdehnte, war zur Rechten mit Bäumen und Wiesen begrenzt, zur Linken erhob sich aus niederen Dächern der stumpfe Kegel eines Leuchtthurms, vor ihm bildete viereckiges Mauerwerk einen kleinen Hafen in der See mit umgebendem Damm; dann verlief sich das hier etwas erhöhte Uferland in bruchige Wiesen. Das Haus, in welchem die Freischärler sich befanden, war das Gast- und zugleich Posthaus von Aroesund, denn von hier aus ging in Friedenszeiten täglich eine Post über den kleinen Belt nach Fühnen.

Das Anziehendste in dem ganzen großen Panorama war für die jugendlichen Helden

ein kleiner Punkt mitten in der See. Vielleicht dreitausend Schritte von dem Hafendamm entfernt, lag dort ein kleines Fahrzeug vor Anker; es hatte nur einen Mast, und sein schwarzer Rumpf schaukelte gleichförmig auf den leisen Wellen, ohne dem bloßen Auge das Mindeste darzubieten, was eine gespannte Aufmerksamkeit hätte rechtfertigen können. Aber wenn scharfe Fernrohre dem Auge zu Hilfe kamen, dann erhielt das Schifflein ein ganz anderes Aussehen. Wie mit Tusch auf hellblauem Grund gemalt, schnitten sich dann Raaen, Spieren und das zierliche Tauwerk ab von dem Horizont, deutlich war die ausnehmende Sorgfalt und Sauberkeit des Verdecks zu sehen, auf dem bloß ein einziger Matrose in der Nähe des Steuers bequem an der Pinne lehnte, deutlich aber auch eine Reihe von je vier Stückpforten, aus welchen die Mäuler der metallenen Todesboten drohten. Das Fahrzeug war Seiner Maj. des Inselkönigs Lieblings-Kutter „Neptun", sonst nur zu anmuthigen Fahrten, jetzt zum Kriege gerüstet. Er hatte die Aufgabe, die wichtige Position von Aroesund zu bewachen, wir, die Freischärler, hingegen, waren beauftragt, den Kutter insgeheim sorgfältig zu beobachten. Denn der Führer unsers fliegenden Corps,

der baierische Hauptmann Max Aldosser, hatte sich in den Kopf gesetzt, auch zur See einen kühnen Handstreich zu thun und dieses kleine Kriegsschiff zu nehmen. Deßhalb waren wir schon seit einiger Zeit sämmtlich mit Pistolen und kurzen Haumessern versehen worden und es hatte sich aus Kappeln und den deutschen Küstenhäfen eine Anzahl verwegener Matrosen unter dem wackern Kapitän Hulbe aus Maasholm zu uns gesellt. Boote waren ausgerüstet und lagen, für jeden Augenblick bereit, in sichern Verstecken; Enterbeile, Hacken, Pechkränze und Leitern fehlten nicht, und das große Unternehmen sollte in der nächsten dunklen Nacht vor sich gehen. Wir aber, neun Mann Auserlesene, waren als Detachement vorausgesendet worden, um als Küstenwache den Feind im Auge zu behalten.

Das geschah denn auch fleißig und getreulich. Verborgen, so gut es nur irgend möglich war, lagen wir hinter den Fenstern des Hauses, welche auf die See hinausgingen, und Einer nach dem Andern nahm das Fernrohr in die Hand. Auf dem Kutter war keine Bewegung zu erblicken; höchstens richtete sich der wachhabende Matrose einmal in die Höhe, reckte die Arme und sank wieder zurück, oder es flatterte im Zuge des Morgenwindes

die zum Trocknen aufgehängte Wäsche der Mannschaft. Im Hause ward es lebendig. Wirth und Wirthin, liebe, freundliche Leute, der deutschen Sache hold, erzählten uns, wie froh sie über unsere Ankunft seien, da ihnen der Däne längst einen Besuch zugedacht und den Hausherrn nach seiner beliebten Manier zur Geißel ausersehen habe. Von ihnen erfuhren wir auch, daß jeden Morgen das Zollboot von Assens, nachdem es mit dem Kutter Rücksprache genommen, an dem kleinen Hafen anlege, sobald es nichts Verdächtiges gewahre. Wir sahen uns bei dieser Nachricht bedeutungsvoll an, und als wir wieder allein waren, setzte Jeder mit Sorgfalt die treue Büchse in Stand.

Die Wache am Fernrohr aber lockte bald mit lautem Zuruf die Beschäftigten zu sich — und siehe, der Kutter hatte die Orlogg-Flagge, das weiße Kreuz im blutrothen Felde, aufgezogen, und von jenseits, pfeilschnell wie die Möve, flog ein kleines weißes Segel unter gleicher Flagge zu ihm heran. „Das Zollboot! Macht Euch fertig!“ rief der Zugführer, und Jeder der kleinen Schaar sprang kampfesfreudig auf den schon vorher ihm angewiesenen Posten, wo er ungeduldig des Augenblicks harrte, in dem der Ruf: „Vor!“ ertönen

werde. Mit gedämpfter Stimme, aber den Versteckten fast Allen hörbar, berichtete inzwischen die Wache am Fernrohr über die Manöver des Feindes. „Jetzt legt das Zollboot am Kutter an! Ein Mann steigt hinab, es stößt wieder ab, es entfernt sich! Nein, nein, es dreht sich, es kommt hieher, es naht! Aufgepaßt, jetzt will es anlegen! Aber — was ist das? Es hält, noch hundert Schritte vom Hafendamm entfernt, gleichsam als zweifle es, besinne sich — o weh, es wendet, es enteilt! Das Boot muß vom Lande aus gewarnt worden sein!" Und so war es! Die Wache draußen an der linken Seite des Hauses sah auf dem Leuchtthurm ein Tuch flattern, welches, vorher unbemerkt, nach wenigen Sekunden verschwand. In diesem Augenblicke qualmte auch aus der Breitseite des Kutters eine weiße Wolke, und eine Kugel tanzte in Rikoschettsprüngen über die grünen Wellen des Belt; das Zollboot antwortete aus seinem einzigen kleinen Geschütz, dann flog es in's Weite gen Norden, wahrscheinlich um einen gefahrlosern Ankerplatz aufzusuchen. Wir aber knirschten mit den Zähnen über die Vereitelung des Fanges, welcher uns ganz sicher geschienen hatte. Jedenfalls brachte das Zollboot wichtige Depeschen an die Dänischgesinnten in Hadersa

leben, hatte vielleicht ſogar den berüchtigten Bauern=Agitator Lauritz Skan an Bord, der das Landvolk gegen die Deutſchen fanatiſirte — unſer Aerger war unbeſchreiblich.

Da ein Verborgenſein jetzt, bei dem augenſcheinlichen Verrath unſerer Anweſenheit, gar Nichts mehr nützen konnte, ſo eilten Mehrere ſogleich hinüber nach dem Leuchtthurm, um die Verräther zu ſuchen und zu beſtrafen. Ein finſterer, rothhaariger Mann empfing ſie in der Thüre des niedern Fiſcherhauſes, welches dem Thürmer zum Aufenthalt dient. Er verſtand kein deutſches Wort, ſchien aber, eine gewichtige Axt in der Hand, nicht übel Luſt zu haben, ſein Hausrecht zu vertheidigen — allein das Knacken eines Hahnes brachte ihn zur Raiſon; er ward eckelhaft unterwürfig, wurde aber trotzdem gefangen genommen und eingeſperrt. Eine Frau in mittleren Jahren lief händeringend in der Stube umher und ſchien flüchten zu wollen; wenigſtens packte ſie all ihr Eigenthum in wunderlicher Miſchung zuſammen und achtete kaum auf das Geſchrei eines ſchmutzigen Kindes, das auf dem Boden herumkugelte und bald von dem, bald von jenem Stück des Hausraths geſtoßen wurde.

Eine lieblichere Erſcheinung verſöhnte aber bald mit dieſen widrigen Eindrücken. Aus

einem der kleinen Fenster, welche der Treppe des Thurmes Luft geben, ſchaute ein allerliebſter Mädchenkopf mit hellblonden, reichen Locken und großen, blauen Augen, ſo naiv erſchrocken und doch halb ſpöttiſch lächelnd über die ſeltſamen Geſtalten und das Kauderwelſch, welches ſie als Däniſch radebrechten, daß augenblicklich ein Wettlauf nach neuer Gefangennahme entſtand. Aber das flinke Kind ſprang mit einem Satz die Treppe hinab, zur Hinterthür hinaus durch den Garten in's Poſthaus, verfolgt von lachenden, jubelnden Freiſchärlern. Vergeſſen war Krieg und Verrath, und als das Mädchen, nachdem es lange vergeblich geſucht worden war, endlich an einem Giebelfenſter erſchien mit einer Zwillingsſchweſter, da regte ſich alter Studentenbrauch und das ganze Detachement vereinigte ſich zu einem Ständchen am hellen Tage. Da aber die Mehrzahl nur ein einziges Lied ſingen konnte, ſo mußten die Mädchen das „Schleswig-Holſtein ſtammverwandt" hören, was ſie mit einer Grimaſſe vergalten und verſchwanden. Vielleicht hat ſie aber eben ſo ſehr unſer unharmoniſcher Geſang wie ihr Patriotismus vertrieben.

Im Norden von ganz Schleswig findet man unter dem Landvolk nur ſehr ſelten Sym-

pathie für die deutsche Sache. Es ist auch nicht zu verwundern — Sprache, Sitten und Gebräuche, alte Gewohnheiten und Uebungen weisen den Nord=Schleswiger weit mehr an den Dänen, als an den Deutschen. Und be=sonders das Küstenvolk will von dem letzteren gar Nichts. Nach den dänischen Inseln geht aller Handel und Verkehr, dort ist in nächster Nähe seit Jahrhunderten ein sicherer Absatz für alle Producte des fruchtbaren Festlandes gewesen, und die großen Rheder wollen unter keiner andern Flagge fahren, als unter der dänischen, denn diese befreit sie vom Sundzoll. Die wenigen Leute, welche wir daher am ersten Tage außer den Bewohnern in Aroesund erblickten, schauten uns nur mit mißgünstigen Augen an; ja, nicht selten sahen wir kleine drohende Gruppen beisammen stehen, und wer weiß, was unserm Häuflein begegnet wäre, wenn der Bauer nicht in der ganzen Welt eine unüberwindliche Abneigung gegen feind=liches Feuergewehr besäße! Der Kutter ward inzwischen jetzt immer nur von einem Manne beobachtet, die Uebrigen schweiften da und dort umher, anscheinend absichtslos, aber dennoch suchend. Allein schön Stine (fast alle Mädchen in Schleswig und Jütland heißen Stine) und ihr Schwesterchen Else waren nicht

wieder zu finden. Dagegen bot der herrliche Park, der ſich hinter dem Herrenhaus, der Beſitzung des däniſchen Agenten Brunn, in den geſchmackvollſten Anlagen weit hin längs der See erſtreckte, ſo wunderſchöne Ruheplätzchen oder überraſchende Ausſichten, daß uns der ſchöne Maitag halb wie ein Traum verſtrich und nur ſelten uns noch einfiel, weßhalb wir hier waren. Abends jedoch wurde die Wache vertheilt — der Poſten, welcher gerade unter das Fenſter der Mädchen zu ſtehen kam, hatte viel zu leiden von allerlei kleinem Geſchütz, das die böſen, muthwilligen Kinder nach dem guten Jenenſer ſchleuderten, bis ſie einſchliefen.

In der Nacht rückte Succurs ein. Unſer Hauptmann kam mit der Hälfte ſeiner Schaar, während die andere Abtheilung in einem benachbarten Dorfe einquartirt war. Da gab es viele Störung und Unruhe, bis die geſammte Mannſchaft in Scheunen und Ställen untergebracht war. Von Betten iſt natürlich im ganzen Feldzuge niemals die Rede geweſen, und man ſchläft in der That auf dem bloßen Erdboden, in den Mantel gewickelt und den Torniſter zum Kopfkiſſen, ganz vortrefflich, ſobald man nur einmal daran gewöhnt iſt. Und ſo lagen denn die Bevorzugten des Corps

in dem Observations-Zimmer, Mann an Mann, in bunteſter Miſchung, und der Hauptmann mitten unter ihnen, im tiefſten Schlafe bis zum Morgen. Eine einzige, wohlgezielte Kugel vom Kutter hätte uns Alle unter den Mauern des leicht gebauten Hauſes begraben können, aber wir dachten nicht einmal an die Gefahr. Es war aber dieß, wenn auch zum guten Theile, doch nicht ganz und gar ein lieber Leichtſinn, ſondern wir hatten die Bürgſchaft des Wortes unſers Ober-Generals Wrangel. Der hatte an den däniſchen Admiral geſchrieben: „Für jedes Haus, das Ihr an der ſchleswig'ſchen Küſte beſchädigt, brennt ein Dorf in Jütland — und ein Wrangel hält ſein Wort!" Was hätten wir da zu fürchten gehabt?

Wir früher Angekommenen hatten viel zu thun, um den Kameraden unſere Lage zu erklären, die Begebenheiten des vorigen Tages zu erzählen und in eiferſüchtiger Aufſicht die Priorität der Bekanntſchaft mit den beiden liebenswürdigen Dänenmädchen, welche heute bei vermehrter Arbeit in der Küche helfen mußten, geltend zu machen. Aber dieſe ſchienen unſer hiſtoriſches Recht nicht anerkennen zu wollen, und unterhielten ſich weit lieber mit ihren Landsleuten oder mit einigen hübſchen, unbärtigen Jungen, welche unter den Nachge-

kommenen sich befanden. Ein plötzliches Ereigniß störte aber alle Vorbereitungen zur Idylle. Eine schwarze Dampfsäule, längst schon am südlichen Horizonte von den weithin ausgestellten Wachen beobachtet, näherte sich mehr und mehr, und bald ward ein mächtiges Dampfboot erkennbar, das in majestätischer Ruhe und Pracht gerade in den Kanal zwischen der Insel Aroe und der Küste hinfuhr. Da galt es! Rasch, aber vorsichtig, wie die Katzen, rückten zuerst die Wachen aus dem Park dicht an das Ufer des Meeres und warfen sich hinter die Wälle der niederen Dünen; über die Hecken sprangen da und dort die flinken Schützen; in wenigen Augenblicken, wie durch einen Zauber war, vom Meere aus unsichtbar, der ganze Strand von einer Kette von Büchsenschützen bewacht.

Arglos brauste das große Dampfboot näher und näher — es war der „Hekla" und trug als Commandeur den Contre-Admiral Steen Bille — sein ganzes Verdeck war voll Menschen — jetzt konnte er höchstens drei- bis vierhundert Schritte vom Lande entfernt sein — da knallte die erste Büchse, wie ein Rottenfeuer entluden sich unsere Rohre und es war wirklich spaßhaft zu sehen, wie des Schiffes Verdeck nun auf einmal leer war,

wie gekehrt. Wie wir ſpäter vernahmen, tödteten unſere Kugeln zwei Mann, verwundeten den Commandeur an der Schulter und außerdem noch mehrere der Mannſchaft. Der „Hekla" hielt — während wir wieder luden, donnerte es aus ſeiner Seite — pfeifend, praſſelnd und ziſchend mit hölliſchem Getöſe fuhr eine Kartätſchenladung unſchädlich über uns hinweg. Wir erwiderten, hinter dem Walle emporſpringend, mit frohem Hurrah den Feindesgruß und ſandten unſere ſchwachen Geſchoſſe als Gegengabe — der „Hekla" warf dann eine achtzigpfündige Bombe, die über unſern Häuptern platzte, aber ebenfalls ohne Wirkung blieb. Der kleine Kutter hatte ſich inzwiſchen gedreht, und plötzlich fuhren die dreipfündigen Paßkugeln aus ſeinem Rumpfe, wie mordgierige Schlangen — das Gefecht entſpann ſich. In dieſem Augenblicke belebte ſich auch der erhöhte Hintergrund der Strand-Landſchaft; die zweite Abtheilung unſerer Freiſchaar rückte in geſchloſſenem Laufe herbei zu unſerer Hilfe; in der Schußweite der Schiffe zertheilte ſie ſich in eine lange Kette von Plänklern.

Das war ein Glück, denn im gleichen Moment ſchleuderte der „Hekla" eine doppelte Kartätſchenladung den Ankommenden entgegen — eine Beklemmung überfiel unſere Bruſt, als

wir viele derſelben fallen ſahen; aber ſie wich fröhlichem Lachen, als Alle wieder munter aufſprangen und uns entgegen liefen. Neunmal bombardirte uns der „Hekla" unterſtützt von dem Kutter — dann aber fand er es für gut, umzuwenden, und er ging den Weg zurück, den er gekommen, verfolgt von unſerem freudigen Jauchzen. Keiner der Unſrigen war zu Schaden gekommen. — Die ganze Freiſchaar blieb von nun an zuſammen in Aroeſund. Man richtete ſich theils im Freien — die Witterung war ſehr mild — theils in den Gebäulichkeiten ein, ſo gut oder ſchlecht es anging; es wurden Boten in die Nachbarſchaft geſendet, um den nöthigen Proviant durch Requiſition zu beſchaffen, und zugleich ward eine regulirte Waffe und Strand-Patrullie in's Leben gerufen. Unſere Schiffsleute unter ihrem „Capitän" arbeiteten unverdroſſen in einer Scheune, in welche kein Anderer dringen durfte, und wer gar nichts zu thun hatte, ſchlief auf einem Bund Stroh oder ſuchte ein paar Kameraden, um das edle Spiel „Landsknecht" mit ihnen zu ſpielen. Am Nachmittag meldete die Wache ein vom Norden kommendes Schiff. Es war eine Brigg, welche augenſcheinlich den Kanal bei Arve paſſiren wollte. Da man nicht wiſſen konnte, was dieſelbe im Schilde führe, ſo wurde die Scharf-

schützen-Kompanie des Corps auf den Hafendamm beordert. Dieser, von mächtigen Steinen wallartig gebaut, erstreckt sich, in rechtem Winkel die zwei Seiten eines Vierecks bildend, etwa 100 Schritte weit in das Meer; der Kutter lag in ganz gerader Linie gegenüber. Kaum sah der letztere die Besatzung des Dammes, als er augenblicklich eine Kanonade gegen sie eröffnete. Seine leichten Paßkugeln fuhren mit ungemeiner Präcision des Zieles vor uns in die Steinmauer, prallten in die Höhe, sprangen auf der Oberfläche des Wassers in Prellsätzen dahin und zerschmetterten ein abgetakeltes Boot, das im Hafen geborgen war; aber keine einzige traf uns, die wir ziemlich sicher hinter dem Damm lagen und zuweilen nur zum Hohne unsere Büchsen abschossen, Hurrah riefen und mit furchtbarer Anstrengung unser „Schleswig-Holstein meerumschlungen" sangen. Endlich ward uns der Spaß doch langweilig, aber das Umkehren war nunmehr schwer, weil der Feind den ganzen Seitendamm, den wir passiren mußten, bestrich. Nachdem er uns aber zwei Stunden lang unausgesetzt beschossen, wagten wir ungeduldig einzeln, Einer nach dem Andern, den Rückzug und gelangten auch sämmtlich unverletzt auf Terra firma (Festland). Hier war aber unser Erstes, eine schwarzrothgoldene

Fahne zu verfertigen und sie allsogleich an einen Flaggenstock an der Spitze des zweiten Hafendamms zu erheben, dem rothen Orlog des Kutters zum Trotz. Sie flatterte gar lustig in dem Seewind, und obgleich der Feind unzählige Mal sie zur Zielscheibe wählte, hat er sie doch niemals getroffen. Aufgezogen wurde sie am 20. Mai 1848 — es war jedenfalls seit lange die erste deutsche Flagge, die herausfordernd einem fremden Kriegsschiff entgegenwehte.

Zehn Tage blieben wir in Aroesund. Immer über den andern Tag kam ein Kriegs-Dampfboot, einmal der „Hekla", das nächste Mal der „Skirner", und warf uns im Vorüberfahren ein paar Ladungen Kartätschen und Bomben zu. Der „Skirner" brachte zugleich im Schlepptau ein tüchtiges Kanonenboot, das sich seitwärts vom Kutter unter Anker legte. Ersterer, „Neptun", beschoß uns, sobald wir uns in einiger Zahl am Strande blicken ließen. Einem unserer Kameraden nahm eine Kugel das Bein weg, mehrere andere wurden mehr oder minder erheblich verwundet. Das Alles störte aber unsere Freude in der reizenden Umgebung und das traulich vergnügte Zusammenleben in Aroesund nur wenig. Gleichgesinnte Freunde hatten da Muße zu innigem Verkehr,

es fehlte weder an leiblicher noch geistiger Nahrung. Die erstere schaffte das Zauberwort: Requisition, und die wohlversehenen Keller des Gastwirths Friderici, natürlich nur gegen Bezahlung, die letztere kam aus der zurückgelassenen Bibliothek des Agenten Brunn oder vielmehr seiner schönen Töchter, in deren verlassenem Hause wir es uns nach Kriegersitte bequem gemacht hatten. Von Hadersleben, wo wir lange genug im Quartier gestanden, um anhängliche Freunde zu haben, erhielten wir mancherlei schönen Besuch, und gar oft war der Abend im heitersten Uebermuth bei der dampfenden Kriegsbowle hingebracht.

Eines Tages war unter den Gästen in Aroesund auch ein langer, knochiger Graukopf, dessen finstere Züge und sonderbare Gestalt Vielen von uns auffielen. Indessen wurde der Mann von dem leichtsinnigen Völkchen nicht weiter beachtet. Zu unserer Beschämung mußten wir am andern Tage hören, Lauritz Skan sei einen halben Tag lang in unserer Mitte gewesen. Dieser merkwürdige Führer der dänischen Partei in Schleswig hat den Deutschen mehr zu schaden gewußt, als ein Heer. Er ist ein Dichter, Improvisator, wie der Ettrikschäfer Hochschottlands, durch und durch ein Bauer, aber mit glühender Phantasie begabt, unge-

wöhnlich gebildet und von einer unermeßlichen Macht der Persönlichkeit auf seine bäuerlichen Landsleute. Wo er spricht, da wagt es Niemand zu widersprechen, wo er zu den Waffen ruft, da lodert der Fanatismus zum wilden Feuer empor, und da seine Widersacher wenigstens ihm vorwerfen, daß er kein Verbrechen scheue, um zum Ziele zu gelangen, so wollen sie auch wissen, er habe eigenhändig gar oft den rothen Hahn auf die Dächer Deutschgesinnter geworfen. Solcher Männer gibt es nicht viele in den Herzogthümern.

Der eigentliche Zweck unseres Aufenthaltes in Aroesund, die Wegnahme des Kutters, welche selbst im günstigen Falle mindestens zwei Drittheilen unserer Truppe das Leben gekostet haben würde, ward ebenfalls durch Verrätherei vereitelt. Schon war die Nacht zu diesem Unternehmen anberaumt — es fehlten nur noch einige Boote. Im geheimen Kriegsrath, dem nur die Seefahrtkundigen und die Führer beiwohnten, ward beschlossen, daß Einer der letzteren in der Nacht nach der Insel Aroe schwimmen und sich eines oder zweier der daselbst in großer Anzahl am Strande im Wasser liegenden Boote bemächtigen sollte. Dieser Beschluß war Morgens gefaßt worden, am Abend aber hatten die Fischer in Aroe ihren sämmtlichen

Boote auf's Land gezogen, fortgeschafft, und waren beschäftigt, am Landungsplatze einen starken Wall zur Vertheidigung aufzuwerfen. Hier konnte nur Verrath im Spiele sein, und der Verdacht fiel sogleich auf einen dänischen Matrosen, Rote, der vor einiger Zeit sich unter uns hatte anwerben lassen. Er ward streng beobachtet und schon nach zwei Tagen sein verrätherischer Verkehr mit den Bewohnern der Insel nachgewiesen. Er ward als Spion gefangen genommen und nach Rendsburg abgeliefert. Dort ist ihm der Prozeß gemacht und er erschossen worden. Er hatte den Plan unseres Hauptmanns vollständig dem Feinde verrathen, und in Folge davon brachte der „Skirner" das Kanonen-Boot, welches dessen Ausführung ganz unmöglich machte.

Am 28. Mai wurden wir nach Flensburg abgerufen. Am Tage vor unserem Marsche sandte Aldosser einen Parlamentär nach dem Kutter und lud die Offiziere desselben und des Kanonenboots zu einem Weinpunsch ein. Sie gaben eine sehr höfliche, aber abschlägige Antwort. Nicht ohne Wehmuth schieden wir von dem schönen Aufenthalte — auch Thränen fehlten bei dem Abschiede nicht und wir nahmen die Erfahrung mit, daß die Dänenmädchen den Deutschen im Grunde gar nicht so böse sind,

als es wohl Anfangs zuweilen den Anſchein hatte. —

Aroeſund iſt jetzt ein Trümmerhaufe. Aldoſſer kehrte mit ſeiner Freiſchaar und einer Batterie Zweiunddreißigpfünder dahin zurück, bohrte den „Hekla“ in den Grund, fügte den däniſchen Schiffen vielen Schaden zu, konnte aber nicht verhindern, daß dieſe, Wrangel's Verſprechen gar nicht beachtend, die ganzen Gebäude der Beſitzung zuſammenſchoſſen. Unter den vielen Opfern, welche die Kataſtrophe forderte, war auch die von einer Kugel zerſchmetterte Frau Friderici, die Gattin des Wirths, der ſelber wenige Stunden nach unſerem erſten Abmarſche, von den oberhalb gelandeten Dänen gefangen genommen und als Geiſel nach Alſen geſchleppt worden war. Stine und Elſe waren ſchon vorher plötzlich verſchwunden — es war unheimlich geworden in den einſt ſo heiteren Räumen, und froh war Jedermann, als der Signaliſt zum letztenmale das Zeichen gab zum Rückzug aus Aroeſund.

42. Eine Nacht vor Fridericia.

Ein guter Deutſcher verläßt den andern nie.
Altes Sprüchwort.

Ich ergreife mit Stolz und mit Schmerz zugleich die Feder, — mit dieſen Worten hatten wir voriges Frühjahr den „deutſchen Soldaten“ eröffnet. Denn wir ſtellten ihm als gutes Zeichen voran Theodor Preußer und den Sieg von Gottes Gnaden bei Eckernförde, welcher wie ein Gottesurtheil das gute Recht der Schleswig-Holſteiner verſiegelte. Manche Thräne, wir wiſſen es, iſt auf jene Blätter gefallen, manche iſt darob in den Bart des Kriegers gefloſſen.

Auch über der folgenden Geſchichte möchte manche fließen, aber keine, die mit einer Freudenthräne etwas gemein hat; nur Trauer und Grimm und Scham können ſie auspreſſen. Doch bleibt uns auch in dieſem Unglück ein Troſt, die Tapferkeit unſerer ſchleswig-holſteiniſchen Brüder, die keine Gewalt und kein Verrath mehr aus des deutſchen Mannes Bruſt reißen kann, und dann — wie wenige ſind deren, welche gewiß mehr durch entmannte Verzagtheit, als durch brudermörderiſche Tücke, Schuld an dieſem Blut und Jammer, an dieſer Wuth ſind, die ſie auf ſich geladen haben, wie

wenige sind deren in Deutschland gegen die Brüder, welche gern auch neben dem Heere Schleswig-Holsteins gestanden hätten in Noth und Tod! Das muß unsere gemeinsame Mutter, das trauernde deutsche Vaterland, ihren wehrhaften Söhnen vom Lech und vom Rheinstrom, vom Neckar und von der Oder und von den Niederungen der Weser bezeugen. Mögen unsere deutschen Gewässer in verschiedene Meere laufen, wir sind doch Einer Mutter Kinder.

Längst kochte es im Herzen dieser braven Krieger, daß sie nur thatenlos und schleichend in großen Massen dem Norden Jütlands zu sich wenden sollten, und es war ihnen oft, als müßten sie den lieben Feind, den dänischen General Rye mit seiner schwachen Schaar hüten, Einer vor dem Andern. Zur schuldigen Danksagung wurde der alte Ruhm der preußischen Husaren und der hessischen Wachsamkeit von Freund Rye etwas ausgestäubt. Sonst hörte man nichts von dem schlachtdurstigen Heere unter einem Feldherrn, dessen Familienname in den Freiheitskriegen wie im siebenjährigen Kriege einen guten Metallklang hatte, wie der Kanone Mund. Man erzählt, daß einige Landwehrmänner, Preußen also, welche es nicht mehr schlucken konnten, daß sie um eines solch spöttischen Spiels willen ihre Arbeit und

Familie daheim meiden sollten, ihm die Gewehre vor die Füße warfen und ihn um Spazierstöcke baten, da sie ja doch von jenen keinen Gebrauch machen dürften. Diese Männer sollen ihrer vier nach der Festung Spandau geschickt worden sein. Dieß möge aber auch den Lästerern, seien sie es aus Dummheit oder aus Büberei oder aus Pfäfferei, das Maul stopfen, welche ob dieser für jeden Deutschen peinlichen Kriegsführung auf das preußische Heer Schimpf oder Verdacht werfen möchten.

Während die gleich braven preußischen, bairischen, hessischen Truppen, gegen 40,000 Mann stark, wie auf Einem Fuß in Jütland herumhinkten, war die Küste von Schleswig durch Hannoveraner, Württemberger, Sachsen, Badener gedeckt. Zwischen beiden Heeren lag das jüngste und kleinste, aber geschmückt mit den jungen Lorbeeren von Eckernförde und Kolding, die noch kein Hauch feiger Diplomaten welk gemacht hatte. Das 12,000 Mann starke schleswig-holsteinische Heer lag in seinen leichten Schanzen vor der dänischen Festung Fridericia. Diese ziemliche Festung ist der Schlüssel zum nördlichen schmalen Eingang des kleinen Belts, welche Meerenge hier keine halbe Stunde breit das südöstliche Jütland von der Insel Fünen, der zweitgrößten des

Königreichs Dänemark, trennt. Die Festung ragt als eine rechtwinklige Ecke in die See hinein. Das Land breitet sich aber noch unter ihren Kanonen rechts und links stark aus. Daher mußte das Belagerungsheer sich auf einer weiten Linie ausbreiten, obgleich die Belagerung nicht überaus lebhaft vor sich ging. Sie wurde durch den bisherigen preußischen Obersten Eduard von Bonin befehligt, welcher in Kolding auf seinem Stuhle reitend so gute Arbeit gemacht hatte.

Seit einigen Tagen schon hatte man bemerkt, daß von Fünen her, und wie man nachher erfuhr, auch von der Insel Alsen zahlreiche Schiffe in die Festung einfuhren, welche von dort die Truppen zu einem gewaltigen Streiche herbeiführten. Auch General Rye, welchem die Höflichkeit seines Gegners die Einschiffung erleichterte, war aus Nord-Schleswig mit seinem Heere eingetroffen, so daß jetzt der bei Weitem größte Theil des dänischen Landheeres, 25 Batallione, vereinigt war, um die Deutschen, trotz aller Tapferkeit des deutschen Soldaten, zu lehren, daß ein kleiner Staat, der fest vereint ist, auch einer großen Nation Trotz und Hohn bieten und Schaden thun kann, wenn sie sich versplittert und ihre Kraft lähmen läßt, indem sie den

scheinfreundlichen Listen oder den Drohungen ihrer Feinde das Ohr leiht. Auch den höchsten Leitern des Volks und gerade ihnen am meisten ist gesagt: Du sollst Gott mehr fürchten, als die Menschen: auch sie sollten es nicht für unmöglich ansehen, daß auch ein König gegen einen Theil seines Volks stiefväterlich, ja ungerecht und widerrechtlich handeln könne. Das Recht, auch das des Volkes, und deutsche Brüder schirmen, das ist königlich gethan!

Doch wir wollen einen Unteroffizier vom vierten schleswig-holsteinischen Jägerkorps erzählen hören:

Donnerstag den 5. Juli 1849 stand in unserer Lagerhütte in einer Schanze vor Fridericia der mächtige Kupferkessel, ein Gefäß von unschätzbarem Werth, da es zu allen möglichen Verrichtungen der Kochkunst dient, über dem Feuer; das Wasser brodelte lustig darin, und unser Feldwebel schickte sich an, aus den wunderbarsten Ingredienzien (Bestandtheilen, was dazu gehört) die Ihnen wohlbekannte, hoffentlich noch unvergessene Kriegsbowle zu brauen. Einige flotte Bursche hatten schon vorher in der benachbarten Lagergasse ein kleines Zechgelage begonnen, und frisch und fröhlich tönte ihr Gesang zu uns herüber. Es wird mir stets im Gedächtniß

bleiben, dieſes Lied. Es war ein Reiterlied, und eben klang die Strophe: „Du junges Gras, was ſtehſt du ſo grün? Wirſt bald wie lauter Röslein blühn" — als von allen Seiten die Signalhörner ertönten, Schüſſe fielen und Offiziere zu den Waffen riefen. In freudiger Haſt und in wenigen Augenblicken ſtanden wir auf unſern Sammelplätzen. Die Dänen hatten in zwei Colonnen mit etwa fünf Bataillonen, aber ohne Geſchütz einen Ausfall gemacht. Wir Jäger rückten im Sturmſchritt vor bis zu den Schanzen, hier bildeten die beiden erſten Kompanieen ſogleich eine Schützenlinie, und der Angriff auf den Feind erfolgte mit Ungeſtüm. Aber die falſchen Rothröcke hielten nicht Stand, kaum hatten wir zweimal gefeuert, ja ehe noch die Artillerie unſerer Schanzen thätig wirken konnte, waren ſie ſchon wieder verſchwunden, und von ihren Ravelins*) herab brummten die Vierundzwanzigpfünder den hitzigen Verfolgern drohend entgegen. Das Kommando zum Rückzug erfolgte, und nach einer Stunde befanden wir uns wieder in unſeren Hütten. Schon zu oft hatten die Dänen daſſelbe Spiel getrieben,

*) So heißt man an Feſtungen vorſpringende Dreiecke und Halbmonde zur Beſchützung der Wälle und Thore. Sprich Rawelein.

als daß wir uns so sehr darüber hätten ärgern müssen, um die angefangene Bowle nicht auch zu Ende zu bringen. Im Gegentheil, wir lachten und scherzten wie selten, besonders als sich herausstellte, daß wir bei unserm Angriff nicht den mindesten Verlust erlitten und Nichts eingebüßt hatten, als eine Ruhestunde. Wer daher nicht Wache hatte, suchte nach neun Uhr seine Lagerstätte so unbesorgt wie gewöhnlich, und bald war auch ich in den tiefsten Schlaf versunken. Es mochte gern ein Uhr vorbei sein, als der Allarmruf uns weckte. Wirr und halb im Traum ergriff ich meine Waffen, die Kleider legten wir natürlich niemals ab, und trat hinaus auf den Sammelplatz. Aber da war weit größere Verwirrung, als gewöhnlich, denn schon knallte es draußen an den Schanzen, schon flogen mit feurigem Schweif die pfeifenden Bomben durch die Luft und die Leuchtkugeln stiegen in den dunkeln Himmelsraum gleich Meteoren; wüstes Geschrei, Waffengeklirr erschallte ohrbetäubend von allen Seiten — man sah, es mußte etwas Außerordentliches vorgegangen sein. Ehe man nur noch Zeit zur Besinnung hatte, schmetterte schon das Signalhorn zum Angriff — im Sturmschritt vorwärts Marsch! Das vierte Jägerkorps stand in wenigen Minuten dem Feinde

gegenüber. Dießmal war es ernstlich gemeint. Die Dänen hatten seit einigen Tagen Verstärkung an sich gezogen und waren mit 15 bis 20 Batallionen vor uns, während wir ihnen lange nicht die Hälfte entgegenzustellen vermochten. Eine lange Kette von feindlichen Schützen, welche in der Dunkelheit wie eine Pallisadenreihe sich uns gegenüber ausdehnte, eröffnete allsogleich ein ununterbrochenes Feuer auf uns. Aber wir Jäger achteten wenig auf die verrätherischen Doppelkugeln der falschen Dänen, unsere Schützen liefen voran mit lautem Hurrah, die treuen Büchsen erwiederten muthig die feindliche Botschaft. Plötzlich öffnet sich die dänische Schützenkette, ein Glutstrom wallt uns entgegen, rings um mich prasselt und kracht es wie Schloßenwetter im dürren Wald, zwei dänische Batterien speien uns einen verheerenden Kartätschen-Hagel entgegen. Von diesem Augenblick an habe ich für die nächsten Minuten einigermaßen die Erinnerung verloren. Wohl sah ich rechts und links Freunde und Kameraden fallen, aber ich hatte keinen Scheideblick für sie, mechanisch lud ich die Büchse, und schoß ab, so lange ich die Stimmen der Offiziere und die Hörner hörte. Es waren gräßliche Augenblicke. Es kam mir vor, als sei ich ganz allein in dem dichten

Pulverdampf, der mich umgab, und es wäre leicht möglich gewesen, daß ich gerade auf den Feind zugelaufen wäre, wenn nicht die Blitze des Geschützes aus der Festung, welche mit furchtbarer Schnelligkeit folgten, und die Leuchtkugeln mich orientirt*) hätten. Ebenso mechanisch, als ich vorangeschritten, gleichsam instinktmäßig, schritt ich rückwärts, ehe ich noch recht wußte, wohin mich wenden. Plötzlich stolperte ich und fiel — ein Verwundeter lag im Wege. Es war unser Feldwebel, ein ehemaliger Apotheker aus dem Rheinland. „Du bist's?" sagte er zu mir, „mit mir ist's vorbei; versprich mir, daß du meiner Mutter meinen Gruß schreiben willst!" Ich drückte ihm nur die Hand; das Signal zum Rückzug war eben gegeben, schwere Fußtritte verkündeten das nahe Anrücken einer feindlichen geschlossenen Kolonne, und als ein jäher Windstoß den Pulverdampf vertrieb, marschirte, kaum noch fünfzig Schritte von uns entfernt, ein dänisches Regiment mit gefälltem Bajonet gegen uns heran. Unsere Reihen waren sehr gelichtet, aber der Instinkt des geschulten Kriegers hatte uns ziemlich im Gliede gehalten. Noch ein-

*) D. h. mir angezeigt, wohin die Himmelsgegenden liegen, wo ich, der Feind, und wo der Freund stand.

mal in tödtlichſter Nähe wechſelten wir mit dem Feinde die Geſchoſſe — aber es war unmöglich, ſeinem Bajonetangriff und den furchtbaren Salven ſeiner Artillerie zu widerſtehen. Ja ſogar von Fünen herüber warf die Strandbatterie Strüb-Bomben und Sechs- unddreißigpfünder in unſere Reihen, während unſere Belagerungsgeſchütze, deren wir bei weitem nicht die genügende Anzahl beſaßen, verhältnißmäßig nur geringen Schutz gewähren, noch weniger das Feuer des Feindes zum Schweigen bringen konnten. Noch in ziemlicher Ordnung, aber doch nicht mehr in geſchloſſenen Gliedern, wandten wir uns, ich will es ſagen, ohne mich zu ſchämen, im ſchnellſten Lauf zur Flucht und warfen uns in die Schanzen. Ich kam mit dem Reſt von vier Kompanieen in die Süderſchanze. Mit einem tiefen Athemzug überflog ich ängſtlichen Blicks das Häuflein meiner Kameraden — über die Hälfte fehlte, und nur noch zwei Offiziere waren unter uns! Aber es war nicht Zeit zu langen Betrachtungen — der Feind ſtürmte unſere Schanzen! Noch einmal entſpann ſich ein furchtbarer Kampf, der auf unſerer Seite wahrhaft mit Verzweiflung geführt wurde, und nochmals unterlägen wir!

Faſt alle Bedienungs-Mannſchaften der

Schanzenbatterie waren gefallen, zwei oder drei Kanonen demontirt worden, und der Däne überschüttete uns wahrhaft mit einem Kugelregen. Es dünkt mich heute noch ein Wunder, daß ich unversehrt daraus hervorgegangen oder vielmehr gelaufen bin. Schon war die Schanze theilweise umgangen, theilweise erstiegen, wir Jäger vertheidigten uns noch so lange, bis die Kanonen sämmtlich vernagelt waren. Dieses letztere Geschäft habe ich den Leutnant Christiansen ganz allein mit der größten Kaltblütigkeit verrichten sehen. Endlich war jeder längere Widerstand unmöglich, und wir flohen — wir flohen zum zweitenmal vor einem Feind, welcher niemals unsern Rücken gesehen, uns nie lange genug in's Auge geblickt hatte, um uns recht kennen zu lernen. Natürlich war jetzt an Ordnung und Zusammenhalt nicht mehr zu denken. Ich rannte blindlings dem Lager zu, indem ich unterwegs meine Spitzkugelbüchse lud. Aber, o Schrecken, in einem rothen Feuermeer flackerten schon die Lagerhütten auf, und ihr Brand zeigte mit Tageshelle den Feind in unserem Rücken. Da galt kein langes Zaudern, ich wandte mich rechts und nordwestlich, eine große Anzahl Flüchtiger war mir schon in dieser Richtung vorausgeeilt. So gelangte

ich keuchend durch die Oeffnung einer Knicke *) auf ein großes Brachfeld, als ich plötzlich angerufen wurde und einen Gewehrlauf vor mir blinken sah. Trotz meiner Ueberraschung klang mir die Stimme so bekannt, daß ich augenblicklich meinen Namen ausrief. „Gott sei Dank!“ schallte die Antwort, und aus der Furche erhob sich ein lieber Freund und Kamerad; „wahrhaftig ich hielt dich für einen Rothrock, es ist mir heute Alles roth vor den Augen.“ Wir setzten unsere Flucht gemeinschaftlich fort. Es dauerte einige Zeit lang, bis wir auf der andern Seite des Feldes durch die dicke Hecke gelangten. Wir befanden uns auf einem Weg, den wir zu verfolgen beschlossen. Aber nur wenige Schritte hatten wir zurückgelegt, als gerade vor uns ein Schuß knallte — mein armer Freund stürzte lautlos zusammen, und drei dänische Dragoner sprengten aus dem Schatten auf mich zu. Der vorderste, oder vielmehr nur sein Pferd, stürzte von meiner Kugel und versperrte den beiden Nachfolgenden so den schmalen Weg, daß ich mit Aufopferung eines großen Theils meiner Kleidungsstücke mich durch die Hecke hindurch-

*) So heißt man die in Schleswig üblichen hohen Erdwälle, welche die Felder von einander scheiden.

drängen konnte, unbekümmert um die Piſtolenkugeln, welche mir die däniſchen „Grützereiter“ nachſandten. Sie verfolgten mich nicht, wahrſcheinlich plünderten ſie meinen gefallenen Kameraden, oder hörten, wie ich im Lauf eine Kugel aufſetzte. Nach mancherlei Umwegen begegnete ich achtzehn Mann meines Corps, welche in einem geregelten Häufchen marſchirten, feſt entſchloſſen, ſich muthig durchzuſchlagen oder zu fallen. Ich ſchloß mich an ſie an und kam mit ihnen Morgens um fünf Uhr nach dem Dorfe Jordrup, welches ſeitwärts von der Straße nach Veile liegt. Hier fanden wir viele von unſern Kameraden ſchon vor — ach, es waren doch nur wenige im Vergleich zu denen, welche wir vermißten! Erſt jetzt von Freunden aufmerkſam gemacht, gewahrte ich, daß ich verwundet ſei; ein Streifſchuß hatte mich am linken Bein getroffen. Die leichte Wunde ſchmerzte faſt gar nicht, weit mehr die vielen Dornen mit welchen ich mir in den Knicken den Körper geſpickt hatte. Unſer Ausſehen war fürchterlich, die Geſichter ſchwarz von Pulver, die Monturen zerriſſen, faſt Alle blutend, ſelbſt die ſpinnenfeindlichen Jüten ſchienen ein menſchliches Regen zu fühlen und brachten Waſſer, Brod und Branntwein. Ein großer Troſt war uns das Eintreffen der

Vorhut unter Major v. Zastrow, welche zum Succurs herbeieilte, und nach kurzer Rast sogleich im Eilmarsch weiter marschirte. Viele der Unsrigen schlossen sich derselben an; ich wollte das Gleiche thun, aber ein Arzt vom ersten Jägerkorps, der zur Pflege der Verwundeten zurückblieb, untersagte es mir auf's Strengste. So ward ich denn in ein Bauernhaus einquartirt, wo ich ein paar Tage Quarantäne halten, und Grütze mit Wasser essen mußte, — Letzteres betrachtete ich als zeitliche Strafe meiner Sünden.

Noch kann ich es Ihnen nicht angeben, wie groß unser Verlust an Menschenleben im Ganzen ist; jedenfalls ist er bedeutender, als der aller vorhergehenden Treffen dieses merkwürdigen Krieges zusammengenommen. Vom vierten Jägerkorps fehlen heute noch zwei Drittheile der Mannschaften und drei Viertheile der Offiziere; beurtheilen Sie darnach, ob wir nicht das Unsrige gethan haben. Wenn nur der Argwohn jetzt nicht mit doppelter Macht wieder käme, der uns täglich die Befürchtung ins Ohr bläst: es wird ein falsches Spiel mit euch getrieben!

Es geht uns wie den Theilnehmern, den aus einander gedrängten deutschen Soldaten selbst, ja wie es vielleicht den Befehlshabern

derselben erging; erst nachdem wir die Schicksale Einzelner erfahren haben, bekommen wir einen Ueberblick über den ganzen Hergang.

Die 12,000 Schleswig-Holsteiner welche eine beinahe zwei Stunden lange Linie besetzt halten mußten, waren dadurch ohne Zusammenhang auf ihren Posten. Die Dänen hatten den ganzen Vortheil des Angriffs und eines nächtlichen Ueberfalls. Etwa eine Stunde vor dem Ausfall soll von Prittwitz an Bonin die Mittheilung eingelaufen sein, es scheine diesem ein Angriff der vereinten dänischen Macht zu drohen. Die Dänen warfen sich auf den linken Flügel und auf den Mittelpunkt, und beschossen von Fünen aus den rechten Flügel. Mit großer Kühnheit drangen ihre Massen vor; mehrere gefangene Dänen gaben an, man habe den Soldaten unmittelbar zuvor mit Branntwein, dem viel Pfeffer beigemischt war, toll gemacht. Wir lassen dieses dahin gestellt, wie auch die Behauptung dänischer Blätter, daß dieser Sieg den schönsten der alten normännischen Helden an die Seite zu setzen sei. Diese waren aber nicht immer annähernd noch einmal so zahlreich, als ihre Feinde. Merkwürdig aber ist, daß selbst dänische Blätter bekennen, der Verlust auf ihrer Seite an Mannschaft möge vielleicht

stärker gewesen sein, als der der Deutschen. Allerdings fielen den Dänen in den Schanzen fünfundzwanzig Geschütze, aber guten Theils vernagelt, in die Hände.

Der Kampf mußte bei der Vereinzelung der deutschen Abtheilungen und bei dem nächtlichen Durcheinander hauptsächlich Einzelkampf sein. In die Schanze Nr. 3 hatte Major Schmidt vom vierten Jägerkorps sich mit fünfzig Mann geworfen, schlug wiederholte Stürme ab, mähte die Dänen mit Kartätschen, wies mit Hohn vier Aufforderungen zur Uebergabe zurück, bis die übrigen Jäger seines Corps und das achte Batallion ihn heraushieben. Aehnliche Arbeit machten Hauptmann Schöpzcisky, während die Dänen schon im Rücken seiner Schanze standen.

Hauptmann Blandowsky vom vierten Batallion stürzte sich, während ihm schon seine zwei Wunden kaum erlaubten sich aufrecht zu halten, mit den Seinigen dem Feinde von Neuem entgegen.

Ein Schützenzug des dritten Jägerkorps vertheidigte anderthalb Stunden lang eine Schanze gegen ein Batallion. Als er entsetzt wurde, waren nur noch achtzehn Mann übrig.

Wenn es möglich ist, sich unter solchen Männern hervorzuthun, so that es Leutnant

Christiansen, welcher in der „unverdrossenen Schanze" befehligte. Von dichten Dänenschaaren umdrängt, vernagelte er selbst die Kanonen, sprengte die Lafetten mit Bomben ab, schlug sich durch und sah noch, wie das Pulvermagazin, worein er brennende Lunten gelegt hatte, loskrachte und zahlreiche Dänen in die Höhe schleuderte. — Bonin hatte alle Ursache, in seinem amtlichen Bericht zu sagen: „Die Truppen haben sich ohne Ausnahme mit der größten Bravour geschlagen."

Dieser Bericht schließt mit den Worten: „Die Truppen zogen sich bis hinter die (von der Festung anderthalb Stunden entfernte) Linie von Gudsoe-Bredstrup zurück. Nach vergeblichem Versuch des Feindes, diese zu forciren, endete hier das Gefecht um eilf Uhr Morgens. Da ich nicht Willens war, Jütland zu räumen, nahm ich eine Aufstellung zwischen Bredstrup und Hersley, wo ich die vom zehnstündigen Kampf erschöpften Truppen ruhen ließ. Der Abzug vor dem Feinde und der Marsch wurden mit der größten Ordnung ausgeführt und würden den ältesten Truppen zur Ehre gereichen. Die Truppen sind von dem besten Geiste beseelt und hoffen mit mir, daß sich bald Gelegenheit finden werde, dem Feinde abermals in offenem Kampfe gegenüber zu

treten." — Dazu ſagen auch wir Ja und Amen — entweder einen ehrlichen Frieden, der Deutſchland und Schleswig-Holſtein nichts vergibt, oder einen ehrlichen Krieg, und wenn ihn Schleswig-Holſtein allein mit Dänemark ausfechten müßte.

Dort liegt die Ehre und Einheit Deutſchlands begraben, ſo Gott will, mag ſie dort auch auferſtehen.

Noch einen Troſt vernehmen wir aus Schleswig: die Preußen, das heißt, das preußiſche Heer, ſo traurig ſeine Aufgabe daſelbſt iſt, hat ſich die allgemeine Achtung und gutentheils ſogar die Liebe der deutſchen Schleswiger verdient.

---

43. Wahrheit geht über Freundſchaft.

Dieſer Spruch öffnet uns den Mund, obgleich uns die Gewährsmänner, badiſche Männer, aber derzeit ſehr verſchüchtert, denſelben gerne hätten ſchließen mögen.

In P., nicht weit vom Rhein, wurde ein Freiſchärler von einem Jäger, einem verheiratheten Manne, verfolgt. Er floh in ein Haus und bis auf den oberſten Dachboden,

der Jäger ihm nach. Hier geben Beide Feuer, der Freischärler fehlt, wird aber verwundet. Jetzt entspinnt sich mehr ein Ringen und Würgen, als Kämpfen; der Jäger zieht sein Faschinenmesser, und nun soll er dem Feind den Kopf vom Rumpf geschnitten und unter ein Dachfenster gestellt haben. Wenigstens habe er sich dessen gerühmt, als er im Wirthshause mit dem blutigen Messer Schinken und Brod schnitt.

Bei dem Angriff auf Durlach rückte eine preußische Linie mit gefälltem Bajonet gegen eine Barrikade vor, ohne einen Schuß zu thun, ohne aber erstmals durchbrechen zu können. Da auf sie Feuer gegeben wurde, blieb ein Preuße, ich glaube, er hieß Horst, am Rhein zu Hause, verwundet liegen. Einige Freischärler zogen ihn über die Barrikade, um ihn bequemer zu erstechen.

Halt, wir wollen sehen, ob er noch die Kugel im Gewehr hat, rief ein Freischärler, wenn er nicht auf uns geschossen hat, soll er laufen. Die Untersuchung fiel zu seinen Gunsten aus, man erlaubte ihm, zu seinem Corps zurückzugehen. Allein die Wunde erschwerte ihm das Uebersteigen der Barrikade sehr.

Während er sich damit quälte, gab ihm wahrscheinlich ein sehr tapferer Freischärler=

Hauptmann unter dem Ruf: Du Hund! einen Säbelhieb über die Schulter, der ihm zum Glück halb parirt wurde. Da warf sich sein erster Beschützer wieder in's Mittel und schlug bei einem andern Freischaaren-Hauptmann die Erlaubniß heraus, ihn in den Spital bringen zu lassen, wo er auch geheilt wurde.

Da nun gottlob die Blutarbeit vorbei ist, so ist uns dieser Freischärler doch noch schier lieber, als obiger Soldat. Denn nach der Schlacht, ja sogar in manchen Fällen in der Schlacht, darf man ein Mensch sein: Wir ehren die Uniform, doch die Menschlichkeit noch mehr.

---

44. Die Schule der Höflichkeit.

Die Höflichkeit ist eine Tugend, die sich selbst empfiehlt und ihren Lohn sicher findet. Schaden kann sie ja nichts, und es ist noch Niemand daran gestorben, vielleicht eher an der Galanterie.

Daher war es für uns Süddeutsche sehr vortheilhaft, daß der Bürgerkrieg aus dem höflicheren Norden Schaaren herbeiführte, welche uns unter Anderem in die Schule der Höflichkeit nahmen, obgleich einige Lästerer

behaupten wollen, daß ſogar unter den Norddeutſchen, ja unter den Preußen, je nach den verſchiedenen Landſchaften und Perſönlichkeiten, einiger Unterſchied in dieſer ihnen allen ſo geläufigen Tugend ſei.

Hierzu einige Geſchichten aus dem mittleren Baden. In einer gewiſſen Ortſchaft waren bei dem Einzug der Pickelhauben überall weiße Fahnen ausgeſteckt, jedoch ließen ſich nicht zu viele Leute auf der Straße ſehen; denn auch die geordneten Bürger hatten Brüder, Söhne, Freunde, welche zu ihrem Leidweſen, oft auch gezwungen, bei dem „Freiheitsheere“ ſtanden. Doch der Herr Doctor, der ſeine großherzogliche Geſinnung auch trotz Gefahren behauptet hatte und an dem kein radikales Härchen war, außer ſeinem ſtarken Bart, konnte ſeine Freude nicht bezähmen und trat freundlich, und darum ohne viel Ceremonie grüßend auf die Kolonne zu. Da gebot ihm ein Hauptmann, den Hut noch einmal und zwar bis zu einer beſtimmten Tiefe herunterzuziehen. Dieſe Anleitung zur Höflichkeit war dem Herrn Doctor gewiß ſehr dienlich, denn einem Arzt ſteht es wohl an, wenn er höflich iſt; ſoll er ja doch ſogar mit dem Tod in guter Freundſchaft bleiben.

Noch nöthiger aber hat der Wirth die Höflichkeit, daher man die Kellner häufig in

die Schweiz ſchickt, allwo die Höflichkeit wild wächst. Einem wenig bemittelten Wirth in derſelben Gegend wurden ſeiner Frau zu Ehren, die eine ſehr gute Köchin war, immer Offiziere einquartirt. Er hatte die Ungezogenheit, ſich darüber zu beſchweren, und als man ihm dennoch wieder dieſelbe Ehre bezeigte, wies er dem Offizier eine ſchlechte Kammer an! Dieſer beklagte ſich darüber, und dem Wirthe wurden weitere zehn Mann eingelegt, mit der Weiſung an ſie, keinen Mangel zu leiden. Daher ſchloſſen ſich noch Mehrere an ſie an. Daß ſich Einige mit Stiefeln und Sporen in die Betten legten, halten wir entſchieden für Uebertreibung, denn das dient gar nicht zu einem guten Beiſpiel der Höflichkeit. Ein Geſchichtsforſcher kommender Jahrhunderte wird es an's Tageslicht bringen, welchem deutſchen Heere dieſe Krieger und Lehrer der Höflichkeit angehörten, und zwar daran, daß ſie am folgenden Morgen ſechzig Taſſen Kaffee tranken.

---

45. Kalbsbraten und Geiſtesgegenwart.

Bei der Erſtürmung Gernsbachs durch die Reichstruppen traf das Unglück leider

nicht bloß diejenigen, welche gegen die Reichs-Soldaten das Schwert erhoben. Da die Freischaaren von Häusern aus ihre Feinde zu erlegen suchten, so wurden nicht nur Häuser in Brand geschossen, sondern einige friedliche Einwohner, welche unter dem Feuern aus den Häusern heraus eilten, wurden durch irrende Kugeln getödtet, Häuser erbrochen nnd in manchen leider geplündert, von Deutschen in einer deutschen Stadt. Schelten wollen wir aber nicht, wenn der Soldat ohne Mißhandlung der Familien, ohne türkische Zerstörungswuth nahm, was ihm für Hunger und Durst zur Stärkung nöthig war.

So kamen auch einige Soldaten vom vierten württembergischen Infanterie-Regiment in Verfolgung des Feindes in ein Haus; sie traten in die Stube, auf dem Tisch dampfte ein wohlgebackener, stattlicher Kalbsschlegel, welcher wohl für die Freischärler bestimmt war. Sie hatten tüchtigen Hunger, und einladender konnte nichts sein. Aber sie wollten die Verfolgung des Feindes nicht aufgeben, jedoch ebenso wenig den Kalbsschlegel.

Hier standen sie wie Herkules am Scheidewege. Da faßt einer das Faschinenmesser, spaltet den Schlegel in so viel Theile, als es Kameraden waren, nimmt seine Portion und

drückt sie in den obern Theil seines Käppi, ergreift sein Gewehr, und fort war er. Die Andern thun ihm nach; wohl läuft ihnen der edle Saft über's Gesicht und in den Bart, der sich vom Patronenabbeißen geschwärzt hatte. Aber erst als das Haltsignal gegeben wird, ziehen sie den verborgenen Schatz hervor, der aber nur einen Augenblick am Tageslicht blieb.

Leider können wir all der lustigen Geschichten von Gernsbach uns kaum halb freuen, wegen der daselbst mehrfach vorgefallenen Excesse.

---

46. Ring und Uhr.

Nach der Einnahme von Gernsbach, schon über diese Stadt hinaus, suchte ein Soldat heimlicher Weise in seinem Tornister etwas zu verbergen. Ein Kamerad sah, daß es sich um eine feine Uhr handelte und sagte es den Andern. Diese drangen sogleich mit Stoßen und Schlagen auf ihn ein unter dem Ruf: es hat Einer geplündert! Es wurde ihm Alles aus dem Ranzen herausgerissen, und es fand sich noch ein goldener Ring. Die braven Soldaten führten den Missethäter, nachdem sie

einige Lattenstücke an ihm abgeschlagen hatten, vor den Kommandeur, welcher ihn verurtheilte, drei Tage hinter einem Wagen angebunden zu marschiren.

Der Soldat, welcher einen großen Spiegel stahl, war etwas leichter zu erwischen; sein Corps ist jetzt nicht mehr, was es war. Daran merk's!

47. Wie man Wilde zähmt, aber nicht alle.

Von einem Soldaten.

Einem Kameraden, der sich öfters durch sein täppisches, prahlerisches und schier rohes Benehmen auszeichnete, machte ich darüber einst ernstliche Vorwürfe, weßwegen er mir nachher sehr feind wurde.

Nach einiger Zeit hatten wir einmal auf dem Wege durch den badischen Seekreis einen sehr beschwerlichen und langen Marsch. Die Fourage, die man am Morgen des Abmarsches gefaßt hatte, war bei den Meisten ausgegangen, und konnte zum allgemeinen großen Leidwesen (da es nie erlaubt wurde, unterwegs in ein Haus zu gehen) nicht wieder ersetzt werden; Manchen reute es, seine Feldflasche zu früh

geleert zu haben, da ihm jetzt ein Schlückchen aus derselben sehr gut gekommen wäre. Da sah ich auch meinen lieben Kameraden, von dem ich oben erzählte, bei einem Halt traurig und mit gesenktem Haupte unter den umherliegenden Soldaten herumlaufen und jeden fragen, ob er nicht noch einen Schluck Wein hätte. Doch Keiner erbarmte sich seiner. Auch an mir kam er vorbei, war aber doch zu stolz, mich um Wein anzugehen; nichtsdestoweniger bot ich ihm meine Flasche an, die noch ein Restchen Wein enthielt, welchen er dankend mit gierigen Zügen leerte.

Ich bemerkte deutlich, wie dieser sehr rohe Soldat nachher sich bei jeder Gelegenheit sehr gefällig gegen mich zeigte, da er mir vorher ewige Feindschaft geschworen, auch hütete er sich nachher, wenigstens wenn ich in der Nähe war, wieder Rohheiten zu begehen. Diese Rohheit, die häufig bis zur Gemeinheit geht, trifft man bei unsern Soldaten nicht selten, Viele glauben sich sogar damit ein Ansehen zu geben. Doch wäre, wenn die Herren Offiziere sich dieser Sache mehr annähmen, diesem Uebelstande leicht abzuhelfen, denn es gibt sehr wenige Soldaten, die bei dieser Rohheit nicht noch ein wenig Ehrgefühl hätten, welches durch die Behandlung der Vorgesetzten mehr zu wecken gesucht werden sollte.

48. Aus dem badiſchen Kriege.

Von einem württembergiſchen Schützen.

Der wieder auferſtandene Schütze.

Nachdem wir am 15. Juni die Freiſchaaren aus dem Orte Käferthal, eine Stunde vor Mannheim gelegen, gedrängt hatten, zogen wir uns wieder gegen das heſſiſche Dorf Virnheim zurück (es war Mittags nach 1 Uhr), um uns, nachdem wir von Heppenheim an von Nachts 11½ Uhr marſchirt waren und unterdeſſen Nichts gegeſſen und getrunken hatten, an einem gehörigen Stück Schinken und einem Schoppen Wein (was wir faſſen ſollten) wieder von unſeren Strapazen zu erholen. Ich war überdieß auch die beiden vorhergehenden Nächte auf Streifwachen geweſen und hatte ſo drei Nächte beinahe gar nicht geſchlafen, warf mich daher ſogleich auf meinen Ranzen in den Klee. Allein kaum waren wir auf dem Lagerplatze angekommen, ſo wurden unſere ausgeſtellten Vorpoſten gewahr, daß uns der Feind von Mannheim an im Walde verborgen auf dem Fuße gefolgt ſei, und uns vom Walde aus auf freiem Felde angreifen wolle.

Da war an kein Eſſen und Trinken mehr zu denken, denn während wir unſere Gewehre,

die schon in Pyramiden angesetzt waren, ergriffen, hörte man schon einzelne Kugeln pfeifen, und schnell mußten wir einen zwischen uns und dem Feinde gelegenen, ungefähr einige 1000 Schritte langen Sandrücken gewinnen, hinter welchem nun das Feuer auf die Freischaaren begann. Nachdem dieses Feuer gegenseitig ungefähr 1/2 Stunde fortgedauert hatte, ohne auf der einen oder andern Seite Schaden anzurichten, wurde uns endlich das Signal zum Bajonetangriff gegeben; mit lautem Hurrahrufen ging's nun hinter dem Sandrücken hervor, und in wenigen Minuten hatten wir, ohne einen einzigen Mann zu verlieren (ein einziger wurde verwundet), den Wald, aus dem sich nun die Freischaaren schnell zurückzogen; so schnell, als es bei fliehenden Freischaaren möglich war, rückten wir ihnen nach, und hatten sie bald auf ein freies Feld gebracht, wo ihnen unsere Schützen, wenn unsere Musketen auf eine solche Entfernung auch nicht mehr so sicher schossen, und die hessischen Scharfschützen, die in unsere Plänklerkette eingetheilt waren, noch einigen Schaden zufügten. Neben mir schickte der brave, beliebte Leutnant Waldburg-Zeil aus seinem Zwilling die scharfen Pfefferkuchen dem Feinde zu. Während wir die Frei-

schaaren so verfolgten, hatten sie von Mannheim her Artillerie zur Unterstützung erhalten, und bald hörten wir ein unsern Ohren freilich noch fremdes Zischen in der Luft, es waren Granaten, die die badische Artillerie auf ungefähr 800—1000 Schritte in großen Bögen gegen uns warf; einige Schritte von mir fielen mehrere Stücke nieder, die sich aber alle in dem sehr lockeren Sandboden verwühlten und nicht zersprangen. Da bemerkte ich, wie dicht vor einem Schützen meiner Compagnie, der gestreckt auf dem Boden lag, eine Granatenkugel einschlug und ihn mit Sand fast ganz zudeckte, so daß sogar seine nächststehenden Kameraden glaubten, er sei getroffen, in welchem Glauben sie noch bestärkt wurden, da er nach dem Schuß, betäubt, gerade liegen blieb. Schnell wurde der Unterarzt und sein Krankenführer gerufen, welche sich ziemlich weit hinter der Linie befunden haben mußten, um den erschossenen Schützen zu holen; wir rückten unterdessen immer vor, bis aber der Unterarzt kam, war keine Spur mehr von dem Todten da. Hatten ihn die Freischaaren oder die Raubvögel geholt? Hatte ihn der treibende Sand vollends zugedeckt? Er hatte sich bald wieder von seinem Schrecken erholt und war unserer Kette gefolgt, ohne

übrigens vom Hauptmann, der ihn auch für todt hielt, bemerkt zu werden. Als wir nach beendigtem Gefecht uns wieder gesammelt hatten, und man eben verlesen wollte, fragte der Regimentskommandant, wo denn der Leichnam des erschossenen Grüninger von Reutlingen sei. Dieser hatte bereits seinen Platz im Schützengliede wieder eingenommen und trat jetzt mit geschultertem Gewehr hervor, um Alle, die ihn noch für todt hielten, von seiner immer noch fortdauernden Existenz zu überzeugen, was natürlich keine geringe, sondern gar laute Heiterkeit erzeugte.

Welches sind die Tapfersten?

Es fragte mich Einer, ob die Hessen-Darmstädter oder die Darmhessen, wie man sie auch heißt, so tapfere Soldaten seien, wie die Kurhessen? — „Ja, in der Schlacht," war meine Antwort. Auf dem Marsch kommen sie mir etwas weicher vor, oder eigentlich, man machte ihnen nur das Aufsitzen auf die Wagen sehr leicht. Aber Respekt vor ihnen, wenn sie einmal Pulver riechen! Bei Käferthal, als die darmstädtischen Schützen in unsere württembergische Schützenlinie vertheilt waren, da verwunderten wir uns nur über ihr

kaltblütiges Feuern; denn sie waren schon einmal im Treffen gewesen. Die Darmstädter aber verwunderten sich und lobten uns, daß wir sogleich das erstemal es ihnen gleich zu thun suchten. Und ich meine, so sollten alle deutsche Truppen mit einander stehen, das gäbe eine lustige Einheit und Kraft!

Erzählung eines Trompeters der hessen-darmstädtischen Chevauxlegers von seinem alten Schimmel,

am 15. Juni Abends in einer Bierschenke zu Virnheim.

Nach der Säuberung Käferthals vom Feinde wurde unsere Schwadron zur Verfolgung desselben, der sich schnell nach Mannheim zurückziehen wollte, kommandirt. Mit verhängten Zügeln folgten wir der badischen Artillerie und hatten bald zwei Kanonen sammt ihrem Kommandanten, dem jetzt v. Sr. Excellenz, dem Hr. Generalleutnant v. Sigel zum Leutnant ernannten, frühern hessischen Studenten Oli, genommen. Doch waren wir durch dieses schnelle Vorrücken jetzt in die Schußnähe der bei Mannheim erbauten Barrikaden gekommen, und plötzlich pratzelt ein Hagel von Kartätschenkugeln auf uns herein, unser braver Rittmeister sank, in den Oberschenkel getroffen,

vom Pferde, im nämlichen Momente stürzten mehrere Andere todt und verwundet, da wurde es mir denn auch bang um's Herz und sehnlich erwartete ich das Kommando zum Retiriren, welches endlich gegeben wurde, da noch eine starke Infanterie-Kolonne von Mannheim her gegen uns anrückte und wir ohne Unterstützung waren, die uns natürlich nicht so schnell hatte folgen können. Doch kam ich da erst tüchtig in die Noth, mein alter Schimmel hatte sich, beim Herreiten durch den Pulverdampf und den Kanonendonner angefeuert, so stark in Galopp gesetzt, daß ich ihn fast nicht mehr zu drehen vermochte, und schon befand sich unsere ganze Schwadron im Rückzug, als sich mein Schimmel immer noch mit mir bäumte. Fast wäre ich durch diesen Aufenthalt in die Hände des Feindes gerathen; ich weiß nicht, ob der mich gesotten oder gebraten hätte. Endlich mit Gottes und meiner Sporen Hülfe machte mein Schimmel rechtsum; aber es war höchste Zeit. Unsere eroberten Kanonen mußten wir zurücklassen und behielten bloß den jungen Artillerieleutnant als Gefangenen in unserer Mitte.

Man sagt, daß schon Mancher große Ehre eines Helden erlangt hat, nur weil er ein

hitziges Pferd hatte, das vorausraste und nicht umkehren wollte.

Einiges über den Geist des württembergischen Militärs.

Brave und böse Leute gibt es unter allen Ständen, so auch unter den württembergischen Soldaten, doch muß bei einer kleineren oder größeren Anzahl von Leuten, die zu irgend einem gemeinsamen Zwecke zusammenleben, ein Charakter, ein guter oder böser, vorherrschend sein.

Betrachtet man die sittlichen Zustände in unseren niederen Volksklassen gegenwärtig überhaupt, und weiß man, daß aus diesen Klassen unser Militär fast ganz besteht, wie kann es Einen Wunder nehmen, wenn Rohheit, Unsittlichkeit, oft Gemeinheit, sehr häufig dabei vorkommen. Dieß ist ein Uebelstand unseres Militärwesens, dem man hätte vielleicht mit einiger Mühe abhelfen können durch Anlegung von Bibliotheken, Vorlesungen und dergleichen. Allein, ist die Kaserne der Platz zu moralischer Ausbildung der Leute? sollen unsere Offiziere statt Kriegsmännern Lehrer der Moral sein? Den Grund dieses Uebels suche man um 14 Jahre weiter zurück, da sind unsere ehren-

werthen Schulmeister und Schulprovisoren, denen liegt es ob, unter dem Volke guten Samen auszusäen, während sie doch besonders wirklich gerade das Gegentheil thun.*)

Ist es nicht genug von unsern Offizieren, daß sie die alten Tugenden der württembergischen Soldaten, die unsere Väter und Großväter so schön zierten, die Tapferkeit und Treue in so manchen Stürmen, gewahrt und genährt haben? Doch sind es nicht allein unsere Offiziere, die ein Unglück, wie es die badischen Soldaten traf, bei uns verhüteten, es ist nach meiner Meinung auch der bei den meisten württembergischen Truppen noch nicht erloschene gesunde, gerade Sinn für Recht und Gerechtigkeit, der sich nicht von jedem Lotterbuben wankend machen läßt. Ein Beweis also, daß auch bei den meisten Soldaten noch Ehrgefühl vorhanden ist, und sobald man sich Mühe gäbe, dieses allgemein mehr zu wecken, würde

*) Dieses gilt doch gewiß nur von einem Theile, während der bessere und wohl größere Theil einen harten Stand gegen die zähe Unkultur der Eltern ihrer Schüler hat. Auch manchem Offizier stünde es gewiß nicht übel an, wenn er sich noch mehr befleißigte, dem Soldaten ein Muster edler, gediegener Gesinnung und Bildung zu werden.

dieß auch auf die Versittlichung der Soldaten sehr gut wirken. Ohne einige Bildung aber ist es auch der Treue heut zu Tag schwer, die feinen Schlingen zu erkennen; es sollte daher nicht nur durch Regimentsbibliotheken, sondern auch durch mündliche Vorträge begabter Offiziere über Geschichte einiger Ballast für Sturmzeiten eingepflanzt werden.

Jedenfalls ist mit Sicherheit anzunehmen, daß unsere Soldaten immer noch moralisch viel besser sind, als jene Herren bankrotten Kaufleute, Gelbschnäbel von Redacteuren von Lügenblättern, zerlumpten Advokaten und dergleichen, die unser württembergisches Militär durch erlogene Aussagen so vieler Verbrechen verdächtigen wollen, die sie nie gethan haben. Da müssen die Soldaten, die während des badischen Insurgentenkrieges Strapazen aller Art ausgestanden und nie ihre Pflicht vergessen haben, verthierte Söldlinge, Plünderer, Diebe und Mörder sein, bloß weil sie den sauberen Herren, die sie zum Treubruch an König und Vaterland verleiten wollten, die zur Erreichung ihrer schlechten Zwecke die schlechtesten Mittel versuchten, selbst aber meist weit vom Schuß blieben, kein Gehör gaben.

Abwehr.

Wenn bei der Erstürmung von Gernsbach von Seiten der Soldaten freilich Excesse vorkamen, so kann man dieß doch nicht, wie man so oft gern thun will, den Württembergern besonders zur Last legen, so wenig man auch gerade sagen könnte, sie hätten bei dieser Gelegenheit sich vor den übrigen Truppentheilen durch Humanität ausgezeichnet, daß aber die meisten Württemberger Soldaten, wie man ihnen ebenfalls so gerne nachsagen möchte, geplündert haben, ist rein unwahr; wir marschirten, nachdem die Freischaaren aus der Stadt gejagt waren, in geschlossener Kolonne und in Ordnung auf der Straße Baden-Baden zu durch Gernsbach und lagerten uns hinter dem Städtchen auf einem freien Platze. Von hier wurde es einzelnen, die um Urlaub anhielten, gestattet, in die Stadt zu gehen, und zwar unter Aufsicht von Unteroffizieren, um sich das zu holen, was zu ihres Leibes Nothdurft gehörte und für ihre Kameraden, die auf dem Lagerplatze blieben und von denen Keiner die Stadt betreten durfte, Wein ꝛc., was uns die Gernsbacher, wenn man einquartirt worden wäre, ja ohnedieß hätten geben müssen, in

Feldflaschen, die wir ihnen mitgaben, mitzubringen.

Nach einer Stunde erhielt unser Batallion den Befehl, noch das Schlößchen Eberstein als Piquet zu beziehen; da waren wir wieder Alle bei einander und trafen mit einbrechender Nacht auf Eberstein ein; hier gab es (wenn man es hätte je auch thun wollen) nichts mehr zu plündern, denn der edle Freischaaren-Oberst Blenker mit seiner ehrsamen Gattin hatten da schon ihr Möglichstes gethan. Den Wein, den wir auf Eberstein trafen, ließen sich unsere Soldaten, und zwar mit Recht, schmecken, da sie nach einem so harten Strauße doch auch Erfrischung bedurften.

Daß man aber gerade den Württembergern so manche Gewaltthat nachsagte, kam daher, erstens, daß sie unter den Ersten in Gernsbach eindrangen und allerdings noch in den Häusern manchen sich zur Wehr setzenden Freischärler tödteten; ich meine aber, der tapfere Heinzmann und seine Kompanie, und die Andern haben damit keinen Tadel verdient. Mitten in der Kampfwuth ist man aber auch etwas rasch. Sodann hatten sich die Radikalen gegenseitig angelogen, wir würden zu ihnen übergehen; als ihnen nun bei Gernsbach von uns die Schuppen von den Augen

geklopft wurden, sollten wir auf einmal die Schlimmsten heißen. Vorher hatten sie uns ihre besten Brüder genannt. Aber Beides war gleich erlogen. Wenn sie die Leute gewesen wären, etwas zu merken, so hätten sie schon im December 1848 in Constanz merken sollen, daß mit uns nichts zu machen sei, als sie uns in ihre radikalen Vereine einluden, wir ihnen dahin folgten und sie aus einander trieben.

Der im Weinnebel verirrte Scharfschütze.

Nachdem wir am 29. Juni mit dem Peucker'schen Corps, den sogenannten Reichstrupppen, Gernsbach helfen erstürmt und jene Nacht noch als Piquet auf dem Schlößchen Eberstein zugebracht hatten, machten wir uns früh am 30. Juni auf den Marsch nach Baden-Baden, und nahmen unsern Weg wieder über Gernsbach, wo wir die meisten unserer Kampfgenossen vom vorigen Tage, vor dem Städtchen lagernd wieder trafen. Meklenburger, Hessen, Frankfurter und Hechinger lagerten da in einem schönen bunten Gemenge unter einander, und es dauerte ziemlich lange, bis alle diese Truppen zum Marsche nach Baden-Baden in Reih und Glied waren. Ueberall

war fröhliches Treiben, überall lachende Gesichter; die Erinnerung an den gestrigen Sieg, und der Gernsbacher Wein waren auffallend deutlich zu lesen, denn diejenigen, die in Gernsbach übernachteten, hatten Wein und Bier in Vollauf, und uns, die wir auf Eberstein waren, ging dort auch nichts ab. Viele hatten zwischen Eberstein und Gernsbach ihre mit Wein gefüllten Flaschen schon geleert und füllten sie in Gernsbach wieder; so auch ein Scharfschütze, der am gestrigen Tag bei Gernsbach tüchtig mitgefochten hatte; er lief mit Sack und Pack bei den zerstreut liegenden verschiedenen Truppengattungen umher, trank mit ihnen Bruderschaft, bis er endlich des süßen Weins zu viel hatte. Unterdessen hatten sich schon mehrere Batallione — Preußen, Nassauer und Baiern — auf den Weg nach Baden-Baden gemacht, da nahm er die unwahre Aussage eines Mecklenburgers, daß auch die Württemberger schon abmarschirt seyen, an und begab sich allein, ohne sich vorher eines Nähern zu erkundigen, eilends auf den Weg nach Baden-Baden. Wir lagen noch eine Zeit lang ruhig hinter unsern Pyramiden. Endlich marschirten auch wir ab, beim Verlesen fehlte der Scharfschütz Hirsch, von dem trotz alles Suchens keine Spur zu finden war.

Derſelbe war unterwegs auf eine Abtheilung Preußen geſtoßen, die ihn, als er eben ſchnurſtracks vorbei wollte, wegen verdächtigen Ausſehens als Freiſchärler oder ſo etwas arretirten; alle Verſicherungen, daß er ſeiner vorausmarſchirten Truppe nacheilen wolle, halfen nichts, er wurde entwaffnet, und mußte ſich auf einen Bagagewagen laden laſſen, der ihn im Trabe nach Baden-Baden und Dos brachte. Als er dem Kommandanten des ſchon dort angelangten preußiſchen Batallions vorgeführt wurde, und ſtets verſicherte, daß er ein würtemberger Soldat ſei, wollte man es ihm nicht glauben, bis er den rechten Beweis davon abgelegt hatte. Eben begann das Gefecht bei Dos, wobei die Mecklenburger eine Haubitze verloren hatten, unſer Scharfſchütze bekam ſtatt ſeiner Büchſe von den Preußen eine Muskete und ein Paket Patronen, und ſo mußte er zwiſchen zwei preußiſchen Soldaten in Reih und Glied vorrücken. Es kam in den Weinbergen bei Dos zu einem hitzigen Gefecht, wo er als braver Soldat, was er ſtets war, ſeine Pflicht that, und ſich die Zufriedenheit der Preußen in hohem Grade erwarb; welche ihn dann, nachdem das Gefecht beendigt war und wir endlich kamen, bewaffnet wieder entließen, ſo gerne ſie ihn vielleicht bei ſich behalten hätten.

An diesem Tage gab es noch einen Spaß. Unsere Bagage war auch vorausgegangen; sie war auf requirirten Bauernwagen. Auf diese fielen auf einmal bei Dos Schüsse; die armen Bauern fuhren nun im Galopp, oder wie es ihre Klepper eben ertragen konnten, nach Baden-Baden zurück, wo sie todtbleich ankamen und mancher schier das Gedärme verrenkt hatte.

49. Das Gefecht bei Gernsbach.

Am 29. Juni, 6 Uhr früh, brach die Reichsarmee aus allen Standquartieren auf, und zog von Herrenalb nach Loffenau zu. — Wenn man auf den Rücken der Schwarzwaldberge hinter Herrenalb kommt, so breitet sich vor den Blicken das schöne Murgthal aus, rechts sieht man den Rhein mit Rastatt, links das obere Murgthal, seitwärts am jenseitigen Ufer ragt auf Felsen zwischen majestätischen Tannen Schloß Eberstein hervor, in dem sich die Frau „Oberst" Blenker die Taschen und Koffer mit Kostbarkeiten spickte! Eine kleine felsige Erhöhung hinter dem württembergischen Gränzdorfe Loffenau führt aus einem üppigen Bergkessel erst in das eigentliche Murgthal. Vor dieser wallartigen Erhöhung stellte

sich die Vorhut der Reichsarmee auf, weil dieselbe auf der Heerstraße mit Verhauen versehen, mit Kanonen besetzt, von den Feinden unpassirbar gemacht war. — Die Vorhut unter General v. Bechtold war zu den Operationen bestimmt. Auf dem linken Flügel stand Oberst Weiß mit einem baierischen und einem nassauischen Batallion und einem Zug mecklenburger Jäger. Im Centrum zwei Kompanien Kurhessen und zwei Schwadronen hessischer Chevaurlegers. Am rechten Flügel das 38ste Batallion Preußen und acht hessische und mecklenburgische Geschütze. Von den Höhen konnten wir genau beobachten, wie der Feind alle seine Kräfte darauf verwandt hatte, hinter Loffenau auf der württembergisch-badischen Gränze die Chaussee zu halten, und die Wege von Gernsbach zu versperren. Die Verhaue waren jedesmal aus zwanzig bis dreißig umgehauenen Baumstämmen, die an der Stelle quer über den Weg gelegt waren, gebildet, und vor denselben Gräben angelegt. Unsere Truppen ließen den Feind jedoch ruhig dort stehen, machten Diversionen rechts und links und fingen schon an, ihn zu umzingeln, als er sich eilig, ohne einen Kanonenschuß zu thun, hinter den Chaussee- und Wegschanzen fort, in die Vorderstadt von Gernsbach zog.

Alsbald räumten die Sappeurs die Verhaue, und der Feind wurde nun in Vorder-Gernsbach im Centrum und auf beiden Flanken zugleich angegriffen. Durch Gernsbach fließt die Murg. In der Häuserreihe diesseits der Murg setzten sich die Freischaaren, die fünf Batallione, an fünftausend Mann und sechs Geschütze zählten, fest, und schossen hartnäckig auf die Unsern. Die Insurgenten hatten zu diesem Zweck die Ziegel von den Dächern genommen, und jede Oeffnung spie von da oben herab ihre Kugeln aus, dagegen wirkten nun unsere Granaten, die mecklenburgischen und hessischen Geschütze warfen ihre Kugeln mit solcher Wirkung, daß die Feinde die Dächer aufgeben mußten. Das Feuer der hier und dort in Brand gerathenen Dachsparren verbreiteten die Aufständischen noch weiter, um dadurch das Eindringen der Unsern noch länger aufzuhalten, und das Durchfahren der Munitionswagen unmöglich zu machen. So standen bald vierundzwanzig Häuser in lichterlohem Brand, dessen größeren Verheerungen erst durch das von dem Generalleutnant v. Peucker befohlene Herbeiholen aller Spritzen der Umgegend entgegengewirkt wurde. Die Arbeit des Löschens mußten die nicht beim Kampfe betheiligten Soldaten übernehmen, da

die Gernsbacher kaum mit Gewalt zum Beistand zu bewegen waren. Die Aufständischen zogen über die Murg, in die an den Berg gelehnte Altstadt zurück, und es galt nun, den Uebergang über die Murg zu erzwingen. Sogar um zu dem ganzen, sicheren Besitz des diesseitigen Stadttheils zu gelangen, bedurfte es einer nochmaligen bedeutenden Anstrengung; der Hauptweg, durch den man mit dem Militär hineindringen mußte, war einem beständigen Büchsenfeuer aus einer jenseits der Murg liegenden Mühle ausgesetzt. In diesen Weg den Keil hineinzutreiben, durch den die nachfolgende Armee die Oeffnung erhielt, machte sich der Generalstabsunterchef, Major Quednow zur besonderen Aufgabe. — Seiner Thätigkeit und seinen rastlosen Bemühungen auf dem Felde der Ehre gelang es, das feindliche Feuer durch Aufführen von Geschützen, wobei sich der hessische Artillerieleutnant Lichtenberg ganz besonders auszeichnete, zum Schweigen zu bringen, und mit dem Generalstabschef Oberstleutnant v. Liel die Einheit im Rücken der ganzen Operation so herzustellen, daß bald der ganze Vortrab innerhalb der Stadt am diesseitigen Murgufer stand. Rechts führt über die Murg eine Brücke in die innere Stadt, links, die Murg aufwärts unterhalb

des Ebersteins liegt eine Häuserreihe, namentlich die Mühle. Diese, wie die übrigen Häuser und das ganze Ufer, vorzugsweise die Brückenbarrikade, hatten die Aufständischen besetzt; zugleich war am diesseitigen Ufer das erste Brückenjoch von ihnen abgebrochen. In diesen Stellungen entwickelte sich der Kampf weiter. — Von den Dächern der jenseitigen Stadt und Vorstadt wurde auf das diesseitige Ufer scharf gefeuert, und die mecklenburgischen Jäger und die Hessen erhielten dabei mehrfach Fußwunden. Der Kampf von diesseits mit der Mühle jenseits, sowie der diesseits und jenseits der Brücke war sehr heftig. An ihm und dem Uebergange betheiligten sich mehrere Staabsoffiziere persönlich durch das thätigste Eingreifen. Der Major v. Boddien leitete Tirallieure, der Oberstleutnant v. Liel führte Truppen rechts jenseits der Brücke durch die Murg, um den hartnäckigen Feind in seiner linken Flanke zu fassen, und brachte sie, am jenseitigen Ufer angekommen, durch verschiedene Häuser unbemerkt in die vortheilhafteste Stellung gegen den Feind. Hier wurde im Vorrücken Mieroslawsky's Hut auf der Straße von drei Kugeln durchschossen gefunden. Sein Name stand darin, worauf ein mecklenburger Jäger, der ihn reiten sah, ihn verfolgte und

ihm das Pferd unter dem Leibe erschoß. Der preußische Leutnant v. Matzdorf von dem achtunddreißigsten Batallion erschoß einen Hauptmann von einem rheinbairischen Freischaarencorps, der über den Fluß hinweg an der Brückenbarrikade stand, in einer Entfernung von hundertfünfzig Gängen. Auf unserem linken Flügel, der oberen Seite der Stadt, dem Eberstein und der Mühle gegenüber, drang ein Theil der hessischen Brigade Weitershausen mit den Württembergern und wenigen Mecklenburgern unter Obrist v. Reinhard über den Fluß, und suchte dem Feind den Rückzug nach Baden-Baden abzuschneiden, worauf die Aufständischen ihre rechte Flanke einzogen, die Häuser am Ufer verließen und sich an der Brückenbarrikade sammelten, da sie durch die Stabsoffiziere v. Liel und Quednow auf ihrer linken Flanke ebenfalls zu dieser Bewegung gezwungen waren, um nun auf der Chaussee einen geordneten Rückzug antreten zu können. — Vom Brückenkopf aus entspann sich das letzte hartnäckige Gefecht, Kugel um Kugel wurde gewechselt, und das war der Augenblick, wo namentlich die Offiziere mit der Büchse sich am Kampf so vortheilhaft betheiligten.

Auf ein verabredetes Zeichen rückten plötzlich die Mecklenburger und Achtunddreißiger

mit dem Ingenieurleutnant Bock an der Spitze unter Sturmschritt über die Balken, die statt des abgeführten Brückenjochs gelegt waren, und so wichen denn die letzten Freischärler von dem jenseitigen Brückenkopfe. Als der General v. Peucker, der mit dem Staabe im dichtesten Kugelregen thätig gewesen, an der Spitze der Truppen in die Stadt einzog, und ihm eben ein Hurrah gebracht wurde, fiel gegen ihn ein Schuß aus einem Hause. Die Soldaten, von denen der General eben so hoch geehrt als geliebt ist, waren nicht abzuhalten, den Thäter aus dem Hause zu reißen und ihn sofort zu erschießen. Der Kampf währte von Nachmittags 1½ Uhr bis gegen Abend. Auf feindlicher Seite waren an dreißig Todte, auf unserer drei. — Wenn man von den Bergen herabblickte und weder den Jammer der Einwohner, noch das Elend der Verwundeten sah, so bot sich ein großartiges Schauspiel dar. Unter dem Bogen der flammenden Granaten schlängelte sich die silberklare Murg durch das schöne Thal; aus dem üppigen Korn blitzten die Helme der mecklenburger Schützen, und die Bajonette der Württemberger, die gegen Eberstein vorrückten. Ueber uns dunkler Himmel, von Kanonenfeuer dann und wann erleuchtet, in der Luft brennende

Stoffe umherfliegend, begleitet von knitterndem Sparrenfeuer, während das Echo den Donner der Geschütze verzehnfacht wiedergab. Möge Deutschland ein so großartiges Schauspiel, die Fackel des Bruderkampfes lange nicht mehr, nie mehr aufflammen sehen! Wann wird doch der klare Morgenstern der Einigkeit in unseren Herzen, die starke, majestätische Sonne der Einheit über unsern Häuptern aufgehen? Hat der Fluch des Bruderhasses noch nicht Ofer genug?

50. Der angekündigte Ueberfall bei Herrenalb und die musterhafte Ordonnanz.

Als am 29. Juni Gernsbach von dem General v. Peucker genommen wurde, war die Arrièregarde (Nachhut) der Reichsarmee in Herrenalb, noch in Württemberg, zwei Stündchen von Gernsbach gelegen. Es war gegen 7 Uhr Abends, Alles lagerte gemüthlich in Beiwacht, als ein Geschrei durch die Lüfte zitterte: „Freischaaren kommen! Freischaaren kommen!“

Von der Durlacher Straße nach Herrenalb her wälzte sich eine Staubwolke, ein hohenzollern'scher Vorposten stürzte heran und schrie: „die Freischaaren kommen über die Berge und greifen uns in dem Rücken an!“ Diese Nachricht

brachte Alles in Bewegung, Menschen, Pferde, Transportwagen eilten durcheinander, hier sah man die Marketenderin Louise ihren Wagen besteigen, dort stürzte die Ordonnanz*) des

*) Dieser Unteroffizier von der Frankfurter Linie, ein geborener Baier, ist ein köstliches Individuum. Treu seinem für ihn wirklich väterlich besorgten bairischen Oberstleutnant, war er eine höchst drollige Figur im Hauptquartier. Er suchte das Interesse seines Herrn überall zu wahren. So war der ihm übergebene Reisewagen des Herrn v. Liel im Gefolge der Bagage des Hauptquartiers sein höchstes Kleinod. Jeden Augenblick auf den Märschen, sobald still gehalten wurde, sprang er von dem sonst leeren Wagen, in dem nur die Effecten seines Herrn sich befanden, herab und postirte sich neben demselben, um zu verhindern, daß nicht etwa die Pferde hinter demselben den Wagen benagten, an der Seite desselben Reibungen durch Vorbeiführen von Transportwagen verursachten, oder wohl gar Jemand den kühnen Gedanken ausführte, sich in den Wagen zu setzen. Dieses vermeinte Capitalverbrechen gegen die Unverletzlichkeit des Eigenthums seines Herrn war mehrere Male der Gegenstand der heftigsten Auftritte zwischen ihm und denen, welche sich einen Augenblick der Ruhe in dem Wagen hingeben wollten. Kam man in's Quartier, so war seine Sorge, den Herren Stabsoffizieren des Hauptquartiers Morgens frische Blumen ins Zimmer zu setzen, und wem er besonders gewogen war, dem druckte er mit Buchdruckerlettern Sprüchlein auf die Rosenblätter, die oft so versteckt gedruckt waren, daß man sie in dem Rosenkelch ordentlich suchen mußte. Heute hatte er nun ein Stündchen im Wirthshause sich der Erholung hingegeben, und als der Allarm kam, war er durch das Stellen der Mannschaft, das Gedränge von Menschen und Pferden von dem Wagen

Generalstabschefs von Liel voller Dienst-eifer von einer Mauer herab, aber im Nu war die Infanterie in Reihe und Glied, die mecklenburgischen Dragoner waren aufgesessen, die Artillerie bespannt. Der die Nachhut befehligende nassauische Commandirende v. Morenhoffen war nicht anwesend. Sofort übernahm der mecklenburgische Dragoner-Oberstleutnant v. Bernstorff das Kommando. Die Geschütze fuhren auf der Chaussee nach Durlach auf, links hohenzoller'sche und lichtenstein'sche Jägerbedeckung, rechts rückwärts die Nassauer, im Centrum ein Gehöft, das von den mecklenburger Dragonern, die dort ihre Bagage hatten, besetzt war. Die erste, hier liegende Schwadron des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin stellte sich nach den Anordnungen ihres thatendurstigen Führers sofort als In-

---

seines Herrn abgeschnitten, da der Weg dorthin eng besetzt war. Die einzige Möglichkeit, zu demselben zu gelangen, war, über eine Mauer zu springen. Die Mauer war diesseits nicht hoch, aber jenseits hatte sie eine bedeutende Fallhöhe, das hatte unsere Ordonnanz in ihrem feurigen Dienstelfer und in ihrem durch den Wein gestimmten Humor nicht bedacht, kurzum die Ordonnanz sprang auf die Mauer und fiel auf der andern Seite so gottsjämmerlich an zwanzig Fuß herunter, daß sie nur noch kriechend den Reisewagen des Oberstleutnants v. Liel erreichte, aber dennoch mit lächelndem Gesichte auf dem Bocke inmitten aller Gefahr zu erblicken war.

fanterie, an der es fehlte, mit ihren Carabinern hier auf, um mit einer Kompanie Hessen gegen den Feind vorzugehen und die Geschütze zu decken. Am Ende des Dorfes standen die Württemberger zur Deckung, und waren zornentbrannt, als sie sahen, daß Mütter und Kinder jammerten, daß die Freischaaren nun auch in Württemberg einfallen wollten. Mit tiefem Schweigen wurden sie erwartet und eine Patrullie ausgesandt, welche die Nachricht brachte, daß der Hohenzoller den Schuß eines Jägers nach einem Marder*) für einen feindlichen, und das sich bewegende Gesträuch für anziehende Freischaaren gehalten hatte. — Rühmenswerth ist die Schnelligkeit, mit der Alles sich ordnete und mit Sehnsucht den Kampf erwartete. Wir haben im vorigen Bändchen Beispiele von panischem Schrecken gesehen; den hatte hier nur Einer, die Andern stellten sich kampfbereit im tiefen, engen Schwarzwaldthale, wo freilich Artillerie und Reiterei wenig genützt hätte, aber deren männlicher Muth auf alle Fälle mit Ehren bestanden wäre, denn es herrschte Vertrauen zwischen den Führern und den Soldaten.

*) Die Leute in und bei Herrenalb sagen, es sei ein gewisser Junge gewesen, welcher, um Allarm zu machen, im Walde geschossen habe.

51. Der Brand in Donaueſchingen und die Mecklenburger.

Am 24. Auguſt 1849 brach in Donaueſchingen im Hauſe armer Leute Feuer aus. Die Mecklenburger erſtaunten über den ihnen ganz neuen Anblick, daß nämlich Hunderte von Frauenzimmern mit dem größten Fleiße Waſſer hinzutrugen, dagegen alle Männer mit der größten Gleichgültigkeit zuſahen, ſo daß nicht einmal die Spritzen ordentlich bedient waren.

Ein Theil der Mecklenburger begab ſich ſchnell in das brennende Haus und rettete alle Habſeligkeiten bis auf die Blumentöpfe, ein anderer Theil faßte ſämmtliche Donaueſchinger Bummler beim Kragen und bewog ſie auf dieſe höfliche Weiſe, die für ſie ungewohnte Arbeit des Waſſertragens zu verrichten, indem von ihnen eine doppelte Reihe vom Feuer zu den Brunnen gebildet wurde, während Offiziere und Jäger theils ſich hier mit einreihten, theils bei den Spritzen halfen.

Am andern Tage hatten die Jäger auf eigene Fauſt für die armen Abgebrannten über 80 Gulden unter ſich geſammelt, die dem Magiſtrate zur Vertheilung übergeben wurden. Das ſind die rechten Männer und Werke, noch gefährlichere Brände gründlich zu löſchen!

52. Frohes Wiedersehen von Landsleuten in der Ferne.

Donaueschingen, den 12. Sept. 1849. Unsere Stadt ist durch den Besuch des Großherzogs von Mecklenburg Schwerin angenehm überrascht worden. Er kam am 8. Abends mit seinem Bruder, dem Herzog Wilhelm, der sich als Führer einer Dragonerschwadron im badenschen Feldzuge auszeichnete, und dem Prinzen Reuß, seinem künftigen Schwager, hier an. Die mecklenburgischen Truppen, die Söhne der Ostsee, waren am 8. in engere Cantonnements um die Stadt zusammengezogen, und vor dem fürstlich Fürstenberg'schen Schlosse, am Donauquell, war in dem schönen Schloßhofe eine Kompanie des ersten Musketier-Batallions als Ehrenwache aufgestellt, die ihren verehrten Großherzog mit dem Brigade-Chef, Obrist v. Witzleben, dem Stabe und dem ganzen Offiziercorps empfing. Am 9. Sept. früh hielt der Großherzog große Parade über das ganze mecklenburgische Armeecorps. Die Truppen empfingen ihren Kriegsherrn mit einem endlosen Hurrah. Er ritt an der Front herunter, ließ alsdann ein Carré bilden, rief den heldenmüthigen Brigadier Witzleben zu sich, dankte ihm für seine einsichtsvolle Leitung und das

ruhmvolle Beispiel, das er dem Corps durch seine Tapferkeit gegeben, wandte sich alsdann zu den Offizieren und Soldaten und sprach ihnen in ergreifender Weise seine Dankbarkeit und seine Freude darüber aus, daß sie durch Heldenmuth und Ausdauer dem mecklenburger Namen Ehre gemacht hätten. — Dann vertheilte der Großherzog Ehrenkreuze an den Oberst v. Witzleben, Oberstleutnant v. Nußbaum, Commandeur des braven Jägerbatallions, Oberstleutnant v. Bernstorff, Commandeur der Dragoner, an mehrere Offiziere, unter ihnen der Generalstabs-Chef v. Bilguer und zwei Aerzte, und an eine Reihe Unteroffiziere und Soldaten, welche letztere meistens dem vortrefflichen Jägerbatallion angehörten. Das Mittagsmahl im Gasthaus zum Schützen wurde zum Familienfest, als der Großherzog das Bild seiner schönen Braut von Hand zu Hand gehen ließ. Als Abends zuerst das treffliche Sängerchor des ersten Musketier-Batallions und dann dieses selbst deutsche und Heimathlieder sangen, ging der Großherzog unter seinen Soldaten umher und ließ sich von ihnen ihre mannigfachen Schicksale im Felde erzählen. Abends war großer Ball, auf dem der Großherzog, der Herzog und der Prinz Reuß mit den schönen Donaueschingerinnen tanzten; eine

Gemüthlichkeit und Freudigkeit herrschten, wie sie wohl lange hier nicht gewesen ist. — Am 11. sah er noch die Jäger und die beiden Infanterie-Batallione exerciren und reiste dann ab. — Das einnehmende Auftreten des Großherzogs und seiner Krieger, ihre ungezwungene Freundlichkeit, der gesellige Geist und ihre ganze Haltung, welche den Norddeutschen zeigt, hat denselben so große Sympathieen hier erworben, daß sogar die Demokraten davon erfaßt sind und des Herzogs würdevollem Auftreten überall die größte Hochachtung schenkten. Ihr Andenken wird für Donaueschingen ein bleibendes sein. So nur müssen Deutsche über Deutsche siegen und ihre Herzen erobern! Möge es dem wirklich fürstlichen Manne gelingen, für die freisinnige Verfassung, worüber er sich mit seinen Landständen verständigt hat, den Dank seines Völkleins zu ernten. Am 12., 13. und 14. wird die Brigade nach Mecklenburg marschiren. Bei ihrem Scheiden bekennen wir mit Freude, daß ihre Tapferkeit und ihre Mäßigung dem Ruhm deutscher Waffenthaten Ehre machten; wir denken dabei an die Gefechte von Waldmichelbach, wo vorzugsweise die Jäger unter Nußbaum fochten, an Käferthal, wo die Dragoner unter Bernstorff mit den ausgezeichneten hessischen Chevaurlegers

wetteiferten, an Ladenburg und Großsachsen, wo das ganze Corps unter Witzleben mit Ehren kämpfte und auch die Artillerie sich namhaft hervorthat, und an Gernsbach, wo wiederum Jäger und Artillerie sich den Kranz errangen.

---

53. Die schönste Geschichte.

Der größte Jammer im siebenjährigen wie im dreißigjährigen Krieg war, daß Deutsche gegen Deutsche kämpften und — wie es bei Bruderkriegen immer ist — wütheten. Denn das Widernatürliche macht immer wüthend. Jedoch wenn auch die damals bestochenen hohen Herren das Vaterland verriethen, mancher gemeine Mann hatte das Herz noch auf dem rechten Fleck. Nicht nur daß während des siebenjährigen Kriegs schier alle Patrioten auf den alten Fritz, den König von Preußen schauten, der, nur von Hessen, Hannoveranern und Braunschweigern unterstützt, sich mit Oestreich, Rußland, Schweden, mit Baiern, Sachsen, Württemberg und den anderen großen Potentaten von Deutschland meist siegreich herumschlug, — auch der gemeine Mann von Kopf und Herz hielt es mit ihm. Und das gerade that ihm nicht wenig Vorschub. Die

Württemberger z. B. kümmerten sich wenig darum, daß ihre Hofmarschälle von Frankreich bestochen waren, um die Landeskinder in die Bajonette der Preußen zu hetzen; sie gingen nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden unter den preußischen Adler. Dort stand ihr tapferer Prinz und trieb den Herzog Karl von Württemberg, welcher dem Fritz zum größten Dank verpflichtet gewesen wäre, an einem Fuß den Stiefel, am andern einen Schuh, aus Fulda vom Tanzboden fort.

Auch unter den Deutsch-Oestreichern sprach sich, nicht mit Worten, aber mit Thaten der deutsche Sinn aus. Franzosen und die „Reichsarmee" hielten dreimal so stark im Herbst 1757 den alten Fritz mit seinem Häuflein bei Roßbach umschlossen. Siegesgewiß, daß er ihrem Treibjagen nicht hinauskommen werde, ließen sich die Franzosen frisiren, und die deutsche Reichsarmee schmauste. Den 5. November nach der Tafel befahl der Fritz seinem Reitergeneral Seidlitz, das Schlachtfeld zu fegen. Es geschah. Die Preußen verloren 160 Todte, die Franzosen allein 10,000 Gefangene. Die Reichsarmee, von da an Reißausarmee genannt, wurde eigentlich angeführt von dem Herzog von Sachsen-Hildburghausen, über den Herzog Friedrich scherzte: Welcher deutsche Fürst hat

die meiſte Pracht? Antwort: Der von Hildburghauſen, denn er hat 50,000 Laufer. — So viel hatte er Soldaten gehabt.

Eigentlich aber hatten die Deutſchen bei der Reichsarmee eine eben ſo große Freude an den Haſenfüßen der Franzoſen. Ein öſtreichiſcher Dragoner wollte einen Franzoſen retten, den ein Preuße eben gefangen nahm. „Deutſcher Bruder, laß mir den Franzoſen!“ rief ihm der Preuße zu. „Nimm'n halt!“ rief der Oeſtreicher, und ritt ſeines Wegs.

Das iſt das Schönſte!

Schlußwort.

Unſer Büchlein, wir können es ſeinen Freunden zur Freude ſagen, hat im Ganzen einen guten Fortgang und wird in vielen Regimentern und auch ſonſt viel geleſen, denn es iſt für das ganze Volk geſchrieben, wovon das Heer nur ein, und zwar wichtiger, Theil iſt. Aber auch der Bürger und Bauer darf wohl nach dem Vaterland und darnach fragen, was der Soldat dafür und für ihn gethan und gelitten hat. Militäriſcher Sinn ſteht dem ganzen Volke, namentlich der Jugend

steht kriegerischer Sinn gut an, nämlich Muth, Vaterlandsliebe und Sinn für Ordnung.

Eben darum freut uns die Verbreitung des Büchleins, weil wir daraus merken, daß jene Tugenden Nahrung verlangen, also lebendig sind.

Ich nehme daher auch nicht den geringsten Anstand, die Freunde des Volks und Vaterlandes aufzufordern, für Verbreitung des Büchleins in Volks-Lesebibliotheken oder in Lese-Abende für Arbeiter und Gesellen Sorge zu tragen und es dahin zu stiften, wie ich selbst thue.

Aber Eins bedauern wir, nämlich, daß uns über die Thaten der braven deutschen Soldaten, trotz öffentlicher Aufforderungen, von Offizieren nicht mehr Mittheilungen zugekommen sind. Wir fragen einfach: sind die Offiziere es ihren Soldaten nicht schuldig, deren edle Thaten auch öffentlich auszusprechen, und zwar mit Nennung des Namens des Soldaten? ist es nicht Pflicht? oder ist es nicht an der Zeit? Wir werden, wie es schon in diesem Bändchen geschah, in solchen Mittheilungen gelegentlich ausgesprochene Ansichten auch dann unverkürzt wiedergeben, wenn wir nicht in Allem durchaus derselben Ansicht sein sollten.

Um ja Niemanden im Schaden zu lassen, werden wir immer das, freilich bescheidene Honorar unverkürzt dem Verfasser solcher Beiträge zusenden. Ob unser Unternehmen einer Geldspeculation gleichsehe, mag jeder Mündige beurtheilen.

Namentlich bedauern wir, daß über die kriegerischen Thaten der preußischen und bairischen Truppen in Schleswig-Holstein und Baden uns von ihren Offizieren selbst noch nichts zugekommen ist. Wir werden daher in Kurzem ein Bändchen erscheinen lassen, welches hauptsächlich den Preußen und Baiern gewidmet ist, und bitten hiemit öffentlich um baldige Mittheilungen.*)

Ein Ereigniß bald nach dem Ausbruch der französischen Revolution hat uns beinahe eifersüchtig gemacht. Ein französischer Soldat war wegen eines leichten Vergehens eingesetzt; seine Kameraden, bei denen er sehr beliebt war, ertrotzten seine Freilassung; er aber ging sofort in sein Gefängniß zurück, denn er wollte lieber Alles leiden, als ein Beispiel zur Auf-

---

*) Durch den Verleger des Unternehmens: J. Scheible in Stuttgart, auf welchem Wege sie mir pünktlich und auf die billigste Weise zukommen.
Der Herausgeber.

lösung der Disciplin geben. — Ist in Deutschland nirgends etwas Aehnliches vorgekommen?

Noch einige Nachträge zu diesem Bändchen: Die Reichsarmee im badischen Bürgerkrieg war 16,000 Mann stark. Der Graf, in dessen Park bei Weinheim die Offiziere nach dem Gefecht bei Groß-Sachsen sich zusammenfanden, hieß Waldern. Dem Schlußwort zum vorigen Bändchen tragen wir nach, daß wir den Waffenstillstand in Schleswig für der vorangehenden Kriegführung würdig und ihr ebenbürtig achten.

Nun noch etwas zur Aufklärung, da es scheint, als sei es nicht Jedermann klar, was wir beabsichtigen. Die Karlsruher Zeitung vom Dienstag den 27. November v. J. bringt einen Artikel, welcher von der Verbreitung redet, die unser Büchlein, zunächst das zweite Bändchen, „Der Bürgerkrieg in Baden," finde, sodann im Allgemeinen anerkennende Worte sagt, die aber durch drei Vorwürfe der Unwahrheit gesalzen sind.

Diese drei Angriffspunkte liegen alle in dem längeren Abschnitt unseres Büchleins: „Meine Erlebnisse aus dem badischen Revolutionskampfe 1849, v. Sch." (einem jungen, studirten Soldaten), einem Abschnitt, der vielseitig Anerkennung gefunden hat. Die zwei

ersten Vorwürfe in der Karlsruherin kommen darauf hinaus: Sch. behauptet, der Militär-Aufstand in Karlsruhe habe keinen politischen Charakter, keinen bestimmten Zweck gehabt, — das sei aber eine Unwahrheit. — Daß Sch.'s Ansicht hierüber unrichtig sei, war auch unsere, des Herausgebers, Ansicht, und wir haben dieses in mehreren Anmerkungen zu diesem Abschnitt, namentlich in einer von Seite 109 bis 110 laufenden, deutlich und bestimmt ausgesprochen. Jener Artikel in der Karlsruherin verschweigt aber Letzteres, nämlich unsere Einwendungen, ganz und gar; wir stellen es dem Geschworenen-Gericht der öffentlichen Meinung derer anheim, welche unser Büchlein gelesen haben, ja dem Urtheil des Einsenders und der Redaction jener ehrenwerthen Zeitung, ob mit einem solchen Verschweigen alle Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit gegen das Büchlein, gegen uns und vor Allem gegen ihre Leser erfüllt wurde? Manches in jenem interessanten Abschnitte unseres Büchleins erschien uns unwahrscheinlich, wie wir denn also auch in den wiederholten Anmerkungen unsere Zweifel darüber aussprachen. Darum glaubten wir uns aber doch durchaus nicht berechtigt, diese Mittheilung an uns zu unterdrücken, oder censirend zu beschneiden und zu filtriren. Dessen

enthielt ich mich in diesen und andern Fällen nicht bloß darum, weil diese und einige andere Mittheilungen mir durch die Hand eines vertrauten Ehrenmannes zugekommen, der nach Kräften badischen Flüchtlingen, namentlich Offizieren, Hülfe geleistet hat, auch nicht bloß aus einer Scheu vor geistigem Eigenthum; sondern aus diesem ganzen Abschnitte und aus anderen Soldatenbriefen spricht hörbar für Jeden, der Ohren hat, die Thatsache heraus, daß die meisten Soldaten, auch gescheidte, auch wackere, von den Lenkern des Aufstandes gleichsam rücklings zu einem Ziel hingeleitet wurden, welchem sie ganz abgeneigt, ja feind waren.

Diese Moral, diese Wahrheit haben, ich weiß es, auch schlichte Soldaten aus unserer freien Behandlungsweise zu ziehen gewußt. Wir halten es aber, zumal in unseren Tagen, für viel besser, man gibt den Leuten Gelegenheit, die Wahrheit selbst zu finden, als wenn man sie ihnen fertig unter die Nase hält. Nur jenes leitet zur Mündigkeit, die so sehr Noth thut, nur, und ausschließlich nur, die zum Theil selbst gefundenen Wahrheiten glaubt man fest. Wir wollen auch nichts weniger, als läugnen, daß wir durch die Auswahl alter und neuer Stücke den Sieger zur Mäßigung

zu mahnen bezweckten. Denn neben der offen daliegenden Hauptabsicht haben wir manchmal mitunterlaufend weitere. Wer darauf achtet, wird sie leicht finden. Dieses Alles sei ein für alle Mal gesagt und unsern Lesern anvertraut. Es ist nicht das erste Mal, daß wir die Geschichte gleichzeitiger Ereignisse schreiben. Wir wußten daher zum Voraus, daß wir weder eigene Fehler, noch Bitterkeiten der Parteien würden vermeiden können, da wir Allen die strenge Wahrheit zu sagen uns bemühen! Daß wir uns aber streng einer aus Vaterlandsliebe wurzelnden Unparteilichkeit befleißigen, werden uns alle besonnenen Freunde des Vaterlandes bezeugen, und daran lassen wir uns genügen.

So viel wir beurtheilen können, ist in Zeiten des Bürgerkrieges bei lebhafter Theilnahme größere Unparteilichkeit der Berichterstatter nicht das Gewöhnliche. Daher sind durch Verbreitung unseres Büchleins gewiß auch keine „neuen Unruhen", sondern eher Verständigung, Versöhnung zu erwarten. Das wäre uns der liebste Lohn.

Der dritte Vorwurf des Artikels in der Karlsruherin ist, daß man den Namen des Seite 114 erwähnten Oberleutnant Lortsch in Baden nicht kenne. Das mag wohl sein;

so entzifferten oder erriethen wir eben den Namen in der uns zugesandten, nicht überaus leserlichen Handschrift. Es hätte heißen sollen: Fritsch. Auch sollte es sogleich darauf heißen: Sie nahmen die Stellen nicht (statt: meist) an. Ich und der Setzer schämen uns indeß dieser paar Druckfehler nur mäßig, nachdem so gescheidte und große Herren auch unterschiedliche Setz- und Druckfehler gemacht haben. Indeß muß ich, nachdem mir viele Briefe von Soldaten durch die Hände gegangen sind, noch sagen, daß die unstudirten Soldaten in der Regel leserlicher schreiben, als die studirten. Ich wiederhole meine Bitte an Alle, welche mich durch Mittheilungen unterstützen wollen, dringend, die Namen noch überdieß mit lateinischen Buchstaben an den Rand zu schreiben.

Deutschland, am Konradstag.

Fr. Bernhard.

Inhalt.

		Seite
1.	Und aber: was ist Bürgerkrieg?	5
2.	Der Ring	8
3.	Und das war kein Marodör	10
4.	Eine Militär-Meuterei im Großen. Nach dem Leben gezeichnet von einem Todtengräber.	
	a Nur wer selber denkt, ist mündig	12
	b. Bestrafung eines Brudermörders	15
	c Das aber waren Männer	17
	d Auch der Teufel hilft unserem Herrgott, aber nur eine Weile	18
	e. Schweige	19
	f. Auch unter den Bürgerwehren sind Männer	20
	g. Receept zu einer Soldatenmeuterei	22
	h. Fahnentreue	24
	i. Das Gegengift	26
5.	Die Reichsarmee im süddeutschen Bürgerkriege.	
	a. Ihre Aufgabe	28
	b. Zusammensetzung der Reichsarmee	31
	c. Die blutigen Gefechte am 15. und 16. Juni	34
	d. Der große Flankenmarsch	38
	e. Ueberblick über das Heer und seine Führer	43
6.	Eine Scene aus dem Gefecht bei Großsachsen	48
7.	Und das war ein hessischer Oberfeldwebel	53
8.	Soldaten, man traut euch nicht!	55
9.	Herr Feuerwerker Neumann	57
10.	Reelle Kameradschaft	64
11.	Der dreiundachtzigjährige Feldherr	65
12.	Aus dem Soldatenbüchlein von Zedlitz.	
	Feldzeugmeister Welden	71
	Die Wiener Freiwilligen	73
13.	Wie ein Desertör wieder ehrlich wird	75
14.	Die deutsche Legion in Spanien	77
15.	Wie man Karree sprengt	80
16.	Nebel rettet von einem Ueberfall	84
17.	Schneider in der Presse	85
18.	Lieber gehorchen, als befehlen!	86
19.	Nur Alles hingemacht und mitgenommen!	87
20.	Der hannöverische Jäger in der Schlacht bei Waterloo	89
21.	Die vergessene Schildwache	100
22.	Nur einen neuen Schlägel her!	104

23. Von einer Krankheit, die beim Militär vorkommt. 107
24. Wie man so bequem im Grabe schläft. 111
25. Auf welcher Seite ist die Schande? 112
26. Schlecht disciplinirte u. gut disciplinirte Truppen. 115
27. Ein gefährlicher Kranker 123
28. Die guten Kameraden 125
29 Das habe ich als Soldat verdient 128
30. Blessirte sind auch zu etwas nütze 129
31. Wozu ist der Soldat im Urlaub und nach der Verabschiedung gut? 132
32. Gute Zeichen 136
33. Zuviel Gutes ist ungesund. 137
34. Der väterliche Exerciermeister 138
35. Wie Soldaten Karten spielen 139
36. Akkord und Rechnung über getödtete Feinde . . 140
37. Geschichten, wie man sie so erzählt 142
38. Die Sachsen und die Preußen 146
39. Lützow's Freischaar 153
40. Das Mädchen aus Potsdam 172
41. Die deutsche Freischaar am Aroesund 175
42. Eine Nacht vor Fridericia 196
43. Wahrheit geht über Freundschaft 213
44. Die Schule der Höflichkeit 215
45. Kalbsbraten und Geistesgegenwart 217
46. Ring und Uhr 219
47. Wie man Wilde zähmt, aber nicht alle 220
48. Aus dem bad. Kriege. Von einem württ. Schützen.
Der wieder auferstandene Schütze 222
Welches sind die Tapfersten? 225
Erzählung eines Trompeters von seinem Schimmel 226
Einiges über den Geist des württemb. Militärs 228
Abwehr 231
Der im Weinnebel verirrte Scharfschütze . . . 233
49. Das Gefecht bei Gernsbach 236
50. Der angekündigte Ueberfall bei Herrenalb und die musterhafte Ordonnanz 243
51. Der Brand in Donaueschingen u. die Mecklenburger 247
52. Frohes Wiedersehen in der Ferne 248
53. Die schönste Geschichte 251
Schlußwort. 253

Inhalt der beiden erſten Theile.

I.

Theodor Preußer. — Kleinere Geſchichten: Die braven badiſchen Jäger in Hersfeld. — Der ſtandhafte Poſten. — Wie Soldaten eine Barrikade bauen. — Guter Rath für einen kleinen Leutnant. — Kein Pardon. — Wie iſt einem verladenen Gewehr zu helfen? — Der Soldat beobachtet auch in einem Nothfall den militäriſchen Anſtand. — Der kommuniſtiſche Infanteriſt, und wie er theilt. — Einen ſchönen Gruß von mir. — Wie ſich ein ſächſiſcher Dragoner an ſeinem Leutnant rächt. — So fängt man Spione. — Undank iſt der Welt Lohn. — Was ſich ein alter Soldat herausnehmen darf. — Kränkender Mißbrauch der Subordination und die erlaubte Inſubordination, auch wie ein Leutnant und ſein Unteroffizier — ohne getrunken zu haben — ſich brüderlich umarmen. — Ein Grenadier thut im Kugelregen Buße. — Weg mit allem Unnöthigen. — Retur. — Macht das Loch zu. — Der Baier und der Preuße. — Der Brief. — Das iſt Preußiſch! und das iſt Ruſſiſch! — So geht es in einer Schlacht her. — Die Brüder und die Soldaten-Andacht. — Ich möchte doch auch einmal bei einer Schlacht nur ſo zuſehen. — Der öſtreichiſche Herr Kamerad. — Der glorreiche Rückzug. — Wie der alte Deſſauer Infanteriſt wurde. — Die ſtehengebliebene Batterie. — Was ſind das für Vögel, die ſo pfeifen? — Von dem Schneidergeſellen, der Feldmarſchall wurde, und von ſeinem Ellenmaß. — Die badiſchen Dragoner. — Himmelblau. — Seltſames militäriſches Ehrgefühl. — Beleidigte Offiziersehre zu rächen, iſt nicht überall am Platz. — Deutſche Liſt und deutſche Ehrlichkeit. — Die deutſche Legion in Spanien. — Der zerbrochene Kommißhafen. — Franzöſiſche Drohungen und heſſiſche Kaltblütigkeit. — Ein Deutſcher hilft dem andern hinaus. — Die Heſſen. — Die Württemberger. — Ein Soldat deckt ſeinen Offizier und die Ehre ſeines Korps. — Napoleon's Kaiſergarde und der deutſche Soldat. — Unſere öſterreichiſchen Brüder in Italien. — Das Treffen bei Kolding. — Schlußwort.

II.

Was ist Bürgerkrieg? — Der Bürgerkrieg frißt eigenen Kinder und Unschuldige. — Auflösung der Trü der großherzogl. badischen Artillerie und Dragoner, de und 17. Mai 1849. Von S. — Ein Brief aus Gernsba Brief an den Festungskommandanten Tiedemann zu Ra von seinem Vater, Professor zu Heidelberg. — Die datenpost und die Eisenbahn in Baden. — Wie wa denn möglich, daß in Baden ein solcher Aufruhr und beim Militär ausbrach. — Soldatenbrief von Freibur Breisgau, vom 31. Mai 1849. — Angaben eines S ten, der zur Zeit des Aufstandes im badischen Oberl war. — Der brave Oberleutnant. — Meine Erlebnisse dem badischen Revolutionskampfe von 1849. Von S Ein Lagerbild vor Rastatt, Mitte Juli 1849. — Ein L bild vor Komorn. — Welcher nahm ein Ende mit Schre Brief eines Geistlichen. — Der Landwehrmann in Schlacht und im Quartier. — Ein Räthsel und ein Sp wort. — Die Reinlichkeit und Koscherkeit der Meckle ger. — Der fatale Mantel. — Der edle Deutsch Spanien. — Der panische Schrecken. — Der Soldat in allen Nothfällen Hülfe bei seinem Regiment. — einem östreichischen Kriegsschiffe ein Brand an die gehängt wird. — Man muß sich auch zu helfen wissen Der Feierabend der Schwarzen Jäger nach einem Schl tag. — Ein Unteroffizier avancirt schnell zum Te Engel und Unterleutnant. — Noch eine Frage. — wohlthätigen Plünderer. — Deutsche Treue bis zum To Woher dieser Wankelmuth bei so standhaften Soldaten Wer sind die besseren Christen, Infanteristen oder Kav risten? — Die mörderische Schanze. — Was ein So doch Alles lernen muß! — Fährte und Losung einer Arme Die Civilisten im Regiment. — Schwere Probe der Fre schaft. — Beten und Fluchen beim Militär. — Wie warum im russischen Feldzug die Baiern ihre Fahnen loren, die Württemberger sie retteten. — Ein rechter scher Mann aus einem kleinen Land. — Ueber die Be willigkeit, für das Vaterland zu streiten.